



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Literatur in Wiener Zeitschriften des Jahres 1845 –  
Eine Analyse anhand ausgewählter Texte“

Verfasserin

Veronika Wimmer

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 393

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Vergleichende Literaturwissenschaft

Betreuer:

Ao. Prof. Dr. Norbert Bachleitner



# Inhalt

1. Einleitung .....	6
2. Gesellschaftlicher Wandel als Grundlage medienkultureller Umwälzungen .....	10
2. 1. Bevölkerungsboom.....	10
2. 2. Schichtendifferenzierung .....	11
2. 3. Technikboom.....	11
2. 4. Industrialisierung.....	12
3. Geschichte der Zeitschrift – von ihren Anfängen bis 1848.....	14
3. 1. Gelehrtenjournale .....	14
3. 2. Moralische Wochenschriften.....	15
3. 3. Bedeutung der Verleger .....	16
3. 4. Presse und Zensur.....	19
3. 5. Klatsch und Tratsch der Unterhaltungsblätter.....	23
4. Zur Herausbildung eines literarischen Publikums .....	26
5. Geschichte der Literatur in Zeitungen und Zeitschriften .....	32
6. Gattungen der in den Wiener Zeitschriften des Jahres 1845 abgedruckten Literatur .....	37
7. Auswahl der analysierten Texte .....	39
7. 1. Die Post bringt allen was – Die Briefnovelle.....	40
<i>Der Gefangene. Novelle von Margarethe Carl.....</i>	40
7. 2. Im Auftrag der Gerechtigkeit – Die sozialkritische Erzählung.....	50
<i>Die Soldatenwitwe. Erzählung von Dr. Rüdiger.....</i>	50
7. 3. Schaurig schön – Die Gruselgeschichte.....	55
<i>Der Basilisk. Eine Erzählung aus dem dreizehnten Jahrhundert. Von Dr. Falkner. ....</i>	55

7. 4. Tugend und Sitte – Die moralische Erzählung.....	63
<i>Außen und Innen. Novelle aus dem modernen Leben. Von Ernst Rose.</i> .....	63
7. 5. Auf in ferne Länder! - Die Abenteuererzählung.....	65
<i>Das gestohlene Kind. Ein Lebensbild aus den Urwäldern Nordamerikas.</i> .....	66
<i>Die große Höhle im Ozarkgebirge. Ein Jagdabenteuer in den Vereinigten Staaten     Nordamerika's. Von F. Gerstäcker.</i> .....	69
<i>Vier Monate in Spanien. Aus den Memoiren eines Offiziers. Von Johann Bauer.</i> .....	71
7. 6. Ein schöner Mord – Die Kriminalgeschichte.....	77
<i>Oheim und Neffe. Kriminalgeschichte aus den Papieren eines Juristen. Von Karoline     Leonhardt-Pierson.</i> .....	77
7. 7. History Repeating – Die historische Novelle.....	82
<i>Wie als Sohn, so als Vater. Historische Novelle, frei nach dem Französischen. Von     Hermine Junker.</i> .....	82
7. 8. Eine Insel voller Feen – Märchenhafte Erzählungen.....	86
<i>Der Elfenschuh. Eine irische Erzählung. Von J. G. Kohl.</i> .....	86
7. 9. Bis dass der Tod sie scheidet – Die sentimentale Standesgeschichte.....	90
<i>Die verschleierte Dame. Novelle von Feldern.</i> .....	90
7. 10. Im Soge Eugène Sues – Mystèrien.....	93
<i>Vetter Martin. Eine Art von Mystèrien des ****waldes und seinen Seitenzweigen, in vier     Sectionen. Von Slawik.</i> .....	93
8. Resümee .....	97
9. Anhang .....	101
9. 1. Liste der im Jahrgang 1845 in Wiener Zeitschriften abgedruckten Literatur .....	101
Der Humorist .....	101
Der Sammler .....	102
Der Wanderer.....	104

Erinnerungen an merkwürdige Gegenstände und Begebenheiten, verbunden mit Novellen, Humoresken, Sagen und einem zeithistorischen Feuilleton, nebst beige- fügten Porträts, Stein- und Holzstichen, Karten, Planen und Musikalien.....	107
Illustrierte Theaterzeitung (Wiener Theaterzeitung) .....	108
Jugendblätter .....	110
Österreichisches Morgenblatt .....	110
Sonntagsblätter.....	111
Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Musik .....	113
Wiener Zuschauer .....	115
9. 2. Liste der Autorinnen und Autoren, die für die untersuchten Wiener Zeitschriften im Jahr 1845 geschrieben haben .....	118
10. Literaturverzeichnis.....	127
11. Zusammenfassung.....	134
12. Abstract .....	135
Lebenslauf.....	136

# 1. Einleitung

Zeitungen und Zeitschriften der ehemaligen Habsburgermonarchie beinhalten beinahe unübersehbare Mengen an literarischen Texten, welche jedoch bisher von der Wissenschaft kaum beachtet bzw. erforscht wurden. Wenn Norbert Bachleitner in seinem Artikel „Politik und Unterhaltung. Literatur in der Wiener und Pester Tagespresse des Jahres 1855“ die Feststellung trifft, „dass die Presse eine beinahe unerschöpfliche Quelle für eine sozialgeschichtlich ausgerichtete Literaturgeschichte darstellt, nach wie vor ist noch viel Forschungsarbeit in diesem Bereich zu leisten“<sup>1</sup>, dann kann dieser Aussage nur zugestimmt werden. Bis heute ist die wissenschaftliche Erschließung dieses Fundus an vergessener Literatur als wenig zufriedenstellend zu bezeichnen. Deshalb möchte diese Arbeit einen kleinen Beitrag zur systematischen Aufarbeitung des Literaturangebotes in Periodika hinzufügen.

Es erfolgte eine geographische Begrenzung auf Wien, da die meisten Zeitschriften in Wien publiziert und gedruckt wurden. Die kaiserliche Haupt- und Residenzstadt bildete das Zentrum von Bildung und Handel. Hatte man es mit der österreichischen Bevölkerung Mitte des 19. Jahrhunderts mit einer ländlichen zu tun, so hob sich Wien von den übrigen Bundesländern in Bezug auf die gesellschaftliche Entwicklung deutlich ab. Hier gab es sowohl die Möglichkeiten der Periodika-Produktion als auch das entsprechende Publikum. Wenn im Rahmen dieser Arbeit von Leserinnen und Lesern gesprochen wird, dann wird immer von einer städtischen Leserschaft ausgegangen.<sup>2</sup>

Die Untersuchung auf das Jahr 1845 zu beschränken liegt einerseits darin, dass dieser Jahrgang der meisten Wiener Unterhaltungsblättern zur Verfügung stand, andererseits an der besonderen Situation der Presse zu diesem Zeitpunkt. 1845 erreichte die Strenge der österreichischen Zensur ihren Höhepunkt. Aus diesem Grund wird in der Forschungsliteratur immer wieder davon gesprochen, dass die Mengen an literarischen Texten vor allem deshalb entstanden, weil man keine politischen Nachrichten bringen durfte, seine Seiten aber dennoch füllen musste. Theaterklatsch, Stadtneuigkeiten, Modeinformationen sowie Novellen,

---

<sup>1</sup> Bachleitner 2007, S. 139

<sup>2</sup> Der Einfachheit halber wird die Bezeichnung ‚Leser‘ verwendet, welche sowohl die weibliche als auch die männliche Leserschaft miteinschließt.

Geschichten und Erzählungen fanden in den Zeitschriften ihren Platz und sollten die Menschen zum Kauf animieren. Aufgrund dessen, dass die Blätter primär die Absicht verfolgten, mit belanglosen Rubriken und Texten zu unterhalten, subsumierte man den gesamten Inhalt als seicht und oberflächlich. Unterhaltung statt Politik scheint als Schlagwort den Ist-Zustand der österreichischen Blätter zu Mitte des 19. Jahrhunderts zu beschreiben, was immer als negativ angesehen wurde. Daraus wurde die Schlussfolgerung gezogen, man habe es mit einer minderwertigen Literatur zu tun, die belanglos unterhalten wollte, da sie aufgrund der rigiden Zensur sowieso keine wesentlichen Themen behandeln durfte.

Unterhaltung als Grundfunktion literarischer Produktion wird in der offiziellen Literaturwissenschaft als wenig angesehen betrachtet. Man glaubte, „man hätte es hier mit einer Randerscheinung zu tun, einem Abfallprodukt der „Hochliteratur“, das von einem Leserpöbel genossen wird, um den sich eine idealistische Literaturwissenschaft nicht zu kümmern braucht.“<sup>3</sup>

Angesichts der Zahlen und Verbreitung derartiger Literatur scheint es vermessen, sie völlig aus dem Aufgabenbereich der Wissenschaft auszuklammern. Auch ist es zu einfach, eine literarische Produktion in diesem Ausmaß alleine auf die Tatsache zurückzuführen, dass aufgrund strenger Zensurgesetze eben nichts anderes gebracht werden durfte. Mit dieser Schlussfolgerung vergisst man, dass sich die Funktion der Literatur seit Beginn der Aufklärung änderte: wurde sie zu Beginn vor allem zur Belehrung, Unterweisung und religiöser Kontemplation herangezogen, so vollzog sie im Zuge der Industrialisierung und gesellschaftlichen Modernisierung eine Wandlung hin zu Konsum, Zerstreuung und Unterhaltung. Plötzlich hatten die Menschen Zeit und Lust zu lesen. Diese neuen Bedürfnisse wollten auch befriedigt werden. Da Bücher im 19. Jahrhundert nach wie vor keine Massenprodukte waren, die sich alle Menschen leisten konnten und den besser gestellten Schichten vorenthalten blieben, übernahmen Zeitungen und Zeitschriften (neben Leihbibliotheken) die Aufgabe, die Bevölkerung mit Literatur zu versorgen.

Um nun erfahren zu wollen, was die Wienerinnen und Wiener zur damaligen Zeit gelesen haben, ist die Aufarbeitung der Literatur in Zeitschriften unbedingt erforderlich und sollte nicht länger als Fußnote der Literaturwissenschaft abgetan werden.

Schon Freud war der Ansicht, dass man die wirklichen Wünsche und Sehnsüchte am besten in der Literatur erforschen könne, die von der literarischen Kritik nicht sonderlich geschätzt

---

<sup>3</sup> Rindt 2001, S. 6

wurde. Deshalb empfiehlt er, nicht jene Autoren zu untersuchen, „die von der Kritik am höchsten geschätzt werden, sondern die anspruchsloseren Erzähler von Romanen, Novellen und Geschichten, die dafür die zahlreichsten und eifrigsten Leser und Leserinnen finden.“<sup>4</sup>

Der Hauptteil dieser Arbeit wird sich vorrangig mit der in den Wiener Zeitschriften abgedruckten Literatur beschäftigen. Dies erfolgt nach dem Prinzip, dass eine Einteilung in zehn Genres vorgenommen wurde und im Rahmen dessen jeweils Beispieltex te analysiert werden. Die Beschränkung auf zehn Genres war notwendig, weil dem Einfallsreichtum der Autorinnen und Autoren damals kaum Grenzen gesetzt waren und sich eine große Anzahl an kreativen Genrebezeichnungen findet. Die Texte werden auf Inhalte, Motive, Themen, Erzählstruktur, Figurenzeichnung und Sprache untersucht. Anhand dieser Ergebnisse soll eine Bestandsaufnahme der rezipierten Literatur des Wiener Publikums geleistet werden, die aufgrund der leichteren Zugänglichkeit der Zeitschriften die unterschiedlichsten Schichten erreicht haben dürfte. Wegen der finanziellen Begebenheiten kann zwar davon ausgegangen werden, dass wohlhabendere Schichten das Stammpublikum der Zeitschriften gebildet haben, die Reichweite sich allerdings bis ins Kleinbürgertum erstreckt hat. Die Masse an populären Texten, die sich in diesen Unterhaltungsblättern findet, lässt diese Schlussfolgerung zu. Denn prinzipiell geht die Forschung davon aus, dass populäre Texte, die sogenannte Trivialliteratur, vor allem von den ‚kleinen Leuten‘ gelesen wurde. Allerdings erscheint eine so strikte Trennung der Lesebedürfnisse nicht unbedingt der Wirklichkeit zu entsprechen, sondern ist eher anzunehmen, dass die Lust auf Unterhaltungstexte alle Leserschichten einte.

Insgesamt wurden zehn Zeitschriften untersucht: *Der Humorist*, *Der Sammler*, *Der Wanderer*, *Erinnerungen an merkwürdige Gegenstände und Begebenheiten*, die *Illustrierte Theaterzeitung (Wiener Theaterzeitung)*, *Jugendblätter*, das *Österreichische Morgenblatt*, die *Sonntagsblätter*, die *Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Musik* sowie der *Wiener Zuschauer*.

Nicht greifbar<sup>5</sup> waren *Komische Briefe des Hans-Jörgel von Gumpoldskirchen an seinen Schwager in Feselau über Wien und seine Tagesbegebenheiten* (Jahrgang 1845 nicht

---

<sup>4</sup> Freud 1972, S. 219

<sup>5</sup> ‚Nicht greifbar‘ meint, dass der in dieser Arbeit untersuchte Jahrgang in keiner Bibliothek vorhanden ist. Viele Zeitschriften bzw. Jahrgänge wurden nicht durchgehend archiviert, darum ist der Bestand teilweise sehr lückenhaft.



vorhanden), das *Pariser-Moden-Journal* (nur Jahrgang 1848 verfügbar), die *Kreuzergeschichten* (nur das Jahr 1844 zugänglich) sowie die *Allgemeine Musterzeitung für weibliche Arbeiten und Moden* (gibt es in Wiener Bibliotheken nicht, nur auf der Universitätsbibliothek Salzburg disponibel).

Eine Auflistung der gesamten literarischen Beiträge aller Zeitschriften findet sich im Anhang. Ebenso eine Aufzählung der Autorinnen und Autoren, die in dem benannten Zeitraum für die besagten Blätter geschrieben haben. Dass die Anzahl der Autorinnen bedeutend geringer ausfällt als die ihrer männlichen Kollegen, überrascht wohl kaum. Schreibende Frauen bildeten damals die Ausnahme, vor allem in Anbetracht der Tatsache, dass Frauen von Bildung in unserem Sinn ferngehalten wurden.

Bevor diese Untersuchung in medias res, in die Analyse der abgedruckten Texte einsteigt, wird zu Beginn der gesellschaftliche Wandel als Grundlage medienkultureller Umwälzungen skizziert, um anschließend einen kompakten Überblick über die Entwicklung der Zeitschrift von ihren Anfängen bis 1848 zu geben. Hierbei spielt vor allem die Geschichte der Zensur in Österreich eine tragende Rolle. Um konkrete Aussagen über Literatur in Zeitschriften und Zeitungen zu treffen, muss zuvor die Herausbildung eines literarischen Publikums in der ehemaligen Habsburgermonarchie behandelt werden. Periodika leisteten hier grundlegende Erziehungsarbeit, vor allem der finanzschwachen Bevölkerungsschichten, denn erst durch dieses im Verhältnis zu Büchern erschwingliche Medium konnte die Literatur ihren Weg zu ihrem Publikum finden und diesem gleichzeitig literarische Rezeptionskompetenz vermitteln. Nach einer kurzen Zusammenfassung der Gattungen der in Wiener Zeitschriften abgedruckten Literatur sollen prägnante Analysen ausgewählter Texte Antworten auf die Frage liefern, welche Art von Literatur geschrieben und gelesen, welcher Publikumsgeschmack entwickelt und bedient wurde. Der lebenspraktische Nutzen der Literatur für die Menschen steht hierbei im Focus des Interesses.

## **2. Gesellschaftlicher Wandel als Grundlage medienkultureller Umwälzungen**

Medienwandel resultiert immer aus gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, vor dessen Hintergrund medienkulturelle Umwälzungen stattfinden. Werner Faulstich nennt vier Schlüsselphänomene als wesentliche Bedingung für den Medienwandel im Industrie- und Massenzeitalter von 1830-1900: *Bevölkerungsboom*, *Schichtendifferenzierung*, *Technikboom* und *Industrialisierung*.<sup>6</sup>

### **2. 1. Bevölkerungsboom**

Um 1790 lebten circa 22 Millionen Menschen in den habsburgischen Ländern, um 1850 waren es 31 Millionen. Während der Zeit der Napoleonischen Kriege blieb das Wachstum der Bevölkerung gering, nach dem Krieg gab es hingegen hohe Geburtenüberschüsse. Bis 1830 stieg die Zahl der Bevölkerung rasch an, vor allem in Wien, Vorarlberg und den niederösterreichischen Industriegebieten. Eine Choleraepidemie von 1831/1832 brachte einen deutlichen Abbruch der starken Wachstumsraten, um nach Überwindung der Epidemie wieder anzusteigen. Diese dynamische Entwicklung fand 1847 ihr Ende mit Missernten, der Revolution und einem Krieg.<sup>7</sup>

Überwiegend hatte man es bei der österreichischen Gesellschaft mit einer ländlichen zu tun. Bezogen auf das heutige Gebiet der Republik Österreich lebten 1830 noch mehr als 84 Prozent aller Einwohner in Ortschaften unter 2000 Einwohnern, 1850 81 Prozent. Doch schritt die Urbanisierung voran: Städte mit 5000 bis 10.000 Einwohnern und Städte mit mehr als 10.000 Bewohnern wuchsen stetig. Neben Graz, Triest und Linz war es natürlich vor allem die kaiserliche Haupt- und Residenzstadt Wien, die expandierte. Diese war nicht nur die größte, sondern auch die reichste Stadt. Vor allem von 1820 bis 1830 nahm die Bevölkerung stark zu. Die Jahre nach 1840 zeigten ein durchschnittliches Jahreswachstum von 1,7 Prozent.

---

<sup>6</sup> Vgl. Faulstich 2004, S. 10-21

<sup>7</sup> Vgl. Bruckmüller 1985, S. 287

## **2. 2. Schichtendifferenzierung**

Wiens Einwohnerschaft wuchs in dieser Zeit rapide und brachte einen gesellschaftlichen Umschwung mit sich. Denn es waren die Bankiers, Händler, Buchdrucker und Verleger, die in die Stadt zogen. Ob der neuen Menschenmassen benötigte man immer mehr Leute, die die Verteilung der Konsumgüter ebenso wie den Verkehr und die Versorgung, Ernährung und Bekleidung der Menschen organisierten. Die Aufgaben verteilten sich und die städtische Bevölkerung änderte sich angesichts ihrer neuen Bedürfnisse. Neue Schichten entstanden.<sup>8</sup> Faulstich spricht von einer Schichtendifferenzierung und einem Auslaufen der bisher gültigen Schichtenpyramide.<sup>9</sup> Im Zuge der Verstädterung ging die bisherige Agrar- zu einer Industriegesellschaft über.<sup>10</sup>

Verlierer dieser Entwicklung waren in Österreich vor allem die Bauern und Handwerker, die aufgrund der entstehenden Industrialisierung und des damit einhergehenden Abbaus von Arbeitskräften ihre Bedeutung und Arbeit verloren. Aus dieser Masse der Arbeitslosen entwickelte sich ein vierter Stand, der zu den traditionellen von Adel, Bürgertum und Bauernschaft nun hinzukam: die unselbstständigen Arbeiter. Diese Gruppe war ohne Rechte und der Willkür der Arbeitgeber ausgesetzt.<sup>11</sup>

## **2. 3. Technikboom**

Das dritte wesentliche Phänomen für den gesellschaftlichen Wandel war der Technikboom, der damals einsetzte. Das 19. Jahrhundert gilt allgemein als das „Jahrhundert der Erfindungen“. Darum muss Medienwandel unter der Prämisse dieses technischen Fortschritts betrachtet werden.

---

<sup>8</sup> Vgl. Bruckmüller 1985, S. 302–304

<sup>9</sup> Vgl. Faulstich 2006, S. 60–61

<sup>10</sup> Vgl. Faulstich 2004, S. 12

<sup>11</sup> Vgl. Kaut 1969, S. 19

Wichtig hierbei ist, dass „Technologien nur Voraussetzungen und Grundlagen neuer Medien darstellen, nicht aber mit diesen identisch sind. Technische Erfindungen *können* Medienwandel induzieren, *müssen* es aber nicht.“<sup>12</sup>

Das technische Zeitalter brachte so bahnbrechende Erfindungen wie die Dampflokomotive, den Elektromotor, die elektrische Glühlampe, das Fahrrad, die Stahlproduktion sowie die Schreibmaschine hervor.

Für den Pressebetrieb war die Erfindung der Rotationsmaschine 1873, der Setzmaschinen 1884 und die einsetzende Massenproduktion von Zeitungspapier die Voraussetzung, das Zeitungswesen auszubauen. Da man nun in größerer Stückzahl produzieren konnte, sank der Verkaufspreis und einer Massenpresse stand nun nichts mehr im Weg.<sup>13</sup>

## **2. 4. Industrialisierung**

Als viertes Schlüsselement am Weg zum gesellschaftlichen Wandel nennt Faulstich die Industrialisierung. Damit meint er „den Wandel von der einfachen zur kapitalistischen Warenproduktion, vom Handelskapital zum Industriekapital, von der agrarischen zur industriellen Herstellung, vom Handwerker zum Lohnarbeiter in den Fabriken.“<sup>14</sup>

In der Donaumonarchie erfuhren Technik und Industrie zwar einen großen Aufschwung, doch gerade das war der Untergang der Handwerker und des Gewerbes. Die Folge der Industrialisierung war, dass die Handwerker nicht mehr mit den billigen Fabrikzeugnissen mithalten konnten und ihre Arbeit verloren. Vor allem nach 1830, nach Einführung neuer Maschinen, stieg die Massenarbeitslosigkeit dramatisch an.<sup>15</sup>

Österreich hinkte generell, im Vergleich zu anderen europäischen Ländern, der Entwicklung hinterher. Der Übergang zu einer Industriegesellschaft erfolgte verspätet, da aufgrund der Krise nach den Befreiungskriegen es seine Zeit dauerte, bis die damals vorherrschende Geldknappheit überwunden werden konnte.<sup>16</sup>

---

<sup>12</sup> Faulstich 2004, S. 18

<sup>13</sup> Vgl. Langenbacher 1964, S. 73

<sup>14</sup> Faulstich 2006, S. 60

<sup>15</sup> Vgl. Kaut 1969, S. 18

<sup>16</sup> Vgl. Kaut 1969, S. 18

Auch im Bereich der Erzeugungsmethoden brauchte es in Österreich wesentlich länger, bis die Modernisierung alle Sparten erreichte. Die stärkste Entwicklung fand im Bereich der Textil- und Schwerindustrie statt, andere Gewerbebezüge hingegen blieben den alten Produktionsbedingungen verhaftet.

Dieser rückständige Zustand der Donaumonarchie führte dazu, „dass all jene Erscheinungen, die aufgrund der schlechten sozialen Lage in den industriell hochentwickelten Ländern schon 1830 zu revolutionären Ausbrüchen geführt hatten, in Wien und Österreich viel später auftraten.“<sup>17</sup> Dennoch waren auch in Österreich erste Anzeichen für eine stetig voranschreitende Modernisierung sichtbar: 1830 fuhren die ersten Dampfschiffe, 1837 wurde die erste Eisenbahn in Betrieb genommen. In Wien und deren Umland entstanden zahlreiche Fabriken; Unternehmen profilierten sich. Das Bildungsbürgertum gewann an Selbstbewusstsein, nationale Tendenzen nahmen zu. Einher damit gingen allerdings Hungerkrisen und Pauperismus. All diese Probleme bildeten sozialen Konfliktstoff, dem nicht rechtzeitig entgegen gewirkt wurde und der schlussendlich in der Revolution von 1848 mündete.<sup>18</sup>

---

<sup>17</sup> Kaut 1969, S. 19

<sup>18</sup> Vgl. Bachleitner et al. 2000, S. 159

### **3. Geschichte der Zeitschrift – von ihren Anfängen bis 1848**

Die Zeitschrift entwickelte sich aus zwei Vorläufern: einerseits aus dem Gelehrtenjournal, andererseits aus den Moralischen Wochenschriften.<sup>19</sup>

#### ***3. 1. Gelehrtenjournale***

Die Gelehrtenjournale sahen sich als Rezensionsorgane, die den Gelehrten dazu dienten, die sich rasch entwickelnden Gebiete der Wissenschaft überschaubar zu machen und Informationen bereit zu stellen. Der Leserkreis war begrenzt und die Aufgabe dieser Zeitschriften berufsbezogen und wissenschaftlich. Unterhaltung spielte hierbei keine Rolle. Diese ersten Journale, die als reine Besprechungsorgane fungierten, erweiterten nach und nach ihren Inhalt. Sie brachten nun auch Auszüge aus Neuerscheinungen, Rezensionen und Zusammenfassungen von Büchern sowie weiteren Publikationen und stellten wichtige wissenschaftliche Nachrichten bereit.<sup>20</sup>

Aus diesen allgemeinwissenschaftlichen Gelehrtenzeitschriften entwickelten sich im Laufe der Zeit Fachzeitschriften, die die unterschiedlichsten Fächer und Disziplinen behandelten. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts wird sich diese Fachpublizistik immer stärker spezialisieren und „zugleich in zunehmendem Umfang Zeitschriften auf den Plan rufen, die der Verbreitung und Popularisierung von Forschungsergebnissen auch bei einem allgemein interessierten Publikum dienen.“<sup>21</sup>

Waren diese Zeitschriften bisher in lateinischer Sprache gehalten, so orientierte man sich hier ebenso neu und begann, die Journale in deutscher Sprache zu verfassen, was die potentielle Leserschaft automatisch vergrößerte.<sup>22</sup>

---

<sup>19</sup> Vgl. Faulstich 2002, S. 228

<sup>20</sup> Faulstich 2002, S. 228

<sup>21</sup> Faulstich 2002, S. 229

<sup>22</sup> Vgl. Straßner 1997, S. 53

### 3. 2. *Moralische Wochenschriften*

Der zweite Typus war die Moralische Wochenschrift. Moralische Belehrung und Unterhaltung waren wichtige Charakterzüge dieses neuen Mediums. Man wendete sich nun nicht mehr ausschließlich an die Gruppe der Gelehrten, sondern wollte den B ü r g e r ansprechen. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurden auch Frauen und Jugendliche als Zielgruppe entdeckt. Als Freizeitmedium lieferten die Moralischen Wochenschriften Kritik und Meinungsbildung, Didaktik und Bildung, Amüsement und Unterhaltung.<sup>23</sup>

Strukturell entwickelten die Moralischen Wochenschriften neue Darstellungsformen wie zum Beispiel Briefe, Fabeln, Gedichte, Lieder, Epigramme, Dialoge, Abhandlungen über Sittlichkeit und Moral. Sie konzentrierten sich auf Themen, die weder Politik noch Wissenschaft zum Inhalt hatten. Grundsätzlich verfolgten sie pädagogische, ethische, moralische und didaktische Absichten.<sup>24</sup>

All dies war in leicht verständlicher Sprache und einfachem Stil geschrieben.

Oblag es bisher der Zeitung, dem Privatbrief und dem Buch, eine wesentliche Funktion für den Strukturwandel des Öffentlichen zu spielen, so fiel diese Aufgabe nun ebenso dem neuen Medium Zeitschrift zu, welches ab sofort als „Partizipationsimpuls, als Referenzfaktor und Kristallisationspunkt, als Multiplikationsinstanz für alle Akteure der bürgerlichen Kultur und Gesellschaft des 18. Jahrhunderts“<sup>25</sup> fungierte.

Wichtig war nicht nur, dass die Leser den Inhalt gut verstanden, sondern aktiv durch Abdruck von Leserbriefen mit eingebunden waren. Vor allem für Leserinnen bedeutete das eine neue Sphäre an Öffentlichkeit, „indem sie aus ihrer Privatheit heraustreten und am öffentlichen Diskurs partizipieren“<sup>26</sup> konnten.

Die Moralischen Wochenschriften wurden mit diesen Zielsetzungen der Bildung einer Öffentlichkeit zu dem wichtigsten Träger der Aufklärungsbewegung. Nicht umsonst nannte man sie auch das „Medium der Aufklärung“. Sie war das Forum, auf dem sich das bürgerliche Selbstbewusstsein ausbildete.

---

<sup>23</sup> Vgl. Faulstich 2002, S. 230

<sup>24</sup> Faulstich 2002, S. 236–237

<sup>25</sup> Faulstich 2006, S. 50–51

<sup>26</sup> Straßner 1997, S. 28

Allerdings darf aber nicht vergessen werden, dass Zeitschriften nach wie vor sehr teuer und nur für die höheren Schichten leistbar waren. Darum wurden Lesegesellschaften und Lesezirkel gegründet, um auch den finanziell weniger gutgestellten Lesern die Zeitschriften zugänglich zu machen.<sup>27</sup>

Der Erfolg der Moralischen Wochenschriften war bescheiden. Bis in die Siebzigerjahre des 18. Jahrhunderts versuchte man, diesen Typ Zeitschrift in Österreich einzubürgern, was jedoch nie wirklich gelang.<sup>28</sup>

### **3. 3. Bedeutung der Verleger**

Zeitschriften fehlten in Österreich lange Zeit, wodurch auch die Entwicklung einer literarischen Öffentlichkeit verspätet erfolgte. Erst seit den 1750er Jahren versuchten Zeitschriften in der Monarchie ein breiteres Publikum anzusprechen. Einen großen Anteil dabei hatte der Verleger Trattner, der als Erster erkannte, welche Möglichkeiten dieses Medium bot. Zwar sah Trattner dies unter der Voraussetzung von wirtschaftlichen Vorteilen für seinen Verlag, dennoch war er es, der mit seiner Rezensionszeitschrift *Wienerische Gelehrte Nachrichten* erstmals ein größeres Publikum ansprach und diese Art der Zeitschrift in Wien heimisch zu machen versuchte.<sup>29</sup>

Auch die anderen neugegründeten, in französischer Sprache geschriebenen Zeitschriften der späten Fünfzigerjahre kamen aus dem Hause Trattner: 1757 wurde die *Gazette de Vienne* gegründet, die ein Gegenstück zum *Wienerischen Diarium* war. Trattner war der erste seiner Zunft, der die Notwendigkeit von Wirtschaftlichkeit der Zeitschriftenproduktion erkannte. Denn grundsätzlich scheiterte die Zeitschriftenherausgabe an den fehlenden Rahmenbedingungen. Für Verleger bedeuteten Periodika vor allem ein finanzielles Risiko, da die Herstellung bisher zu teuer und der Absatzmarkt zu klein war. In den 1760er Jahren waren

---

<sup>27</sup> Vgl. Straßner 1997, S. 53

<sup>28</sup> Vgl. Lang 1979, S. 207. Seidler widerspricht hier der Meinung Langs. Für ihn waren die 1760er Jahre das Jahrzehnt der Moralischen Wochenschriften in Wien, wodurch sich das österreichische Publikum doch noch zu einem Lesepublikum entwickeln konnte. Seidler 1994, S. 74

<sup>29</sup> Vgl. Lang 1979, S. 206 und Seidler 1994, S. 65–66



es die Verleger Klemm und Sonnenfels, die begriffen, dass „die Publizität periodischer Medien ihren Ideen zum Durchbruch verhelfen konnte“.<sup>30</sup>

Neben Trattner waren vor allem Kurzböck und Schulz wichtige Zeitschriftenverleger der damaligen Zeit.<sup>31</sup>

Bis 1760 erschienen in Wien nur 10 Zeitschriften. Als Grund für die in Wien so verspätete und spärlich einsetzende Produktion von Zeitschriften wird immer gerne der maria-theresianische Hemmschuh der strengen Zensur angesehen, dem Lang widerspricht. Die Vielfalt der Wiener Blätter spreche eine andere Sprache.<sup>32</sup> Wesentlich wahrscheinlicher scheint die Tatsache den Zustand zu erklären, dass es in den Zwanziger- und Dreißigerjahren des 18. Jahrhunderts nur einen Verleger von überregionaler Bedeutung, den jungen van Ghelen, gab. Wie schon erwähnt, war die Herausgabe von Zeitschriften für einen Verleger finanziell nicht rentabel. Es fehlte einfach an den wirtschaftlichen Voraussetzungen. Entscheidend war, dass Verleger und Autoren zusammenarbeiten mussten, wenn sie Erfolg in diesem Bereich haben wollten.<sup>33</sup>

Erst mit Klemm und Sonnenfels änderte sich in den 1760er Jahren die Situation.

Gleichzeitig mit dem wenig erfolgreichen Versuch, Moralische Wochenschriften in Österreich einzuführen, entstanden erste Unterhaltungsblätter und Fachzeitschriften. Ende der 1770er Jahre gingen die Neugründungen wieder zurück, was auf eine Enttäuschung des Publikums schließen lässt. Die Unterhaltungsblätter dieser Zeit boten kaum Originale und Originelles, sondern kopierten ungeniert aus anderen Zeitschriften und Werken – dieses Vorgehen sollte nun nicht mehr von den Lesern goutiert werden.

Die Jahre bis 1780 zeichneten sich vor allem durch ihre Vielfalt an unterschiedlichen Blättern aus. Dennoch hielt sich keine Zeitschrift über einen längeren Zeitraum, denn „die meisten dieser Produkte sollten der Unterhaltung dienen und blieben kurzlebig.“<sup>34</sup>

---

<sup>30</sup> Lang 1979, S. 206–207

<sup>31</sup> Vgl. Lang 1979, S. 207

<sup>32</sup> Vgl. Lang 1979, S. 206

<sup>33</sup> Vgl. Lang 1979, S. 206

<sup>34</sup> Lang 1979, S. 207

Diese ersten Versuche einer Herausbildung des österreichischen Zeitschriftenwesens waren marginal und scheiterten vor allem an der Tatsache, dass man in Österreich auf ein völlig unvorbereitetes Lesepublikum traf. Das Problem resultierte einerseits aus der fehlenden Schul-, Jugend- und Volksbildung: Denn eine große Hürde stellte die Tatsache dar, dass Latein die österreichische Schulsprache war und deutsche Texte noch nicht von allen verstanden wurden. Man konnte die eigene Muttersprache schlichtweg nicht lesen.<sup>35</sup> Andererseits mangelte es an einem literarischen Zentrum, wie es dieses in England und Frankreich gab.

Die Aufgabe, der sich die österreichische Literatur nun gegenüber sah, war ein adäquates Lesepublikum zu schaffen.

Die epochale Bedeutung der Zeitschriften für die Herausbildung eines Lesepublikums wurde nun offensichtlich, weil man erkannte, dass durch die Heranführung an deutsche Texte Erziehungsarbeit am Publikum geleistet werden konnte.<sup>36</sup>

Bis 1848 wurden im Gebiet des heutigen Österreich um die 650 Zeitschriften herausgegeben, davon alleine mehr als 500 in Wien. Aufgrund lückenhafter Bestände der österreichischen Bibliotheken fehlt bisher allerdings eine Gesamtdarstellung.<sup>37</sup>

---

<sup>35</sup> Vgl. Seidler 1994, S. 68–70

<sup>36</sup> Seidler 1994, S. 74

<sup>37</sup> Viele der damals erschienen Zeitschriften sind heute nicht mehr fassbar und nur dem Titel nach überliefert. Lang geht aber davon aus, dass die Anzahl der in Österreich publizierten Zeitschriften größer als bisher vermutet ist. Vgl. dazu Lang 1979, S. 204-205. Für eine umfangreiche Bibliographie der österreichischen Zeitschriften siehe: Lang, Helmut W. (Hg.) (2006): Österreichische retrospektive Bibliographie. Reihe 3, Österreichische Zeitschriften 1704-1945. Bibliographie der österreichischen Zeitschriften 1704-1850. München: Saur.

### 3. 4. *Presse und Zensur*

Während der josephinischen Zeit hatte man den Eindruck, der Presse wurde ihre Freiheit gegeben. Unzählige Kleinschriften erschienen, die unter dem Namen „Josephinische Broschüren“ bekannt wurden.<sup>38</sup> Die periodische Presse hinkte allerdings nach wie vor hinterher, aus dem einfachen Grund, dass die Zeitschriftenproduktion noch immer ein gewisses Risiko für Verleger bedeutete. Zeitungen waren billiger im Verkaufspreis und daher interessanter für die Leser. Diese fehlten dann auf Seiten der Zeitschriftenkäufer. Zusätzlich förderten die Türkenkriege die Entwicklung der Zeitungen entscheidend, da die Menschen primär nach Informationen verlangten.<sup>39</sup>

Trotzdem war die Zahl der Zeitschriftenneugründungen nicht so gering, wie man meinen würde, vor allem die der Fachzeitschriften. Wie bereits am Beispiel Deutschlands beschrieben, differenzierten sich nun auch in Österreich Zeitschriften in unterschiedlichsten Disziplinen und Wissensgebieten heraus. Doch schon bald erfasste eine nachhaltige Zensur das österreichische Pressewesen. Bereits das Stempelpatent von 1789 verminderte die Anzahl der Neugründungen von Zeitungen und Zeitschriften. In diesem Jahr wurde die Präventivzensur wieder eingeführt.<sup>40</sup> Ein grober Einschnitt erfolgte mit dem Tod Josephs II., der Französischen Revolution und den Zensurverschärfungen zwischen 1790 und 1795, woraufhin viele der in den letzten Jahrzehnten so beliebten Unterhaltungsblätter verschwanden.<sup>41</sup> Einzig die *Eipeldauerbriefe* von Joseph Richter konnten sich über einen längeren Zeitraum halten.

Anfang des 19. Jahrhunderts stieg die Anzahl der Neugründungen wieder, was laut Lang aber nicht „über die repressive Zensur und den politischen Hintergrund“ hinwegtäuschen sollte.<sup>42</sup> Damals erschienen die ersten literarische Zeitschriften wie *Prometheus*, *Annalen der Literatur*, das *Sonntagsblatt*, die *Lebens-Accorden*, *Fundgruben des Orients*, Friedrich Schlegels *Deutsches Museum*, die *Wiener Allgemeine Literaturzeitung* sowie die *Wiener Jahrbücher der Literatur*.

---

<sup>38</sup> Vgl. Lang 1979, S. 208

<sup>39</sup> Vgl. Lang 1979, S. 208

<sup>40</sup> Vgl. Bachleitner et al. 2000, S. 161

<sup>41</sup> Lang 1979, S. 209

<sup>42</sup> Lang 1979, S. 210

1795 erließ Kaiser Franz II. eine Zensurverordnung, die mit besonderer Härte vor allem gegenüber dem Buchdruckgewerbe vorging. Der Kolportageverkauf von Büchern, Liedern, Gebeten, Kriegsnachrichten und Possen wurde verboten und Druckerzeugnisse durften nur in öffentlichen Gewölben verkauft werden.<sup>43</sup>

1806 wurde ein Generalverbot erlassen, das Liebesromane, Geister- und Gespensterromane sowie Räuber- und Ritterromane einschloss.<sup>44</sup>

Die Zensurverordnung von 1810 hatte vor allem die Verbannung der Romanlektüre im Sinn. So sollten gelehrte Werke „mit der größten Nachsicht behandelt und ohne äußerste Gründe nicht verboten“<sup>45</sup> werden. Unterhaltungsbücher, Broschüren, Jugend- und Volksschriften hingegen mussten die ganze Strenge der Zensurgesetze erfahren:<sup>46</sup>

Broschüren, Jugend- und Volksschriften, Unterhaltungsbücher, müssen nach der ganzen Strenge der bestehenden Censurgesetze behandelt werden. Hier muss nicht nur alles entfernt werden, was der Religion, der Sittlichkeit, der Achtung und Anhänglichkeit an das regierende Haus, die bestehende Regierungsform u.s.w geradezu, oder mehr gedeckt entgegen ist, sondern es sind auch alle Schriften der Art zu entfernen, welche weder auf den Verstand noch auf das Herz vorteilhaft wirken, und deren einzige Tendenz ist, die Sinnlichkeit zu wiegen. Es soll daher allen Ernstes getrachtet werden, der so nachtheiligen Romanen-Lektüre ein Ende zu machen.<sup>47</sup>

Meinte man damit aber nicht alle Romane, sondern nur diese, „welche einzig um Liebeleyen als ihre ewige Achse sich drehen, oder die Einbildungskraft mit Hirngespinnsten füllen.“<sup>48</sup> Das bedeutete, dass unzählige belletristische Werke der Zensur zum Opfer fielen, angefangen von den beliebten Ritter-, Räuber- und Geistergeschichten bis zu See- und Piratenromanen und

---

<sup>43</sup> Vgl. Schöpf 2004, S. 21

<sup>44</sup> Vgl. Tomek 1950, S. 10

<sup>45</sup> Marx 1959, S. 68

<sup>46</sup> Vgl. Hadamowsky 1979, S. 304

<sup>47</sup> Zitiert nach Marx 1959, S. 74

<sup>48</sup> Marx 1959, S. 74

anderen trivialen Prosaformen. Am häufigsten fand man den historischen Roman auf den Verbotslisten.<sup>49</sup>

Der markanteste Einschnitt kam 1819 mit den Karlsbader Beschlüssen, die vor allem in Wien rigoros umgesetzt wurden. Interessant ist, dass die Karlsbader Beschlüsse prinzipiell eine Erleichterung der Zensur in Österreich gebracht hätten. Die Anweisung, dass keine Schrift unter 20 Bogen ohne vorherige Genehmigung der Landesbehörden gedruckt werden durfte, hatte in Österreich immer schon gegolten, während „die in vielen Teilen des (deutschen)<sup>50</sup> Bundesgebietes zensurfreien Werke über zwanzig Bogen gleichfalls der Vorzensur unterlagen. Deshalb wurden diese Beschlüsse in Österreich gar nicht kundgetan.“<sup>51</sup>

Dieses Bundesgesetz von 1819 blieb bis 1848 in Kraft. Von nun an herrschte in Österreich ein strenges Zensurreglement. Die Polizeihofstelle mit dem bekannt berüchtigten Präsidenten Graf Sedlnitzky führte „ein literarisches Schreckensregiment“.<sup>52</sup> Die ‚Oberste Polizei- und Zensurhofstelle‘ war das zentrale Zensuramt. Daneben gab es noch das Bücherrevisionsamt, welchem die eigentliche Zensurarbeit oblag. Druckfertige Schriften mussten hier eingereicht werden und durchliefen die Kontrollen von zwei Zensoren. Von da wurden sie anschließend mit deren Vorschlägen an die Zensurhofstelle weitergeleitet, wo die endgültige Entscheidung getroffen wurde. Danach schickte man das Werk an den Einsender zurück. Dieses Durchlaufen der einzelnen Stellen nahm viel Zeit in Anspruch und war ein langwieriges Verfahren.<sup>53</sup>

In Bezug auf die Entwicklung des Zeitungs- und Zeitschriftenwesens hatte die strenge Handhabung verheerende Auswirkungen: es gab kein kritisches Pressesystem, das die Bevölkerung mit relevanten Nachrichten versorgte. Gerade einmal zwei offizielle Blätter (die *Wiener Zeitung* und der *Österreichische Beobachter*) übernahmen augenscheinlich diese Informationsaufgabe, wobei es offensichtlich ist, welche Nachrichten so an die Öffentlichkeit

---

<sup>49</sup> Vgl. Bachleitner 1991, S. 35–36

<sup>50</sup> Die Anmerkung in der Klammer stammt von mir.

<sup>51</sup> Vgl. Marx 1959, S. 15:17-18

<sup>52</sup> Tomek 1950, S. 12

<sup>53</sup> Marx 1959, S. 18

gelangten: „amtliche Kundmachungen und zur Verbreitung solcher Nachrichten, welche die Regierung zu veröffentlichen angezeigt fand“.<sup>54</sup>

Kurzum: die offiziöse Publizistik hatte seinen Leserinnen und Lesern nur wenig zu bieten. Das Pressewesen verkümmerte zusehends, das Land wurde bewusst vom fortschrittlichen Ausland abgeschlossen. Quellen tatsächlich relevanter Nachrichten gab es für die Menschen nicht. Ausländische Zeitungen durften nur vertrieben werden, wenn sie die Zensurstelle zur Einfuhr freigegeben hatte. Eine davon war die *Augsburger Allgemeine*, deren Abonnentenzahl so hoch war, dass sie als die meist gelesene Zeitung des Vormärz galt.<sup>55</sup>

Diese Umstände waren mit ein Grund, warum sich kein liberales Schrifttum in Österreich entwickeln konnte. Allerdings gab es bis in die Dreißigerjahre des 19. Jahrhunderts auch keine wesentliche politische Bewegung gegen das System.<sup>56</sup> Österreich verharnte im Vormärz nach wie vor in seinen feudalen Strukturen mit dem traditionellen Obrigkeitsgedanken. Widerstand oder eine sich formierende Menge waren nicht zu befürchten.<sup>57</sup>

Gegen Ende der 1830er Jahre bahnte sich langsam ein Aufbegehren gegen die herrschenden Zustände an. Aufgrund mehrerer Faktoren begannen sich viel mehr Menschen wieder für das politische Leben zu interessieren: weitere Verschärfungen der Zensur riefen den Unmut der Bevölkerung hervor und gipfelten 1845 in der bekannten Schriftsteller-Petition, die allerdings wenig Erfolg hatte und von der Regierung abgewiesen wurde.<sup>58</sup>

Nationale Strömungen, Wirtschaftskrisen, Missernten, Teuerungen, Hungerrevolten und Arbeiterunruhen lieferten neuen Stoff für beginnende Konflikte. Mitte der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts entstand eine immer stärker agierende liberale Opposition, die regierungsfeindliche Broschüren und Pamphlete auf den Markt brachte.<sup>59</sup> Die Menschen schlossen sich in Zirkeln, Vereinigungen und Vereinen sowie Tischgesellschaften zusammen, um die schlechte Lage des Staates zu diskutieren. Verbotene Bücher und Periodika wurden gelesen, neue Ideen und Möglichkeiten der Reformen entwickelt und langsam auch

---

<sup>54</sup> Winckler 1875, S. 60

<sup>55</sup> Vgl. Rietra 1980, S. 6

<sup>56</sup> Vgl. Rietra 1980, S. 6–7

<sup>57</sup> Vgl. Häusler 1979, S. 64

<sup>58</sup> Vgl. Lunzer 1987, S. 106

<sup>59</sup> Vgl. Rietra 1980, S. 7–8

eingefordert. Für österreichische Autoren, die Anteil am Widerstand nehmen wollten, gab es nur zwei Möglichkeiten: entweder sie brachten ihre Werke anonym oder unter einem Pseudonym im Ausland heraus. Der Gang ins Exil war der letzte Ausweg.

Bekannt wurden vor allem zwei Werke, die die vorherrschenden Zustände in Österreich kritisierten, das 1828 in London publizierte „Austria as it is“ des nach Amerika ausgewanderten Charles Sealsfield und die „Spaziergänge eines Wiener Poeten“ von Anastasius Grün. Bis 1848 sollten von nun an noch zahlreiche Werke erscheinen, die trotz hoher Strafen ihr Publikum in Österreich fanden.<sup>60</sup>

### ***3. 5. Klatsch und Tratsch der Unterhaltungsblätter***

Von diesen aufkeimenden Konflikten merkte man in den Zeitschriften nichts. Die darin vorgegaukelte Wirklichkeit hatte wenig mit der Realität zu tun. In der österreichischen Presse durfte über alles berichtet werden, was die Öffentlichkeit von der aktuellen politischen Lage ablenken konnte. Das Resultat war, dass eine wahre Flut von Unterhaltungsblättern den Markt überschwemmte, deren Aufgabe vor allem darin bestand, die Menschen mit Tratsch und Klatsch aus den Bereichen Theater, Literatur, Musik und Mode zu unterhalten. Diese Blätter boten aktuellen Stadtklatsch, es wurden neueste Erfindungen vorgestellt und Belanglosigkeiten im Plauderton erzählt.<sup>61</sup>

Die wichtigsten Blätter waren Adolf Bäuerles *Theaterzeitung*, Johann Schickhs *Wiener Modenzeitung* (ab 1817 trug sie den Namen *Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode*), der *Humorist* von Moritz Gottlieb Saphir, Anton Langers *Komische Briefe des Hans Jörgel von Gumpoldskirchen an seinen Schwager Maxel in Feselau*, der *Sammler* des Ignaz Franz Castelli, der *Wanderer* des Ferdinand Ritter von Seyfried, die *Sonntagsblätter* von Ludwig August Franckl, das *Österreichische Morgenblatt* von Nicolaus Oesterlein, der *Wiener Zuschauer* von Ebersberg, Franz Gräffers *Conversationsblatt* sowie die Blätter *Feierstunde* und der *Österreichische Zuschauer* von Ebersberg.<sup>62</sup>

---

<sup>60</sup> Vgl. Kaut 1969, S. 14–15

<sup>61</sup> Vgl. Lang 1982, S. 14

<sup>62</sup> Liste erstellt nach Lang 2006

Neben diesen Unterhaltungsblättern gab es noch Fachzeitschriften, die allerdings nur einen kleinen Leserkreis ansprachen.<sup>63</sup>

Ob all dieser belanglosen Unterhaltungsblätter zeichnet die offiziöse Zeitschriftenforschung ein tristes Bild, das die inländische Presse zur Zeit des Vormärz bot:

Wer sich von dieser Tatsache überzeugen will, braucht nur einen Blick in einen der Jahrgänge von *Moritz Saphirs* „Humorist“ oder *Adolf Bäuerles* „Theaterzeitung“ zu werfen.

Erschreckend tritt hier eine Seichtigkeit und Oberflächlichkeit zu Tage, die weite Teile des korrumpierten Wiener Mittelstandes ergriffen hatte, der sich in der allgemeinen Misere mit Theaterklatsch, Stadtneuigkeiten und Abhandlungen über die letzte Mode zufrieden gab.<sup>64</sup>

Zenker beurteilt die Situation als „ein trauriges, ein trostloses, ja ein ekelregendes Gesamtbild der Wiener Journalistik“<sup>65</sup>, was sich zur Hälfte des 19. Jahrhunderts pressetechnisch in Österreich abspielte.

Helmut Lang resümiert die Auswirkungen als niederschmetternd: „Das Zeitschriftenwesen Österreichs war in seiner Entwicklung zu einem Stillstand verurteilt, der erst am Ende des 19. Jahrhunderts überwunden werden konnte.“<sup>66</sup>

Als 1848 die Tageszeitung zum wichtigsten Medium der Revolution wurde, hatte die Zeitschrift diesen Anschluss verpasst und „verschlief die Revolution.“<sup>67</sup> In den Fünfzigerjahren des 19. Jahrhunderts begann das Zeitschriftenwesen dann langsam Fuß zu fassen und übernahm gemeinschaftsfördernde und gesellschaftsbildende Funktionen.

In der Zeit der 1860er bis 1880er Jahre waren es vor allem humoristisch-satirische Blätter, die das Publikum ansprachen und mitwirkten, die öffentliche Meinung und somit die Gesellschaft

---

<sup>63</sup>Vgl. Török 1955, S. 7–8

<sup>64</sup> Häusler 1979, S. 67

<sup>65</sup> Zenker 1892-1893, S. 108

<sup>66</sup> Lang 1979, S. 211

<sup>67</sup> Lang 1982, S. 15



zu bilden. „Die humoristisch-satirischen Zeitschriften begegnen uns hier als Vorkämpfer für Meinungs- und Pressefreiheit und für die Errichtung eines modernen Staatswesens.“<sup>68</sup>

Generell kann aber gesagt werden, dass die Zeitschrift ihre Bedeutung als Schlüsselmedium der bürgerlichen Gesellschaft im 19. Jahrhundert verloren hat, da sich „die bürgerliche Gesellschaft zur kleinbürgerlichen Industrie- und Massengesellschaft gewandelt hat.“<sup>69</sup> Bedingt durch veränderte Arbeits- und Lebensumstände entwickelten die Menschen eine ungeheure Sehnsucht nach Unterhaltung, welche vor allem durch die entstehenden Familienzeitschriften, Illustrierten und Witzblätter befriedigt wurde.<sup>70</sup>

---

<sup>68</sup> Vgl. Lang 1982, S. 15

<sup>69</sup> Faulstich 2004, S. 60

<sup>70</sup> Vgl. Faulstich 2004, S. 63

## 4. Zur Herausbildung eines literarischen Publikums

Durch das Wachstum der Städte, das sich durch den Umbruch von einer Agrar- zu einer Industriegesellschaft vollzog, bildeten diese den Kernpunkt für ein heranwachsendes Lesepublikum. Eine bessere und größere Menschenmenge erfassende Schulbildung förderte zusätzlich die Lesefähigkeit der Bevölkerung. Hierzu war es wichtig, dass man nicht nur den Vorgang des Lesens an sich beherrschte, sondern die Menschen mussten auch lernen, einen literarischen Text in seiner Gesamtheit zu erfassen. Darum war es wichtig, Möglichkeiten zu haben, dieses literarische Handwerkzeug zu erlernen um so den Weg zu ebnet, sich von einer lesenden zu einer literarischen Nation entwickeln zu können. Diese Angebote gab es in den Städten, wo schon bald Leihbibliotheken, Lesezirkel, Salons und Buchhandlungen entstanden, die das neu entstehende Publikum mit ausreichend Lesestoff versorgen sollten.<sup>71</sup>

Ein zweiter wesentlicher Faktor bei der Herausbildung eines literarischen Publikums bildete neben der Verstärkung die beginnende Säkularisierung, Entchristianisierung und Entkirchlichung der Menschen, welche vor allem im Bürgertum begann. Dieses strebte im Zuge der Aufklärung weg von den Erklärungsmodellen der Kirche hin zu den naturphilosophischen Legitimationen der Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung.<sup>72</sup> Die Naturwissenschaften, die im 19. Jahrhundert am Vormarsch waren, lieferten von nun an die Begründungen für ein Weltbild, das nicht mehr eine sakrale Berechtigung fand, sondern durch wissenschaftliche Theorien, mathematische Formeln und empirische Forschungsergebnisse erklärt wurde.<sup>73</sup>

Diese Entwicklung sollte weitreichende Folgen auf die Leserschaft haben. Wurde bisher ein großer Teil der Menschen durch die Kirche an Literatur – die sogenannte Erbauungsliteratur – herangeführt, so wollte das sich neu formierende Publikum nicht länger mit religiösen Texten belehrt und unterwiesen werden. Im Zuge des Säkularisierungsprozesses wandelte sich dieses ehemals religiöse Publikum zu einem schöngeistigen, wofür es andere literarische

---

<sup>71</sup> Leihbibliotheken waren insofern die Gewinner der sich im Umbruch befindenden sozialen Strukturen und der wirtschaftlichen Krisen, weil sie zur Vermehrung ihrer Institutionen beitrugen, indem sie neue Bevölkerungsschichten den Leseanstalten zuführten. Vgl. Martino 1979, S. 140

<sup>72</sup> Vgl. Schneider 2004, S. 166

<sup>73</sup> Vgl. Faulstich 2004, S. 18–19

„Handwerkzeuge“ benötigte, um die Texte richtig zu erfassen.<sup>74</sup> Weltliche Themen standen nun im Vordergrund und lieferten gesellschaftliche Projektionsflächen und Erfahrungsmuster der sich in Veränderung begriffenen Wahrnehmung. Man erprobte die eigene Welt am Raster der unterhaltenden Literatur, die nun nicht mehr primär dem Himmel zugewandt agierte, sondern fest auf Erden verwurzelt war.

Literatur bot den Menschen die Möglichkeit, neue Erklärungsmodelle anstatt der bisher gültigen zu erfahren. Doch dafür brauchte es literarische Texte, die die neuen Bedürfnisse des sich im Entstehen befindlichen Publikums befriedigen konnten. Da Bücher nach wie vor ein teures Gut waren, welches nur für ein kleines, gebildetes Publikum zugänglich war, spielten Zeitungen und Zeitschriften in der Literaturversorgung der finanzschwachen Bevölkerung eine wesentliche Rolle. Denn Unterschichten, also Ärmere, fielen aufgrund ihrer finanziellen Lage als Buchkäufer aus<sup>75</sup>

Durch den – im Vergleich zu Büchern – billigeren Verkaufspreis der Periodika wurde Literatur nun erstmals auch den Menschen zugänglich, die ansonsten nicht die Chance zu lesen gehabt hätten. Denn „die populären Familienzeitschriften, aber auch die Tageszeitungen erreichten schon im 19. Jahrhundert ein bei weitem größeres Publikum als die Buchausgabe eines durchschnittlich erfolgreichen Romans.“<sup>76</sup>

Darum litt vor allem auch die ärmere Bevölkerung unter der strikten Zensur von Zeitungen und Zeitschriften, da dadurch ihre Hauptquelle an literarischer Versorgung beeinträchtigt war.<sup>77</sup>

Mit dem neuen Lesepublikum änderten sich die Ansprüche, die man an die Inhalte von Literatur stellte. Die Modernisierung der Menschen griff auch auf die Arbeitsbedingungen über. Im Zuge der Industrialisierung entstand ein neues Phänomen: Freizeit. Diese Mußestunden wollten nun ausgefüllt und neue Bedürfnisse befriedigt werden, was die Leute auch gerne mit Lektüre taten. Es entwickelte sich ein Publikum, das aus Spaß und Interesse las.<sup>78</sup> Die Literatur vollzog nun einen elementaren Wandel, weg von Bildung und Belehrung

---

<sup>74</sup> Vgl. Langenbacher 1971, S. 55

<sup>75</sup> Vgl. Bachleitner et al. 2000, S. 197

<sup>76</sup> Bachleitner 1999, S. 22

<sup>77</sup> Vgl. Schenda 1976, S. 68

<sup>78</sup> Vgl. Schenda 1976, S. 29

hin zu Konsum, Zerstreung und Unterhaltung.<sup>79</sup> Im Zuge der Modernisierung und damit einhergehenden Zweckrationalität, dem Verlust der religiösen Weltbilder und dem Rationalisierungsdruck der sich entfaltenden bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft entstand der Wunsch nach neuen Erfahrungs- und Erlebnismöglichkeiten.<sup>80</sup> In seiner Freizeit wollte man nun in fremde Welten eintauchen, spannende und romantische Geschichten lesen, ein bisschen träumen und den eigenen Zwängen und Konventionen entkommen.<sup>81</sup>

Befriedigte man diese Sehnsüchte, konnte man ein größeres Publikum gewinnen: „Die Verbreiterung des Publikums ist von der [...] Gestaltung neuer Themen und Stoffe begleitet. Beides bedingt sich wieder wechselseitig. Durch die Darstellung neuer Bereiche des Lebens werden neue Schichten der Gesellschaft [...] in das literarische Gespräch gezogen; man gewinnt sie für die Lektüre, indem man ihre Welt zum Gegenstand macht.“<sup>82</sup>

Dieser Sachverhalt interessiert nun auch in Hinblick auf die in dieser Arbeit untersuchten Texte in den unterschiedlichen Unterhaltungsblättern. Mit diesem bunten und vielseitigen Mix an Genres, der sich hier findet, mit seinen unterschiedlichsten Themen, Motiven und Stoffen wollte man ein pluralistisches Publikum ansprechen und dessen Wünsche befriedigen. Den Leserinnen und Lesern wurden sowohl Geschichten aus ihrem eigenen Umfeld, als auch aus fremden Kulturen und Nationen geboten. Wenn Langenbucher die Aussage trifft, dass man ein neues Publikum dadurch schuf indem man neue Themen zum Inhalt gemacht hat, so kann dem nur zugestimmt werden. Ebenso muss Langenbuchers Feststellung unterstrichen werden, dass die Leser und ihre Welt selbst zum Gegenstand gemacht wurden, was wiederum das Bedürfnis des Publikums nach Selbsterfahrung befriedigte. Produktion und Rezeption bedingten sich gegenseitig und bildeten die Voraussetzung für diese rege literarische Textproduktion, die in den damaligen Unterhaltungsblättern stattgefunden hat.

---

<sup>79</sup> Vgl. Lieskounig 1996, S. 10

<sup>80</sup> Vgl. Bürger 1982, S. 20

<sup>81</sup> Vgl. Schneider 2004, S. 207 Schneider betont auch, dass trotz all dieser neuen Themen und Abenteuer, die plötzlich im Kopf erlebt werden wollten, der Anstand der kleinbürgerlichen Welten immer gewahrt blieb. „Die positiven Helden [...] verkörpern Tugenden, die mit den Moralstandards der kleinbürgerlichen Leserschaft ohne weiteres zu vereinbaren waren. Die Lektüre [...] war kein schockierendes Ausnahmeerlebnis, sondern eine unterhaltsame Abschweifung in die Regionen einer nicht mehr ganz ‘wilden‘ Phantasie.“ Schneider spricht von einer eskapistischen Tendenz dieser Lektüre. Schneider 2004, S. 207

<sup>82</sup> Langenbucher 1971, S. 69

Natürlich darf die Rolle, die die rigiden Zensurvorschriften dabei spielten, nicht komplett ausgeblendet werden. Die Blätter um 1845 durften nur Texte bringen, die den strengen Auflagen der Zensur entsprachen. Politische Themen oder aktuelle Konflikte wurden in den Novellen, Erzählungen und anderen Prosaformen nicht verhandelt. Und wenn, dann versteckt unter der Maske der Historizität oder angesiedelt in fremden Ländern und exotischen Nationen. Dennoch soll die Tatsache, dass das Pressesystem der Habsburgermonarchie streng reglementiert war, nicht als einzige Erklärung für die Flut an ‚leichten‘ Unterhaltungstexten in Zeitschriften dienen.

Was nun im Zuge der sozialen Öffnung des literarischen Publikums passierte, war eine Einteilung der Lesestoffe in hohe und niedere Literatur. Dieser Prozess begann bereits Mitte des 18. Jahrhunderts, doch erst im 19. Jahrhundert kam es zu einer deutlichen Dichotomie, einer Gabelung der literarischen Produktion. Bestimmte Gattungen und Genres wurden bestimmten Schichten zugeordnet. Deutlich kann man diese Entwicklung an den Ritter-, Räuber- und Schauerromanen sehen, die im 18. Jahrhundert noch vom gesamten bürgerlichen Lesepublikum konsumiert wurden, im Verlauf des 19. Jahrhunderts aber zu einer Literatur der ärmeren Schichten abstiegen. Die bürgerliche Unterhaltungsliteratur bevorzugte nun historische Romane, Reise- und Abenteuerromane, Liebes-, Frauen-, Familien- und Gesellschaftsromane. Diese bezog man vor allem über Leihbibliotheken, Familienzeitschriften und die Meinungspressen.<sup>83</sup>

Auch wenn wir es hier noch nicht mit den klassischen Volksblättern und Erzeugnissen der Massenpresse der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu tun haben, so kann die in den von mir untersuchten Zeitschriften abgedruckte Literatur teilweise durchaus zur entstehenden Trivilliteratur gezählt werden. Teilweise nur deshalb, weil die zahlreichen Beiträge sowohl das Feld der hohen als auch der niederen Literatur - wenn wir bei dieser Klassifizierung bleiben wollen - bedienen. Die Entwicklung von Trivilliteratur wurde immer auf die „Informationsinteressen, Lesebedürfnisse und Lesegewohnheiten im kleinbürgerlichen und proletarischen Bereich“ zurückgeführt.<sup>84</sup> Das bedeutet also, dass sich der Geschmack des gebildeten Publikums grundlegend von den unteren Schichten, den sogenannten ‚kleinen

---

<sup>83</sup> Vgl. Lieskounig 1996, S. 72–73

<sup>84</sup> Schenda 1976, S. 7

Leuten‘, zu unterscheiden schien. Wie kommt es dann aber, dass sich 1845 genau diese Stoffe der Unterschichten in den Wiener Unterhaltungsblättern finden? Wie bereits erwähnt, war es ja vor allem die bürgerliche Schicht, die diese Zeitschriften kaufte und konsumierte. Somit kann eine strenge Zuordnung der Geschmäcker bestimmter Gesellschaftsschichten, wie sie die traditionelle Literaturwissenschaft oftmals vornimmt, nicht gelten und hält der Realität nicht zwingend stand.

Auch Lieskounig stellt die Frage, ob man für das 19. Jahrhundert die Lesebedürfnisse der sogenannten Unterschicht von der gebildeteren Schicht trennen kann und kommt zu dem Schluss, dass das Unterhaltungsbedürfnis zweifellos alle Leserschichten einte. Die Entstehung und Existenz von Trivialliteratur kann nicht primär auf den einen schlechten Geschmack der Leser, sondern „als Phänomen der Spezialisierung der literarischen Produktion“ begriffen werden.<sup>85</sup>

Die schier unendliche Flut an unterhaltenden Beiträgen in den Zeitschriften brachte jedoch auch ein anderes Problem mit sich: den ausreichenden und rechtzeitigen Nachschub von literarischen Texten. Die meisten Wiener Zeitschriften von 1845 erschienen mehrmals die Woche, manche beinahe täglich, wie zum Beispiel die *Illustrierte Theaterzeitung*. Bei dieser hohen Anzahl an Texten, die ständig zur Verfügung stehen musste, wundert es nicht, dass die Qualität der Beiträge doch sehr schwankt. Keine der Zeitschriften kann mit einem durchgehend qualitativ gleichbleibenden Standard aufwarten, das Niveau der einzelnen Texte innerhalb eines Blattes variiert stark. Viele Beiträge vermitteln den Eindruck von Lückenbüßern, die nur konzipiert wurden, um leere Seiten zu füllen. Viele Geschichten wirken unkoordiniert und schnell einmal dahin geschrieben, um den Redaktionsschluss nicht zu verpassen. Vielen Texten fehlt es an Inhalt und im Grunde auch an einer wirklichen Handlung, die erzählt werden will, und man fragt sich, worum es hierbei eigentlich geht.<sup>86</sup> In vielen Ausgaben fehlt der literarische Beitrag hingegen auch völlig, was diese These des ‚Schreibens unter Druck‘ bestätigen dürfte.<sup>87</sup>

---

<sup>85</sup> Lieskounig 1996, S. 75. Auch Peter Nusser erscheint es nicht möglich, die Bedürfnisse der verschiedenen Schichten eindeutig voneinander zu trennen. Vgl. Nusser 1991, S. 53

<sup>86</sup> Siehe hierzu vor allem die Analyse zu dem Text „Vetter Martin“, erschienen in den Nummern 51-63 (28. 2. – 14. 3. 1845) des *Humoristen*.

<sup>87</sup> Sieht man sich den Anhang dieser Arbeit mit der Auflistung der in den Wiener Zeitschriften abgedruckten Literatur von 1845 genauer an, so wird man feststellen, dass einige Ausgaben fehlen. Hierbei handelt es sich um

Hatte man es bis 1848 nach wie vor mit einem nach Schichten differenzierten Lesepublikum zu tun, so entstand ab der Hälfte des 19. Jahrhunderts ein richtiges Massenpublikum. Ab dann bilden die Leser eine anonyme Masse anstatt einer nach Schichten zu analysierenden Gruppe.<sup>88</sup>

Dieser Modernisierungsprozess der Leser vollzog sich in allen Ländern unter verschiedenen Voraussetzungen, unterschiedlichem Tempo und zeitlicher Verschiebung. In Österreich hinkte diese Entwicklung den anderen westeuropäischen Ländern hinterher.

Da die Habsburgermonarchie lange Zeit in ihren veralteten Strukturen gefangen war, verzögerte sich der Aufbruch in die Moderne. Erst ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stand der Massenpresse und einem Massenpublikum nichts mehr im Wege. Neben den bereits erwähnten Modernisierungsschüben der Gesellschaft, der Urbanisierung, der Beteiligung und dem Interesse der Bevölkerung an öffentlicher Kommunikation und Politik sowie der verstärkten Entwicklung zur Lesefähigkeit waren es auch die neuen technischen Voraussetzungen, die eine Massenpresse entstehen ließen. Norbert Bachleitner weist allerdings darauf hin, dass man von einer tatsächlichen Massenpresse, die alle Bevölkerungsschichten erfasste, in Österreich erst nach der Wende zum 20. Jahrhundert sprechen konnte.<sup>89</sup>

---

Exemplare, in denen keine literarischen Beiträge in Prosaform vorkommen. Auf die Aufnahme von Theatertexten, Epigrammen, Aphorismen etc. wurde zwecks Eingrenzung des Forschungsthemas verzichtet.

<sup>88</sup> Vgl. Langenbucher 1971, S. 61

<sup>89</sup> Vgl. Bachleitner 2007, S. 133–134

## 5. Geschichte der Literatur in Zeitungen und Zeitschriften

Die Tradition der literarischen Beiträge in Periodika greift weit zurück.

Der „Gelehrte Artikel“, der sich in fast allen periodischen Blättern des 18. Jahrhunderts findet, wurde erst langsam durch unterhaltende Stoffe verdrängt.

Vor allem kleine Zeitungen versuchten ihren Inhalt mit unterhaltsamen Elementen aufzupeppen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts sahen sich auch große Blätter dazu gezwungen, ihre Ausgaben mit Unterhaltungslektüre interessanter zu machen. Aufgrund der strengen Zensur war der politische Teil kaum mehr relevant für die Leser und die Herausgeber mussten andere Möglichkeiten in Betracht ziehen, um ihr Publikum zu behalten. Das Feuilleton sollte die Langweiligkeit der anderen Teile ausgleichen. Außerdem wandte man sich ja nun an ein sich neu formierendes Publikum, an deren Geschmack man sich anzupassen versuchte. In den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts verschwand der „Gelehrte Artikel“ vollständig aus den unterhaltenden Wochenblättern.<sup>90</sup>

Kleine Erzählungen, Fabeln, Humoresken, Anekdoten, Gedichte und Sinnsprüche fanden sich bereits von Beginn an in den Moralischen Wochenschriften. Geschichten und erste Romane ergänzten schon zu Ende des 18. Jahrhunderts das Angebot.<sup>91</sup>

Die Moralischen Wochenschriften verfolgten didaktische und pädagogische Absichten. Man wollte die Leser im Gewand der Unterhaltung belehren. Nach und nach verschwand diese Tendenz, denn das Publikum wollte primär unterhalten und nicht länger erzogen werden.

Für den ersten Roman in der Presse muss man ins Ausland blicken, denn der erste Vorläufer wurde in England gedruckt. Von Oktober 1719 bis Oktober 1720 erschien Defoes „Robinson Crusoe“ als laufende Beilage in der *London Post*, was aber jahrzehntelang ein singuläres Phänomen blieb.

In Frankreich sorgten liberale Pressegesetze gegen Ende der zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts für erste Aufschwünge des Pressewesens. Als in der Julimonarchie die Zensur dann endgültig fiel und die technischen Voraussetzungen einen kostengünstigen Zeitungsdruck ermöglichten, stand der Entwicklung einer Massenpresse nichts mehr im Wege. Nach all den Jahren der Unruhen und blutigen Zusammenstöße gierten die Menschen

---

<sup>90</sup> Vgl. Langenbacher 1964, S. 67–69

<sup>91</sup> Vgl. Baumgärtner 1973, S. 49



regelrecht nach Unterhaltung. Dieses Bedürfnis sollten die aufkommenden Periodika nun bedienen.

Bereits in literarischen Zeitschriften wie der *Revue de Paris* und der *Revue des Deux Mondes* fanden sich zahlreiche Novellen und Romanausschnitte. Mitte der 1830er Jahre übernahmen immer mehr Tageszeitungen den Abdruck von Belletristik, der Roman löste peu à peu die Novelle ab.<sup>92</sup>

Es war die *Revue de Paris*, die damit begann, romanartige Stoffe in Fortsetzung zu bringen. 1830 veröffentlichte das *Journal des Débats* kleine Erzählungen und ging später zu Romanabdrucken über. Das tägliche Romanfeuilleton aber führte Girardin in seinem Massenblatt *La Presse* ein, was ihm enormen Erfolg bescherte. Die Auswirkungen auf den Buchhandel waren dramatisch. Die Händler sahen sich gezwungen, die Preise ihrer Bücher um beinahe die Hälfte herabzusetzen, denn die Anziehung der neuen Zeitungsromane war groß. Literatur wurde nun einem viel größeren Publikum zugänglich, waren doch Bücher nach wie vor für die breite Masse der Leser zu teuer. Noch hinzu kommt, dass für viele Leser Zeitungsromane leichter verständlich waren. Sie zeichneten sich vor allem durch eine größere Wirklichkeitsnähe und Bezug zum Alltag ihres Publikums aus.<sup>93</sup>

Von nun an sollten immer mehr französische Prosautoren wie Alexandre Dumas, Eugène Sue, Paul Féval, George Sand, Honoré de Balzac u. a. ihre Werke in Periodika veröffentlichen.

Ein besonders großer Hype entstand um die *Mystères de Paris* von Eugène Sue, die von 1842 bis 1843 im *Journal des Débats* veröffentlicht wurden. Gerade diesen *Mystères* sollten viele Kopien von anderen Autoren folgen, die auf den erfolgreichen Zug aufzuspringen versuchten. Im Dezember 1843, nur zwei Monate nach Beendigung der *Mystères de Paris* erschien im *Le Courrier français* der Roman *Les Mystères de Londres* von Paul Féval.<sup>94</sup>

Sues *Mystères* und *Juif errant* waren auch in Deutschland und Österreich ein unglaublicher Erfolg. Allerdings verbot die Zensur in Österreich den antiklerikalen *Juif errant*, was seiner Beliebtheit aber keinen Abbruch tat. Alle liebten Sues Werke, vom hohen Adel bis zum Kleinbürgertum.<sup>95</sup>

---

<sup>92</sup> Vgl. Bachleitner 1999, S. 24–25

<sup>93</sup> Vgl. Hackmann 1938, S. 10–11

<sup>94</sup> Vgl. Neuschäfer et al. 1986, S. 152

<sup>95</sup> Vgl. Bachleitner 1999, S. 31

Die erste österreichische Tageszeitung, die einen Roman veröffentlichte, war die *Presse*. Doch schon vorher gab es Romanabdrucke in den Unterhaltungsblättern. Allerdings waren diese nicht mit den französischen zu vergleichen. Während der strengen Zensur des Vormärz konnte kein Blatt ernsthaft daran denken, ein kritisches Romanfeuilleton einzurichten, das aktuelle Tagesthemen diskutierte. Grund dafür war, dass der österreichischen Regierung die tendenziell liberale Belletristik ein Dorn im Auge war, was die mehr als 1000 verbotenen Romane im Vormärz deutlich unterstreichen.<sup>96</sup>

Man muss bei Romanabdrucken unterscheiden, ob es sich um einen klassischen Buchroman handelt, der einfach in Fortsetzungsstruktur in Periodika erschien oder um einen Feuilletonroman, der speziell für die Medien Zeitung und Zeitschrift konzipiert wurde. Hierfür kann auch der ältere Begriff ‚Zeitungsroman‘ synonym verwendet werden.<sup>97</sup> Norbert Bachleitner versucht eine Abgrenzung der Definitionen, in dem er zwischen Romanabdrucken in Zeitschriften und dem Feuilletonroman in der Tagespresse unterscheidet. Dies ist vor allem notwendig, um ein schier unendliches Forschungsgebiet einzugrenzen:

Eine Familien- oder Literaturzeitschrift legt andere Auswahlkriterien an als eine Tageszeitung und sie visiert ein anderes Publikum mit anderen Interessen an. Die Tageszeitungen spezialisieren sich auf aktuelle Nachrichten, ohne gänzlich auf Unterhaltung zu verzichten. Die Eingliederung des Romans in die Zeitung bringt Wechselwirkungen zwischen Nachrichten und Romanfiktion hervor, die in einer Zeitschrift kaum möglich sind. Schon bei Wochenzeitschriften fehlt häufig das für die Tageszeitung maßgebliche Moment der unmittelbaren Aktualität, im Falle von Zeitschriften ist diese Schwelle eindeutig überschritten.<sup>98</sup>

Der Veröffentlichungsort hat somit klare Auswirkungen auf den Inhalt der Romane.

---

<sup>96</sup> Vgl. Bachleitner 1999, S. 39

<sup>97</sup> Bernhard Rindt sieht den Begriff ‚Zeitungsroman‘ als die neutralere Bezeichnung, wenn man die äußere Form und Umgebung des Roman betrachtet. Viele Romane, vor allem in der Mitte des 19. Jahrhunderts, wurden zwar unter dem Feuilletonstrich gebracht, wanderten aber nach und nach in eigene Beilagen ab. Vgl. Rindt 2001, S. 11

<sup>98</sup> Bachleitner 1999, S. 9–10

Auch formale Elemente werden dadurch bestimmt. So weist ein Buchroman, der in Zeitungen oder Zeitschriften abgedruckt wird, andere Strukturen auf, als ein Roman, der extra für die Zeitung konzipiert wurde.

Dieser Zeitungsroman unterscheidet sich in Folgendem von dem klassischen Buchroman: Zunächst passt er sich der Erscheinungsform an, d. h. die Handlung soll so gestaltet sein, dass sie von Ausgabe zu Ausgabe verfolgbar bleibt. Der Roman muss eine deutliche Aktualität aufweisen oder wie Dovifat es nennt, „eine Anpassung an die Zeit und ihre Aufgaben“. <sup>99</sup> Der Stoff muss die Mehrheit der Leser (also die breite Masse) ansprechen, die Personenzahl überschaubar sein. Zusätzlich muss sich die Handlung in jeder Fortsetzung weiterentwickeln und sollte sich nicht mit breiten Schilderungen, einer schwierigen Thematik oder Problematik aufhalten. Natürlich muss der Roman spannungsgeladene Elemente enthalten, um als Fortsetzung zu funktionieren. Er muss unterhalten und fesseln. <sup>100</sup>

Schlussendlich ist es wichtig, dass die Sprache einfach gehalten und leicht verständlich ist, die Konfliktgestaltung soll simpel und nachvollziehbar sein, ebenso beleben viele Gespräche den Lesefluss. <sup>101</sup>

Grabner nennt als charakteristisches Merkmal des Zeitungsromans den Zwang zum Happy-End, da dem Bedürfnis der Leser nach glücklichen Ausgängen Rechnung getragen werden sollte. „Der Wunsch des Lesers nach einem guten Ausgang ist durchaus nicht unberechtigt. Er erlebt täglich das Leben in seinem Ernst und [...] führt täglich von neuem den Kampf gegen die Härte des Daseins. Diesen Kampf will er wenigstens in seiner Phantasie [...] siegreich bestehen.“ <sup>102</sup>

Weiters ist eine stereotype Einteilung der Welt in Gut und Böse klassisch für den Zeitungsroman. Generalisierende Verhaltensmuster werden gebraucht. Abstufungen dazwischen gibt es nicht. Simple Wahrnehmungsschemata werden bedient, sei es in Bezug auf Charaktere, das äußere Erscheinungsbild, Situationen oder Milieus. Die Darstellungsform der Schwarz-Weiß-Malerei bestimmt den ganzen Roman.

---

<sup>99</sup> Dovifat 1937, S. 52

<sup>100</sup> Vgl. Dovifat 1937, S. 52–53

<sup>101</sup> Vgl. Eckert 1937, S. 4–5

<sup>102</sup> Grabner 1976, S. 18

Vielen Texten der in dieser Arbeit untersuchten Zeitschriften fehlt eine exakte Angabe darüber, um welche Gattung es sich handelt. Wie sich noch zeigen wird, hat man es bei den meisten Beiträgen mit Novellen, Geschichten, längeren Erzählungen zu tun – Romane im Sinne des Gattungsbegriffes finden sich nicht, außer es werden Proben aus Buchromanen vorgestellt, die bald darauf erscheinen sollten wie das z. B bei den *Sonntagsblättern*, Nr. 35, 31. 8., der Fall ist. Hier heißt es: „Episode aus dem Romane: „Das Fräulein Rokoko“. Von Josefine Freiin Perin, geb. Freiin Vogelfang“.

Auch scheint es, dass die verschiedenen Prosaformen recht salopp untereinander verwendet wurden. Richtige Begriffsunterschiede kann man nicht erkennen. Generell wird die formale Abgrenzung zwischen den verschiedenen Prosaformen immer unwichtiger. Die Begriffe „Roman“ und „Novelle“ werden im 19. Jahrhundert fast austauschbar und synonym nebeneinander gestellt.<sup>103</sup> Es kann auch naheliegen, dass man recht gerne den Begriff Novelle angegeben hat, um dem Text vordergründig mehr Qualität und Anspruch zu verleihen, denn diese Gattung genoss damals noch mehr Ansehen als der Roman, der vor allem in der populären Presse zu finden war. Somit wertet man mit diesem Zusatz nicht nur den eigenen literarischen Beitrag, sondern zugleich das ganze Blatt auf.<sup>104</sup> Remmer meint sogar, dass die Novelle ihre Stellung in der Prosaliteratur erst mit Hilfe der Presse festigen konnte.<sup>105</sup> Bei nicht eindeutigen Texten kann eine Definition von Hans-Jörg Neuschäfer helfen, der eine Mindestzahl von 20 Folgen fordert, um einem Beitrag den Begriff Feuilletonroman zu geben. Bei weniger Fortsetzungen habe man es mit einer Erzählung zu tun. Er begründet dies mit der Tatsache, dass Texte ab ca. 20 Ausgaben meist als Monographien erschienen sind, kürzere Texte hingegen wurden zu Sammelbänden zusammengefasst.<sup>106</sup>

---

<sup>103</sup> Vgl. Steinecke 1975, S. 68

<sup>104</sup> Vgl. Bachleitner 2007, S. 137

<sup>105</sup> Vgl. Remmer 1949, S. 139–140

<sup>106</sup> Vgl. Neuschäfer et al. 1986, S. 4

## 6. Gattungen der in den Wiener Zeitschriften des Jahres 1845 abgedruckten Literatur

Welche Gattungen und Genres findet man in den Wiener Zeitschriften des Untersuchungszeitraumes von 1845? Kurz gesagt: eine bunte Mischung aus allen möglichen Sparten. Der Kreativität waren damals offensichtlich keine Grenzen gesetzt. Jeder Gattung hängte man noch zahlreiche Beiwörter an, womit man teilweise sehr individuelle Bezeichnungen schuf.

Sehr viele Texte werden als Novellen oder in der Verkleinerungsform als Novелlette benannt. Hier finden sich so kreative Auswüchse wie ‚novellistisches Apropos‘ oder ‚Dämmerungsnovelle‘ - was auch immer diese beiden Definitionen heißen mögen. Erstaunen lässt einen auch der Begriff ‚Bluette‘. Oft findet man Skizzen (Wiener Skizzen, Geschichtliche Skizzen). Historische Genre-, Lebens-, oder Vorstadtbilder werden ebenso gerne wie Sittengemälde gezeichnet. Eine weitere Bezeichnung, die aus der Malerei entlehnt wurde, ist ‚Croquis‘, was eigentlich einen Entwurf betitelt. Auch Straßen-, Kriegs- und Heldenszenen sowie Schwänke, Bagatellen und Scherze unterhalten die Leser. Sagen als auch Reisebeschreibungen erhalten die meisten Beinamen. Bei den Sagen unterscheidet man zwischen der Volkssage, der Nationen bezogenen Sage wie der böhmischen, slawonischen oder schottischen. Auch eine norwegische Meersage wird erzählt. Reisebriefe, Reiseerinnerungen, Reiseblättchen, Reiseskizzen und Reisefragmente erlauben einen Blick in fremde Welten, Geister- und Spukgeschichten laden zum Gruseln ein. Ebenso waren Criminalgeschichten gut dazu geeignet, Leser bei Laune zu halten. Zusätzlich gibt es noch Erzählungen, Legenden, Märchen und Mythen, Tagebuchmitteilungen, Carnevalsgeschichten, Fragmente, Humoresken, Briefe, Memoiren und Phantasiestücke. Die Bezeichnung ‚Roman‘ scheint kaum auf, und wenn, dann handelt es sich nach unserer heutigen Definition eher um eine Erzählung als um einen Roman. Dann ist von einem ‚Doppel-Roman in Briefen‘ oder einem ‚Kleinen Roman‘.

Zahlreiche Texte enthalten Zusätze, die den Wahrheitsgehalt der gedruckten Werke unterstreichen sollen. Vor allem in der *Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode* sollen vertrauenswürdige Gestalten wie Gefängnisgeistliche („Aus den Papieren eines Gefängnisgeistlichen“), Augenzeugen („Erzählt von einem Augenzeugen“), Juristen

(„Kriminalgeschichte aus den Papieren eines Juristen“) und Studenten („Aus den Bekenntnissen eines Studenten“) Geschehnisse bezeugen oder aus erster Quelle erzählen. Immer wird versucht, den Anschein der Unmittelbarkeit und Wahrhaftigkeit zu erzeugen. Von spannenden Reisen oder direkt aus dem Dschungel erzählen ein „Lebensbild aus den Urwäldern Nordamerikas“<sup>107</sup> oder „Mittheilungen einer reisenden Engländerin“<sup>108</sup>. Diese Art der literarischen Präsentation erinnert an journalistische Schreibart, die durch Experten, Instanzen oder Zeugen dem Berichteten den Anstrich von Wahrhaftigkeit verleihen. Diese Parallele verwundert insofern nicht, als dass die Novelle als Derivat der Nachricht gesehen werden kann. Im 17. Jahrhundert bezeichnete man die Zeitung als ‚novella‘. Bis ins 19. Jahrhundert verstand man unter dem Begriff Novellist einen Erzähler von Neuigkeiten und merkwürdigen Vorfällen mit Wahrheitsanspruch - einen Journalisten eben.<sup>109</sup> Eine klare Unterscheidung zwischen Bericht und Erzählung gibt es im 19. Jahrhundert noch nicht.<sup>110</sup> Das erklären auch die vielen Titelnzusätze. Die Texte an sich sind literarische, sollen aber den Anschein von Aktualität und Exklusivität vermitteln, das Geschehen wird aus erster Hand und ‚vor Ort‘ berichtet.

---

<sup>107</sup> „Das gestohlene Kind. Ein Lebensbild aus den Urwäldern Nordamerikas.“ In: Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, Nr. 17-19, 24. 01. – 27. 01. 1845. Ohne Autorenangabe

<sup>108</sup> „Ein Besuch in einem ägyptischen Harem. Aus den Mittheilungen einer reisenden Engländerin.“ In: Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, Nr. 74, 14. 04. 1845

<sup>109</sup> Vgl. Bachleitner 1999, S. 18

<sup>110</sup> Vgl. Meyer 1987, S. 63

## 7. Auswahl der analysierten Texte

Nach welchen Kriterien wurden die dargestellten Beispieltex te aus der Fülle an Beiträgen ausgewählt? Primär soll versucht werden, einen kleinen Querschnitt über die in den Wiener Zeitschriften des Jahres 1845 abgedruckten Genres zu geben. In der Analyse finden sich eine Briefnovelle, eine sozialkritische Erzählung, eine Gruselgeschichte, ein Beispiel für eine moralische Erzählung, mehrere Abenteuergeschichten, eine Kriminalgeschichte, eine historische Novelle, eine irische Erzählung, eine sentimentale Standesgeschichte sowie Mystèrien.

Naturgemäß hätte die Auswahl auch anders ausfallen können. Prinzipiell wurde nach dem Genre und dem Thema, das der Text behandelt, ausgesucht. Allerdings war auch wichtig, nicht unbedingt Beiträge von bekannteren Autoren zu nehmen. H. C. Andersen, Adalbert Stifter, Alexandre Dumas oder Alfred de Musset haben schon ihren Platz in der Literaturgeschichte und sollen hier nicht im Mittelpunkt stehen. Die meisten der Autoren, die Beiträge für die Zeitschriften des Wiener Vormärz geschrieben haben, sind heute vergessen. Obwohl die Literatur in Zeitschriften eigentlich ein wahres Paradies für jede und jeden LiteraturwissenschaftlerIn darstellt, wird diese Quelle kaum genützt. Die Texte werden von vornherein als trivial und seicht abgetan, dabei bietet dieser ‚Friedhof der vergessenen Literatur‘ einen Einblick in die Texte, die die Leute damals lesen wollten. Dass diese Beiträge auch aufgrund der strengen Zensur so ‚seicht‘ ausgefallen sind, ist zwar ein Kriterium, das beachtet werden muss, sollte aber nicht prinzipiell als einzige Erklärung für deren Existenz verwendet werden. Man bediente sehr wohl einen Publikumsgeschmack, der nach dieser Art der Unterhaltung verlangte. Ihn als generell nicht interessant für die Literaturwissenschaft anzusehen, scheint vermessen und verfehlt auch das Ziel, den lebenspraktischen Nutzen der Literatur für die Menschen zu erforschen.

Für die Analyse wurden bewusst Texte dreier Autorinnen ausgewählt. Haben schon die meisten der hier aufgelisteten männlichen Schriftsteller keinen Platz in der offiziellen Literaturgeschichte, so die weiblichen erst recht nicht. Darum soll ihnen mit dieser Arbeit zumindest ein wenig Aufmerksamkeit zuteil werden.

## **7. 1. Die Post bringt allen was – Die Briefnovelle.**

### ***Der Gefangene. Novelle von Margarethe Carl.*<sup>111</sup>**

„Der Gefangene“ von Margarethe Carl ist der längste Text, der in dieser Arbeit untersucht wurde und ist im *Österreichischen Morgenblatt* vom 5. 3. – 18. 6. 1845 in 46 Fortsetzungen erschienen. Wie bereits erwähnt, differenzierte man im 19. Jahrhundert nicht sonderlich streng zwischen den verschiedenen Prosaformen. Die typischen Merkmale einer klassischen Novelle findet man hier nicht, es würde den Tatsachen mehr entsprechen, würde man den Text als längere Erzählung in Briefform einteilen. Für einen Roman scheint der Text ein wenig zu kurz.

„Der Gefangene“ ist eine Erzählung, die ausschließlich durch die Briefe zweier Frauen und diverser Tagebucheintragungen des Gefangenen dargestellt wird. Der Text besteht nur aus Briefen, das heißt, ein fiktiver Herausgeber, der das Geschehen kommentiert, wird nicht absichtlich erschaffen. Allerdings gibt es eine über allem stehende, ordnende Instanz, da zwischen den Briefen der beiden Frauen auch Tagebucheintragungen des Gefangenen eingeschoben werden.

Die beiden Hauptpersonen, die sich die Briefe schreiben, heißen Leopoldine und Therese, zwei Freundinnen, die ihre Jugend gemeinsam in einem Kloster verbracht haben und plötzlich von einander getrennt werden. Nun versuchen sie, den Kontakt über den Postweg aufrecht zu erhalten, was anfangs nicht recht funktioniert. Ständig verpassen sich ihre Schreiben, kommen verspätet an oder gehen verloren. Dadurch entsteht eine zeitversetzte Erzählweise, wobei immer erst ein paar Briefe später auf das zuvor Berichtete eingegangen werden kann. Wie sich im Laufe der Erzählung zeigt, verwendet Margarethe Carl dieses Stilmittel, um mögliche Verbindungen zwischen den beiden Figuren, die zwar räumlich voneinander getrennt sind, deren Schicksal aber untrennbar miteinander verbunden ist, nicht gleich preiszugeben. Nach und nach offenbart sich, dass Personen aus dem Umfeld von Therese etwas mit Leopoldines Leben zu tun haben. Dem Leser erschließt sich dieser Sachverhalt früher als den beiden Figuren, die aufgrund der mosaikhaften Schilderung, die charakteristisch für den Briefroman bzw. die Briefnovelle ist, die Zusammenhänge ihrer Situationen erst gegen Ende der Erzählung erfassen.

---

<sup>111</sup> Österreichisches Morgenblatt, Nr. 28-73, 05. 03. – 18. 06. 1845



Die Handlung ist sehr umfangreich und ergiebig, darum können hier nur die wichtigsten Punkte nacherzählt werden. Leopoldine steht durch die Häufigkeit und Fülle ihrer Briefe im Vordergrund, deswegen soll der Fokus auch auf ihren Berichten und ihrer Geschichte liegen.

Nach Verlassen des Klosters und der Trennung von ihrer Freundin reist Leopoldine zu ihrer Familie in ein Dorf, das nahe am Waldrand liegt. Der verstorbene Vater war Förster und hinterlässt eine Frau und drei Kinder. Nach dem Tod des Ernährers ist die Familie verarmt und verschuldet. Im Gegensatz zur Mutter und den beiden Schwestern hatte Leopoldine bisher ein schönes und reiches Leben im Kloster geführt. Die vermeintliche Rettung der Familie aus der Misere naht per Brief ihres Onkels. Um die finanziell am Ende befindliche Familie zu unterstützen, bietet ihr Oheim Leopoldine eine Stelle auf Schloss Kronstein an. Da sie rechnen, lesen und schreiben kann, soll sie ihm zur Hand gehen und ihn bei seinen Aufgaben unterstützen.

Allerdings gibt es eine Bedingung, die der Onkel stellt: das Mädchen muss sich „feierlich verbinden, vor meinem Ableben Schloss Kronstein nicht zu verlassen, und während ihrer Dienstzeit weder irgend einen Besuch außerhalb der Burg zu machen, noch dort Jemand zum Besuche zu empfangen, bei Lebensstrafe.“<sup>112</sup>

Aus Geldnot und um ihrer Familie aus dem größten Elend zu helfen, nimmt sie dieses Angebot an. Der Briefwechsel zwischen ihr und Therese wird in Zukunft die einzige Verbindung zur Außenwelt darstellen. Als zu Beginn Therese die Briefe ihrer Freundin nicht bekommt und nicht antworten kann, schreibt Leopoldine, „dass ich fortwährend dir Alles mittheile, was mich betrifft, auch wenn ich ein ganzes Jahr lang deiner Erwiderung harren müsste.“<sup>113</sup> Dadurch rechtfertigt sie indirekt die Form der Briefnovelle.

Die beiden Handlungsstränge, die unterschiedlichen Lebensberichte der Freundinnen, haben zu Beginn der Novelle wenig miteinander zu tun - ganz im Gegenteil, der Kontakt kommt vordergründig nicht zustande, die beiden schreiben Briefe, ohne zu wissen, ob die andere diese überhaupt erhält. So ist der erste Eindruck, den der Leser bekommt, noch recht differenziert und der Überblick über die Zusammenhänge nicht klar ersichtlich. Wie sich zeigen wird, macht es die Autorin sehr geschickt, die beiden Handlungen langsam zu verbinden, um sie am Ende ganz zusammenzuführen.

---

<sup>112</sup>Österreichisches Morgenblatt, Nr. 32

<sup>113</sup> Österreichisches Morgenblatt, Nr. 30

Leopoldine kommt nun bei ihrem Oheim an und erfährt von dessen Haushälterin Dörte, dass es im Schloss einen Gefangenen gibt, der schon seit drei Jahren sein Dasein fristet, ohne dass ihn irgendjemand außer dem Onkel jemals zu Gesicht bekommen hätte. Nicht einmal Dörte kennt ihn, obwohl sie das Zimmer des Gefangenen sauber hält. Verwunderlich ist nur, dass dieses keineswegs einer Gefängniszelle gleicht, sondern, ganz im Gegenteil, ein prächtiges Mobiliar hat, Bücher und Musikinstrumente den Raum schmücken und es dem Gefangenen an nichts mangelt - außer an seiner Freiheit.

Durch Zufall kommt Leopoldine in indirekten Kontakt mit dem Gefangenen. Das Mädchen liest in ihrer Freizeit gerne, was die alte Dörte auch bald bemerkt. Als sie die junge Frau vertieft in ein Buch Miltons findet, bietet sie an, ihr weitere Bücher zu besorgen:

Nach einer Weile fand mich die alte Dörte ganz vertieft im Lesen. Sie frug mich ob mir das Ding Vergnügen gewähre, und auf die Versicherung, dass ich es den höchsten Freuden zur Seite stelle, mich mit einem guten Buch zu unterhalten, sprach sie: „Wenn Ihr es hübsch geheim halten wollt, so werde ich Euch dieses Vergnügen öfter verschaffen. Der Gefangene besitzt einen großen Vorrath von Büchern, und wenn ich des Morgens sein Zimmer ordne, während er mit Eurem Oheim auf die Zimmer des Turmes steigt, frische Luft zu schöpfen, kann ich recht leicht eines oder das andere wegnehmen, ohne dass er es bemerken wird. Habt Ihr es gelesen, so tausch ich es mit einem andern aus, und Ihr könnt Euch belustigen, ohne dass es Jemand Schaden bringt.“<sup>114</sup>

Schon hier rücken Bücher in den Mittelpunkt der Erzählung und werden zu einem wichtigen Verständigungsmittel für die Figuren. In diesem Ausschnitt liest Leopoldine zwar noch für sich und aus Vergnügen, aber dennoch bildet die Literatur eine Verbindung zur Außenwelt, von der sie abgeschnitten ist. Doch unabsichtlich tritt sie mit dem Gefangenen über das Buch, das ihr Dörte besorgt hat, erstmals in Kontakt. Es ist die Geschichte Richards von England und seines treuen Blondel. Das Thema ruft bei ihr Gedanken an den Mann im versperrten Zimmer hervor, da die Geschichte von Freundschaft und Treue handelt. Interessant wird es, als die junge Frau seine Randglossen entdeckt, immer an den Stellen, die von Freundschaft handeln. Ergriffen davon, schreibt Leopoldine ein Gedicht an ihre Freundin, vergisst dieses aber unabsichtlich in dem Buch. Als sie es am nächsten Tag herausholen möchte, hat die alte Dörte das Buch wieder in das Zimmer des Gefangenen zurückgebracht. Dieser entdeckt das

---

<sup>114</sup> Österreichisches Morgenblatt, Nr. 38

Gedicht, welches ihn tief berührt. Er möchte der geheimnisvollen Dichterin antworten. So beginnt nun der Briefverkehr zwischen Leopoldine und dem Gefangenen.

Margarethe Carl verwendet häufig eingestreute Dokumente, über die die Kommunikation der Figuren vollzogen wird. Der Brief des Oheims, die Randglossen, die versteckten Nachrichten in den Büchern, über die die beiden jungen Leute sich austauschen können. Denn von nun an schreiben sich die beiden täglich und erleichtern sich so ihre Gefangenschaft.

Neben den versteckten Zettelchen und Glossen in den Büchern fungieren Bilder, Porträts und Kuchen als Nachrichtenüberbringer. Das geschieht, indem der Gefangene ein Bild von Leopoldine zu sehen bekommt, das sie selbst gemalt hat. In diesem Bild liegt die Bibel vor ihr aufgeschlagen. Als der Gefangene dieses Porträt sieht, das ihm der Onkel zeigt, schreibt er unter dem Vorwand, dass in der gemalten Bibel ja nichts stehe, eine Botschaft an sie. Ein anderes Mal versteckt er einen kleinen Zettel mit einer Nachricht an Leopoldine in einem Kuchen.

Bisher funktioniert jegliches Kennenlernen über geheime Botschaften, versteckte Nachrichten und markierte Stellen in Büchern. Diese Mittel eröffnen quasi in der Erzählung weitere Erzählebenen, an die unterschiedliche Funktionen gebunden sind.<sup>115</sup> Dadurch wird die Innenansicht der Figuren deutlich und hilft, eine Charakterisierung dieser zu geben. Durch ihre Gedanken, wie zum Beispiel die Glossen, die nicht für das Auge anderer gedacht waren und somit sehr privat sind, bekommt man einen Einblick in ihr Gefühlsleben, ihre Ansichten, Vorstellungen und Werte. Denn ohne diese eingestreuten zusätzlichen Erzählebenen würden die Figuren, vor allem der bis dato unbekannte Gefangene, nicht an Tiefe gewinnen.

Besonders die Auszüge aus dessen Tagebuch helfen, dieser Figur mehr Plastizität zu verleihen, und decken die Vorgeschichte, wie es zu der Gefangenschaft überhaupt gekommen ist, nach und nach auf. Der Leser hat somit einen Vorsprung gegenüber den beiden Freundinnen Leopoldine und Therese, die keinen Zugang zu diesen eingeschobenen Textstellen haben. Aus dem Tagebuch des Gefangenen weiß man, dass er seit drei Jahren in dem Gefängnis lebt. Aber auch wenn es ihn betrübt, so macht er es für einen Freund, den er durch seine Tat von dessen Leiden entrissen hat. Immer wieder gibt er Hinweise auf sein

---

<sup>115</sup> „Neben einer mündlichen Erzählung oder einem Brief können schließlich auch ein vorgelesenes oder zitiertes Buch, ein Manuskript, ein Traum oder sogar ein Bild oder ein Bilderzyklus eine neue Erzählebene öffnen. [...] deutet sich an, dass mit den auf verschiedenen diegetischen Ebenen angesiedelten Erzählungen in der Erzählung auch unterschiedliche Funktionen verknüpft sein können.“ Martinez, Scheffel 2002, S. 77

Leben vor dieser Haft, auf seine Freunde und seinen Vater, der durch eine heldenhafte Tat bei einem Jagdausflug ums Leben gekommen ist.

Neben Büchern und Briefen trägt noch etwas wesentlich zur Verständigung Leopoldines mit dem Gefangenen bei: ihre Harfe, die sie nach ihrer Ankunft im Heimatdorf verkauft hat, um die Schulden der Mutter zu bezahlen. Eines Tages findet sie diese beim Saubermachen des Gefangenenzimmers, allerdings verstimmt und ungenützt. Da sie die einzige ist, die einen passenden Stimmschlüssel hat, macht sie sich sogleich ans Werk. Und tatsächlich hört sie den Gefangenen am nächsten Tag darauf spielen. Die leidenschaftlichen Melodien, die sie nun täglich vernehmen soll, erklären ihr, dass es sich um einen jungen Mann handeln muss, der oben im Turm eingesperrt ist. So viel Schwärmerei kann ihrer Meinung nach nur dem Herzen einer jungen Seele entspringen. Durch ihren Briefkontakt und die Verständigung über die Musik haben sich die beiden längst ineinander verliebt. Eines Tages aber droht der Briefwechsel aufzufallen und Leopoldine beschließt, den Kontakt abubrechen, da er ihr zu gefährlich erscheint. Ab diesem Zeitpunkt verschwinden alle heimlichen Briefe, Zettelchen oder Randglossen aus der Briefnovelle.

Schlussendlich treffen Leopoldine und der Gefangene eines Tages aufeinander, als der Onkel vergisst, eine Türe zu versperren:

In diesem Augenblick hör' ich es die Thurmterrasse herab poltern, der Eingang ward aufgeschlossen, und mein Oheim eilt, auf seinen Stock gestützt, durch das Gemach, indem er mit heiterer Geschäftigkeit mir zunickt. Schnell öffnet er mit seinem Schlüsselbund die Thüre, welche abwärts führt, und ich höre ihn die Stufen hinunter jagen, so schnell es sein Alter nur erlaubte. Noch steh' ich staunend über den sonderbaren Auftritt, da vernehme ich ein leises Geräusch hinter mir; ich wende mich erschrocken um – und erblicke eine hohe Jünglingsgestalt vor mir, die leuchtenden Blicke auf mich geheftet. Zitternd vor Schreck und Überraschung will ich an der Lehne des Stuhles mich halten, allein ein Nebel bedeckt plötzlich meine Augen, meine Hände fassen in die leere Luft, meine Kniee wanken, und ich wäre unfehlbar zu Boden gestürzt, wenn nicht ein paar starke Arme mich auffingen.<sup>116</sup>

Nach einigen Irrungen und Wirrungen, Verstrickungen und falschen Fährten entpuppt sich die wahre Identität des Gefangenen, der durch glückliche Umstände freikommt.

---

<sup>116</sup> Österreichisches Morgenblatt, Nr. 52

„Nichts mehr von Durchlaucht, und Prinzen, „ rief der junge Mann aufspringend, „ ich heiße Edmund Dorwald, ich bin kein Prinz, möchte um alle Schätze der Welt keiner sein! – Leopoldine!“ sprach er, sich zu mir wendend, „diese drei Jahre trauriger Gefangenschaft, bracht ich der Freundschaft zum Opfer, urtheile nun, was ich für meine Liebe zu thun im Stande wäre!“ Ein Licht strahlte blendend in meiner Seele. „Sie wären – Sie sind – „ stotterte ich erglühend – „der Freund und Jugendgespieler des edlen Prinzen, den ungerechter Haß und Tyrannei von der sich bereits heimlich vermählten Gattin trennen, und ihn sein Leben hier einsam vertrauern lassen wollte. Durch List, und mit Hilfe meines Bruders Heinrich gelang es mir an des Prinzen statt hierher zu kommen, während er unter fremdem Namen frei und glücklich in der Schweiz verborgen lebte.“<sup>117</sup>

Auffällig hierbei ist vor allem der Ausruf „ [...] ich bin kein Prinz, möchte um alle Schätze der Welt keiner sein!“. Immer wieder finden sich Hinweise in dem Text, dass das adelige Leben nicht lebenswert erscheint. Vor allem Thereses Briefe, deren Leben nach dem Kloster am königlichen Hof weitergeführt wurde, sprechen hier eine deutliche Sprache. Als auch ihre Geschichte schlussendlich ein glückliches Ende findet und sie den Mann ihres Herzens ehelichen kann, darf sie sich vordergründig nicht glücklich darüber zeigen, sondern muss aufgrund der strengen Etikette ihre Freude zurückhalten.

Ach Leopoldine! Warum ward mir mein Glück an diesem Ort des Zwanges und der Etikette verkündet! Ich hätte meinem Vater an den Hals fliegen mögen, die Hände der edlen Fürstin an meine Lippen drücken, und heiße Thränen der innigsten, reinsten Freude vergießen. Alles das musste dem Ceremoniel weichen, bis ich endlich nach einer ewig langen Stunde auf meinem Zimmer, im Kreise der Meinen meinem Herzen Luft machen konnte.<sup>118</sup>

Doch nicht nur Zwang und strenges Zeremoniell stehen im Kreuzfeuer der Kritik, sondern auch das alte Ständesystem. Als der Gefangene endlich seine Identität seiner Geliebten offenbaren darf, spricht er zu Leopoldine, die „nur“ die Tochter eines Försters ist:

---

<sup>117</sup> Österreichisches Morgenblatt, Nr. 72

<sup>118</sup> Österreichisches Morgenblatt, Nr. 73

„Dein Seelenhandel stellt dich höher, als ein zufällig erhaltener Titel, den wir erst verdienen müssen.“<sup>119</sup>

Margarethe Carl hebt hier ganz eindeutig hervor, dass ein Adelstitel einen Menschen nicht besser macht und verfolgt damit den Gedanken der Aufklärung: alle Stände sind gleich. Die Kritik an den vorherrschenden und veralteten Gesellschaftsstrukturen kommt damit deutlich zum Vorschein.

„Der Gefangene“ ist eine sehr inhaltsreiche Novelle, der allerdings das spannungsgeladene Element fehlt. Natürlich liegt es nicht in der Natur der Brief erzählung, ein schnelles Erzähltempo an den Tag zu legen. Dadurch, dass jedes Detail erörtert werden muss, ziehen sich die Passagen teilweise recht lange dahin, eine klassische Spannungskurve gibt es nicht. Auch eine klare Einteilung, mit welchem Genre man es hier zu tun hat, kann nicht gegeben werden. Zu Beginn glaubt man, es mit einer Gespenster- oder Schauergeschichte zu tun zu haben. Die erste Fahrt von Leopoldine zum Schloss Kronstein mutet recht gruselig und unheimlich an.

Nachdem ich eine halbe Stunde in dieser fortwährenden Todesangst geschwebt, hielt endlich der Wagen vor einem großen Thore, das eine Felsenmauer schloss. Nach dreimaligen Klopfen erschien eine Wache auf der Brustwehr oben, und als mein Führer das Losungswort gegeben, wurden nach einigen Minuten die schweren Thorflügel geöffnet, und wir rollten durch die finstere Einfahrt auf einen steingepflasterten Hof.<sup>120</sup>

Das Schloss an sich präsentiert sich in der Dunkelheit als übermächtig und unheimlich.

Ich stieg hastig aus dem Wagen, um meinem künftigen Aufenthaltsort genauer zu betrachten, allein ich konnte bei dem schwachen Schimmer der Sterne nur die Umrisse eines hohen Düsternen Gebäudes bemerken, das mit schmalen Fenstern, und vielen kleinen Thürmen versehen, wie ein grauer Rieße, in den dunklen Mantel der Nacht gehüllt, mit geschlossenen Augen, gegen Himmel starrte.<sup>121</sup>

---

<sup>119</sup> Österreichisches Morgenblatt, Nr. 72

<sup>120</sup> Österreichisches Morgenblatt, Nr. 34

<sup>121</sup> Österreichisches Morgenblatt, Nr. 35

Angekommen im Schloss, verliert das anfangs unheimliche Gebäude seinen Schrecken, auch der vermeintlich strenge Onkel entpuppt sich als älterer Mann mit Herz für seine Nichte.

Primär handelt es sich bei der Novelle um eine Liebesgeschichte, deren zweites großes Thema Freundschaft wie Treue ist. Nebenbei wird noch das wenig erfreuliche Leben am Hof mit all seinen Pflichten und Zwängen geschildert, was einer recht deutlichen Kritik am alten Gesellschaftssystem gleichkommt. Auch Edmunds Worte an Leopoldine, dass ihr Seelenadel höher stehe als der Adelstitel, verdeutlicht, dass man dem Ideal der natürlichen Gleichheit der Menschen folgt, deren Wert nicht durch einen durch Geburt verliehenen Titel, sondern durch richtiges Handeln bestimmt wird. Diese Erkenntnis und Betonung dessen kann auch als eine Art Trost für die Leser, vor allem für die einfacheren Menschen, gesehen werden. „Der Gefangene“ zeigt, dass Nichtadelige in Wirklichkeit zwangloser leben und das vermeintlich so prunkvolle Leben am Hofe durch Einengung und Abtötung jeglicher Lebensfreude geprägt ist.

Thereses Abneigung gegen den Hof und Edmunds Aussagen richten sich zusätzlich auch noch gegen „die durchformalisierte Willkürherrschaft des Absolutismus, [...] sein fatales Gottesgnadentum, [...] die Stammbaumhürden der Adelsgesellschaft“.<sup>122</sup>

Die Briefromantechnik, die Carl in „Der Gefangene“ gekonnt verwendet, hat einen großen Vorteil: sie eignet sich gut dazu, Figuren differenziert und aus den unterschiedlichsten Blickwinkeln zu charakterisieren. Durch Briefe und Tagebucheintragen wird der Leser sehr nah an die intimsten Gedanken herangeführt, erfährt auch von weniger schönen Eigenschaften, die die handelnden Personen selbst womöglich gar nicht von sich preisgegeben hätten, und kann sich daraus selbst sein Bild von ihnen machen. Darin liegt der Reiz für den Leser, der sich aus den unterschiedlichsten und teilweise auch widersprüchlichen Perspektiven seine eigene Vorstellung zaubert.

Problematisch wird es dann, wenn eine Figur versucht, sich selbst darzustellen.

Versuche, sich selbst in Briefen zu beschreiben, wirken ein wenig holprig. Carl löst diesen Konflikt dadurch, dass sie alten Verhaltensmustern der Figuren neue gegenüberstellt, die man dem anderen mitteilen kann, wie sich an folgendem Beispiel gut zeigen lässt:

---

<sup>122</sup> Klotz 1979, S. 20

Meine geliebte Therese, denke dir deine Leopoldine, welche ihr stets ihrer übergroßen Schüchternheit wegen geneckt, die seit Jahren den friedlichen Raum unseres stillen Klosters nicht überstiegen hatte, plötzlich, als sei sie das so gewohnt, hinab ins Dorf eilen, sich nicht um die staunenden Blicke der sie Begegnenden kümmernd, an den gaffenden Straßenjungen vorüber das Gasthaus betreten, und da die Wirtin dringen um eine Unterredung bitten.<sup>123</sup>

Ebenso schwierig ist es, die Vorgeschichte aufzudecken, wenn beide Briefeschreiberinnen diese bereits kennen. Da diese Information ja eigentlich für Dritte außerhalb der Korrespondenz gedacht ist und die Illusion nicht zerstört werden soll, dass man als Außenstehender Einblick in fremde Post erhält, steht man vor einem stilistischen Problem. Wie will man etwas nacherzählen, woran die Korrespondentinnen beteiligt waren? Im Fall des „Gefangenen“ wurde das ganze recht unrealistisch und unnatürlich gelöst. In vermeintlicher Rückschau wird das Geschehen noch einmal rekapituliert, was sich aufgrund eines langen verschachtelten Satzes und der holprigen Satzstellung ziemlich gezwungen anhört.

Da kam, so plötzlich, wie ein Blitz, aus heiterem Himmel die Schreckensbotschaft, die dir verkündete, dass deine Eltern auf dem Wege seien, dich aus den stillen Klostermauern an den Hof zu führen, und mir, den Tod meines theuern Vaters meldete, zugleich die Pflicht mir andeutend, ohne Verzug zu meiner armen Mutter zu eilen, welche meines Trostes und meines Beistandes bedürfe! – Dieser Tag machte uns aus kaum sechzehnjährigen, tändelnden Kindern plötzlich zu ernsten, erfahrenen Jungfrauen.<sup>124</sup>

Einen genaueren Blick verdient noch die Wortstilistik der Novelle. Alle drei Figuren, die zu Wort kommen – Leopoldine, Therese und der Gefangene – verfügen über dasselbe Vokabular. Anhand ihres Wortschatzes und ihrer Ausdrucksweise können keine wesentlichen Unterschiede festgestellt werden. Die langen Sätze sind teilweise verschachtelt, die Sprache oftmals ‚blumig‘ und gefühlsbetont.

Dialoge, die im Nachhinein in den Briefen wiedergegeben werden, entsprechen stilistisch der Schriftsprache, was oftmals recht unnatürlich wirkt. Man muss allerdings bedenken, dass die direkte Rede im Grunde ja gar keine ist, sondern - aus der Erinnerung der Figuren zu Papier gebracht - einer stilisierten Rede entspricht.

---

<sup>123</sup> Österreichisches Morgenblatt, Nr. 29

<sup>124</sup> Österreichisches Morgenblatt, Nr. 28



„Der Gefangene“ ist sicher eine der - von der erzählerischen Perspektive aus gesehen - interessantesten Novellen, die im Rahmen der untersuchten Literatur in Wiener Zeitschriften des Jahres 1845 gelesen wurden. Thematisch bietet sie für die damalige Zeit nichts wirklich Spannendes oder Neues, allerdings beherrscht Margarethe Carl ihr schriftstellerisches Handwerkzeug gut. Sehr kreativ geht sie vor allem mit den unterschiedlichen Erzählebenen um, die sich aus dem Text erschließen: die Briefe der Freundinnen, die Tagebücher des Gefangenen, die Randglossen und versteckten Nachrichten in Büchern und Gebäckstücken, sowie die geheimen Botschaften auf gemalten Bildern. Dadurch gewinnt die Handlung an Tiefe und die verschiedenen Perspektiven schaffen ein plastischeres Gesamtbild der Figuren und Ereignisse. Auch die Länge der Novelle ist als eher singulär anzusehen, waren die meisten abgedruckten literarischen Texte um 1845 noch wesentlich kürzer. Dass man versuchte, die Leser mit Fortsetzungsromanen an das Blatt zu binden, wurde erst in der zweiten Hälfte und gegen Ende des 19. Jahrhunderts Usus. Das Prinzip des Cliffhangers findet sich bei „Der Gefangene“ nicht. Die Enden der jeweiligen Kapitel folgen der Logik der Briefkorrespondenz und nicht der Spannungserzeugung. Das heißt, dass die Briefe nicht bei ereignisreichen Erzählungsabschnitten enden und die Leser in der Luft hängen lassen, sondern sind in sich geschlossen. Der Text folgt der Maxime der Innendarstellung und Erforschung der Gefühlswelt der Figuren. Es dominieren vor allem Deskriptions- und Reflexionssequenzen vor Aktionspassagen. Dialoge, die normalerweise Lebendigkeit und Unmittelbarkeit in einen Text bringen, erfüllen diese Aufgabe hier nicht. Sie entsprechen nicht der stilistisch mündlichen Rede, sondern zeichnen sich vor allem durch ausufernde, konstruierte Sätze aus.

„Der Gefangene“ dürfte nicht primär als Novelle für eine Zeitschrift angelegt worden sein. Ihre Langatmigkeit und doch recht handlungsarme Erzählweise widersprechen dem Konzept der Leserbindung. Die Frage „Wie geht es weiter?“, mit der man Leser zum Kauf der nächsten Ausgabe animieren wollte, stellt man sich bei dieser Novelle nicht unbedingt. Derartige Marketingstrategien, die in Frankreich mit Giradins täglichem Romanfeuilleton ihren Beginn fanden, kamen in der Habsburgermonarchie erst mehrere Jahrzehnte später zum Einsatz.

## 7. 2. Im Auftrag der Gerechtigkeit – Die sozialkritische Erzählung.

### *Die Soldatenwitwe. Erzählung von Dr. Rüdiger.*<sup>125</sup>

Erzähltechnisch nicht so bemerkenswert wie „Der Gefangene“ von Margarethe Carl, ist „Die Soldatenwitwe“ die einzig wirklich sozialkritische Erzählung, die sich durch ihre klaren Worte von allen anderen untersuchten Beiträgen abhebt.

Im Vordergrund stehen zwei Handlungsstränge: einerseits geht es um das Leid der Fabrikarbeiter in England, deren schlechte Arbeitsbedingungen und grausame Behandlungsmethoden sowie die machtgierigen Fabrikbesitzer. Andererseits handelt „Die Soldatenwitwe“ von einer unerfüllten Liebesgeschichte. Im Vordergrund dieser Analyse soll vor allem der sozialkritische Teil stehen, der dem Leser einen umfassenden und grauenvollen Einblick in die Welt der Ärmsten der Armen, nämlich der rechtlosen Fabrikarbeiter, gibt. Dr. Rüdiger schont sein Publikum nicht, sondern schockiert es mit gewaltvollen Szenen, die das harte Leben in der Fabrik und die unmenschlichen Zustände aufzeigen, denen vor allem die Lehrlinge ausgesetzt sind.

Die Geschichte spielt in England, in Woolwich, einer Industriegemeinde und einem wichtigen Handelsplatz, mit vielen von der Regierung betriebenen Manufacturen und zahlreichen Privatfabriken, „denen der größte Theil der ärmeren Volksclasse dienstbar ist.“<sup>126</sup>

Einer der angesehensten Fabrikherren ist William Tower, ein kalter und unnachgiebiger Unternehmer, der seine Arbeiter unter schlimmsten Bedingungen arbeiten lässt und dem seine Maschinen mehr wert sind als Menschen.

[...] Daß in einer Person oft zwei ganz verschiedene Menschen vereinigt sind, daß der zuvorkommende Gatte, der zärtliche Vater und nachsichtige Gebieter ein ganz Anderer wird, sobald er seine Fabrik betritt, in welcher er seine Arbeiter den Maschinen gleichstellt, und sogar auf die Erhaltung der letzteren mehr bedacht ist, als auf die Gesundheit der ersteren, und nur die Zeit in Anschlag bringt, nur die verfertigte Ware berechnet.<sup>127</sup>

---

<sup>125</sup> Illustrierte Theaterzeitung, Nr. 140-145, 12. 6. – 18. 6. 1845

<sup>126</sup> Illustrierte Theaterzeitung, Nr. 140

<sup>127</sup> Illustrierte Theaterzeitung, Nr. 140

Mr. Tower hat eine Familie, eine schöne junge Frau und einen kleinen Jungen. Dieser wird von der Gouvernante Lucy Sommer, einer Witwe, beaufsichtigt, deren Sohn „in der Fabrik des Herrn Tower seit kurzem als Lehrling untergebracht“ ist.<sup>128</sup> Der Fabrikherr hat ihr unter Druck zu verstehen gegeben, dass sie ihren Sohn als Lehrling in die Fabrik schicken solle, da „es für ihren Sohn von großem Nutzen sein würde, sich schon frühzeitig einem bestimmten Stande zu widmen.“<sup>129</sup> Aus Angst, ihre Arbeitsstelle zu verlieren, gibt sie gegen ihren Willen Herrn Towers Wunsch nach.

Eines Tages kommt es in der Fabrik zu einem Unfall und Lucy vermutet, dass ihr Kind verletzt sein könnte. Deshalb bittet sie darum, es sehen zu dürfen, was Herr Tower jedoch ablehnt. Der Konflikt spitzt sich schlussendlich zu, als er sich weigert, den Arbeitsvertrag aufzulösen und das Kind der Mutter zurück zu geben, die sich ihrer ausweglosen Lage bewusst ist. Ihr fehlt das nötige Geld, um Herrn Tower auszuzahlen und den Jungen zurück zu kaufen.

Lucy Sommer wird als starke Frau gezeichnet, die um ihre abhängige Stellung weiß. Aber sie besitzt „zu viel Festigkeit des Charakters, um ihrem Schmerze und ihrer Entrüstung freien Lauf zu lassen.“<sup>130</sup> Um trotzdem ihrem Sohn, dem blonden Dick, zu helfen, schmiedet sie einen Plan, den sich wohl kaum eine Frau in ihrer Position erlaubt hätte: sie schleicht sich eines Abends zu Schichtwechsel in die Fabrik und tauscht ihr Kind gegen das der Towers aus. Ab diesem Moment beginnen die detailgetreuen Schilderungen der menschenunwürdigen Bedingungen, unter denen in der Fabrik gearbeitet werden muss. Die Arbeiter sind der brutalen Willkür ausgeliefert.

Dr. Rüdiger schont seine Leser nicht und schildert sehr realistisch, wie Alfred, der Sohn der Towers, von dem Vorarbeiter Pegg gepeinigt wird:

Alfred gehorchte nicht, und Pegg, welcher schon durch den Zeitverlust einiger Stunden verdrüßlich gestimmt war, wurde durch die Widersetzlichkeit des Knaben noch mehr gereizt, und überließ sich gegen ihn der ganzen Roheit seines Zornes. Der Sohn des reichen Fabriksherrn erduldet in dieser Nacht dieselben Mißhandlungen, welche sich die Arbeiter gegen ihre Lehrlinge zu erlauben pflegen. Das erste Werkzeug, welches dem ergrimten

---

<sup>128</sup> Illustrierte Theaterzeitung, Nr. 140

<sup>129</sup> Illustrierte Theaterzeitung, Nr. 140

<sup>130</sup> Illustrierte Theaterzeitung, Nr. 141

Peiniger in die Hände fällt, sei es nun ein Stock, ein Riemen, eine Zange, oder ein Hammer, dient zur Abkühlung seines Zornes; wenn solche Werkzeuge nicht gerade zur Hand sind, so werden die armen Knaben mit Faustschlägen und Fußstößen gemißhandelt. Oft schüttelt der Arbeiter ein glühendes Eisen, das er eben aus dem Feuer gezogen hat, und lässt einen Funkenregen auf den armen Kleinen fallen, ja zuweilen geht die Roheit so weit, daß er ihn mit dem heißen Eisen schlägt!<sup>131</sup>

Pegg, der Vorarbeiter, wird zwar auf der einen Seite als rohe Bestie dargestellt, der seine Lehrlinge solange quält, bis sie in Ohnmacht fallen, allerdings ist auch er nur ein „unglückliches Opfer des britischen Egoismus, welche, um der Verzweiflung zu entgehen, in eine gewisse thierische Roheit versinken.“<sup>132</sup> Der mittellose Arbeiter weiß, dass er in England absolut keine Aufstiegschancen hat, denn „der Reiche ist in England alles, der Arme ist gar nichts.“<sup>133</sup> Diese Feststellung gilt ebenso für die unselbstständigen Arbeiter in der Habsburgermonarchie, die ohne jegliche Rechte der Willkür der Arbeitgeber ausgesetzt sind. Auch wenn Dr. Rüdiger die Geschichte nach England verlegt, um die Zensur zu umgehen, wird deutlich, dass die Kritik an der Industrialisierung auch im eigenen Land angebracht ist. Sozialkritische Töne in der Literatur der damaligen Zeit sind vor allem durch den Einfluss von Eugène Sues *Les Mystères de Paris* und nach dem Weberaufstand von 1844 immer mehr geworden. Reißerische und grausame Szenen, wie man sie in der Fabrik des Herrn Towers erlebt hat, sind beim Publikum natürlich sehr beliebt. Ob immer wirkliche Anteilnahme seitens der Autoren vorhanden ist, sei dahin gestellt, denn ohne Zweifel sind soziale Themen in Romanen durchaus Produkte einer aktuellen Modeerscheinung, deren grelle Effekte bei den Lesern durchaus geschätzt werden.<sup>134</sup>

---

<sup>131</sup> Illustrierte Theaterzeitung, Nr. 144

<sup>132</sup> Illustrierte Theaterzeitung, Nr. 143

<sup>133</sup> Illustrierte Theaterzeitung, Nr. 143

<sup>134</sup> Vgl. Steinecke 1975, S. 169–170 Steinecke sieht bei vielen Autoren durchaus die Tendenz, sich sozialer Themen zu widmen, um einer Modeerscheinung in der Romanliteratur gerecht zu werden und dem Publikum seine Sensationen, Aufregungen und schön-schaurigen Grausamkeiten zu geben. Mit echter Anteilnahme habe das wenig zu tun, was auch von vielen Zeitgenossen kritisiert worden ist: „Die Vertreter der politischen Richtung, deren Intention der soziale Roman ursprünglich entsprach, distanzierten sich daher zum großen Teil bald von dieser literarischen Unterstützung.“ Steinecke 1975, S. 170

Als Herr und Frau Towers erfahren, was ihr Kindermädchen dem eigenen Sohn angetan hat, eilt der Vater direkt in die Fabrik, um Alfred aus den Klauen des brutalen Pegg zu retten. Denn auch Herr Tower weiß durchaus um die grausamen Bedingungen, denen die Lehrlinge ausgesetzt sind. Nun hätte man Lucy der Polizei übergeben können. Man hätte die beiden misshandelten Knaben vorzeigen müssen, was auf die Leitung der Fabrik zurückgefallen wäre. Die Behörden wussten durchaus, was sich in den vielen Fabriken des Landes abspielte, doch ignorierten sie dies.

Es lässt sich zwar keineswegs behaupten, dass die grausame Behandlung, denen die Kinder in den englischen Fabriken ausgesetzt sind, von den Gesetzen gut geheißt werden; aber die Mißbräuche, wenn sie nicht zu öffentlichem Ärgerniß Veranlassung geben, werden ignoriert, und die Klagen der Armen werden durch Einschüchterung oder Bestechung von Seiten der Fabrikherren zum Schweigen gebracht.<sup>135</sup>

Somit geschieht der tapferen Mutter nichts, sondern ganz im Gegenteil, Herr Tower wirft Pegg aus der Fabrik, entlässt Dick Sommer aus dem Lehrlingsvertrag und Lucy kann ihre Stellung behalten. Der Fabrikbesitzer erkennt durch den Vorfall, wie schlecht es um die Arbeitsbedingungen in seiner Fabrik wirklich steht, und ist bestrebt, diese zu ändern. Seine Einsicht entspricht der Wirklichkeit nicht. Da der Autor der Geschichte auf ein Happy-End hinstrebt, ist die Wandlung des ehemals skrupellosen Fabrikherrn jedoch sinnvoll. Der Leser bekommt dadurch die Hoffnung vermittelt, dass sich derartige Veränderungen auch in seinem Leben ereignen könnten.

Ein Cousin von Frau Tower, Sir Richard Granville, hat die Absicht, Lucy um ihre Hand zu bitten. Er verkörpert die Figur des heldenhaften Mannes, der die in finanzielle Not geratene Frau retten will. Aufgrund weitreichender Verstrickungen, die in der Vergangenheit zu suchen sind, kommt es schlussendlich aber zu keiner Hochzeit, sondern zu einem ‚ehrvollen‘ Selbstmord von Sir Richard. Er trug Mitschuld an dem frühzeitigen Tod des ersten Gatten von Lucy, weshalb er diese Frau zur Alleinerbin all seiner Güter einsetzte. Diese legt einen Teil des Geldes in die Fabrik der Familie Tower an, jedoch nur unter der Bedingung, dass die Arbeitsumstände für die Lehrlinge besser werden mögen. Lucy Sommer wandelt sich von der mittellosen Witwe zur schlaun, mutigen Kämpferin für soziale Gerechtigkeit.

---

<sup>135</sup> Illustrierte Theaterzeitung, Nr. 145

Die Figur der Lucy Sommer ist das, was man die ‚gute Arme‘ nennen kann, die dem geldgierigen und unmenschlichen Fabrikbesitzer die Stirn zeigt und ihn sogar belehrt.

Er betrachtete Lucys Schritt als eine ihres entschlossenen Charakters vollkommen würdige Handlung, als den verzweifelten Entschluß einer Mutter, welche in ihrer Ohnmacht die Zuflucht zu der List nimmt, und durch die Befreiung ihres Sohnes aus einer schmähhlichen Lage, zugleich dem fühllosen Industrialismus eine wohl zu beherzigende Lehre gab.<sup>136</sup>

Lucy gelingt schlussendlich der Aufstieg, finanziell jedoch nur durch den Tod ihres Bräutigams und der damit verbundenen Erbschaft. Aber durch ihr couragiertes Handeln setzt sie sich gegen die herrschenden Zustände zur Wehr und erreicht so nicht nur eine Verbesserung der Lage der Fabrikarbeiter, sondern verdient sich die Anerkennung der anderen.

Rüdiger zeichnet zwar keine in die Tiefe gehenden Charaktere, die eine starke Entwicklung durchmachen, dennoch entsprechen sie nicht den klassischen flachen Typen, die nur im Rahmen ihres vorgegebenen Musters agieren. Der anfangs unbarmherzig erscheinende Fabrikherr durchläuft eine Wandlung zum Geschäftsmann mit Gewissen. Pegg wird ebenso nicht nur als Bestie gezeigt, sondern als Produkt der Umstände und seiner Lebenslage. Auch wenn man von keiner ausgereiften Psychologisierung der Personen sprechen kann, so versucht Rüdiger ihrem Verhalten Ursachen zu Grunde zu legen, die sie erklären sollen. Jeder ist durch sein Milieu, seine Herkunft und die gesellschaftlichen Bedingungen geprägt.

Hervorstechend an diesem Text ist wieder die einheitliche Wortstilistik aller Figuren. Obwohl wir es hier mit den unterschiedlichsten Bildungsschichten zu tun haben, eint alle eine gehobene Sprache. Besonders an der Figur des englischen Fabrikarbeiter Pegg, der den britischen Underdog repräsentiert, fällt dies auf. Als der kleine Alfred, den Lucy anstatt ihres Kindes in die Fabrik einschleust, durch Peggs Zutun betrunken einschläft, spricht dieser leise vor sich her:

---

<sup>136</sup> Illustrierte Theaterzeitung, Nr. 145

Eine schöne Geschichte! Marmelte Pegg; da liegt er, wie ein toter Mensch; diese kleinen Burschen vertragen nicht einmal eine Nußschale voll Gin. Ich hätte ihm lieber zwei Pence geben sollen, anstatt den Gin so unnütz zu vergeuden.<sup>137</sup>

Ein Trunkenbold wie Pegg, der nichts anderes als das harte Leben in der Fabrik kennt, würde sich wohl kaum so gewählt ausdrücken. Dialekte oder Soziolekte gibt es nicht, hier hat man es stilistisch mit einer Schriftsprache zu tun. Unterschiede der Sprachniveaus, die oftmals für die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Bildungsschicht der Figuren stehen und beliebte stilistische Mittel sind, um dem Text mehr Lebendigkeit und Authentizität zu verleihen, existieren in Dr. Rüdigers *Soldatenwitwe* kaum. Obwohl mit diesem Thema Kritik geübt wird, wodurch viele Missstände angeprangert werden, nimmt die überhöhte Sprache der Geschichte ihre Drastik.

Dennoch sticht „Die Soldatenwitwe“ durch die Beanstandung der verheerenden Zustände in englischen Fabriken aus den meisten anderen Texten hervor. Diese lebensnahe und aktuelle Thematik wird in den Wiener Zeitschriften größtenteils ausgeklammert.

In der Sekundärliteratur wird immer wieder davon ausgegangen, dass diese sogenannte ‚Armutsliteratur‘ nicht primär von den wirklich Mittellosen, sondern von den Reichen bevorzugt gelesen worden ist, die sich dann einbilden konnten, auch die Ärmsten könnten es nach oben schaffen, was sie nicht an der bestehenden Gesellschaftsordnung zweifeln lässt.<sup>138</sup>

### **7. 3. Schaurig schön – Die Gruselgeschichte.**

***Der Basilisk. Eine Erzählung aus dem dreizehnten Jahrhundert. Von Dr. Falkner.***<sup>139</sup>

„Der Basilisk“ ist eine Erzählung, in der gruselige, ungeheuerliche Dinge, Verbrechen und Mord geschehen. Also genau jene Zutaten, die ein bestimmtes Publikum ansprechen. Die Geschichte ist eingebettet in eine Rahmenerzählung, in der ein Haus in Wien und die sich darin zugetragen schauerlichen Begebenheiten beschrieben werden.

---

<sup>137</sup> Illustrierte Theaterzeitung, Nr. 144

<sup>138</sup> Vgl. Schenda 1976, S. 37

<sup>139</sup> Der Humorist, Nr. 15-28, 17. 01. – 01. 02. 1845

Die Erzählung spielt 1227 und handelt von Konrad Wiltwerker und seinen beiden Töchtern. Die Gattin ist verstorben, hat dem Mann aber eine ansehnliche Summe hinterlassen, was die Familie zu Beginn ein angenehmes Leben führen lässt. Mit der Zeit aber wird Herr Wiltwerker immer knausriger und sein einziger Gedanke ist es, seinen Reichtum zu vermehren. Auch wenn sein ganzes Handeln darauf zielt, so wird dennoch betont, dass er nie eine Schlechtigkeit begangen habe, denn er sei „im Gegentheile ein rechtlicher, ehrlicher Mann“.<sup>140</sup>

Allerdings vernachlässigt er in seinem Streben nach Reichtum die Erziehung seiner Kinder, „denn welcher Erziehung bedurfte ein Mädchen“, solange es sonntags zur Messe geht?<sup>141</sup> Dieser Einschätzung widerspricht der Erzähler entschieden.

Denn man kann täglich und stündlich zur Kirche rennen, die Knie wund knien an den Stufen der Altäre, und doch in seinem Herzen, wohin noch nie ein Strahl der göttlichen Gnade und Erleuchtung gedrungen ist, weil es dessen unwerth, ein Schurke sein.<sup>142</sup>

Der Wert der Erziehung und was diese für jeden Einzelnen darstellt, wird hier hervorgehoben. Der Gedanke der Aufklärung steht im Vordergrund, die Kirche und ihre bisherigen Ansprüche stehen im Kreuzfeuer der Kritik.

Auch an anderer Stelle wird die Notwendigkeit von Erziehung betont. Agnes, die jüngere Tochter Herrn Wiltwerkers, ist eine Schönheit par excellence, ein „von der Natur mit besonderer Vorliebe gebildetes Mädchen“.<sup>143</sup> Doch auch ob all der reizbaren Körperlichkeit fehlt dem Mädchen die geistige Bildung.

Ihr Verstand war wohl gesund, und ihr Herz annoch unverdorben und gut, aber sie hatte so manche Schwäche an sich, die eine sorgfältige Erziehung entweder gar nie entstehen lassen, oder wenn dies schon der Fall gewesen wäre, ohne besondere Mühe gänzlich hätte heilen können.<sup>144</sup>

---

<sup>140</sup> Der Humorist, Nr. 16

<sup>141</sup> Der Humorist, Nr. 16

<sup>142</sup> Der Humorist, Nr. 16

<sup>143</sup> Der Humorist, Nr. 17

<sup>144</sup> Der Humorist, Nr. 17



Agnes war nicht nur die schönere Tochter, sondern wurde auch mehr vom Vater geliebt. Die Figurenzeichnung folgt der klassischen Einteilung, dass ein schöner Mensch einen schönen Geist hat, eine hässliche Person hingegen automatisch hässlich vom Wesen ist. „Das Aussehen ist somit der übersetzte moralische Wert des Betreffenden.“<sup>145</sup>

Agnes' Verstand ist gesund und ihr Herz noch unverdorben, aufgrund der fehlenden Bildung ist sie leichtsinnig, oberflächlich und gefallsüchtig und sich ihrer Schönheit durchaus bewusst. Eine frühzeitige Erziehung hätte hier Abhilfe leisten können, die der Vater allerdings, nur das Gold vor Augen, verabsäumt hat.

Anna, die ältere Schwester, ist genau das Gegenteil von der anmutigen Agnes. Körperlich hässlich, war sie allerdings klug und scharfsinnig, was sie zu einer berechnenden und abgrundtief bösen Person macht.

Weit häßlicher aber als ihr Körper war ihre Seele. Ihr Geist war scharfblickend und gründlich, wie ihn nicht selten die häßlichsten vor den schönsten Menschen voraus haben, gleich als wollte die Natur ihr früheres Unrecht gegen sie auf diese Weise vergüten, ja für ein Weib war er umfassend zu nennen.<sup>146</sup>

Nicht nur, dass Anna als die Tochter mit dem abstoßenden Äußeren dargestellt wird, deren Seele dunkel und gemein ist, so wird diese ob ihrer weniger schönen Körperlichkeit vom Vater auch nicht wirklich geliebt. Da sie das weiß, ist sie sich auch der Tatsache bewusst, dass sie nach dem Tod des Vaters kein Stück vom Erbkuchen abbekommen werde. Darum hasst sie ihre Schwester aus tiefstem Herzen und hätte es durchaus gerne gesehen, wenn diese tot umgefallen wäre.

Die Figurenkonstellation ist in der Erzählung sehr deutlich und prägnant angeordnet, der Konflikt klar: gut gegen böse, schön gegen hässlich. Falkner bedient sich hier eines sehr eindeutigen Musters und stellt die beiden Frauen schroff gegenüber. Die Darstellung ihrer Wesen, ihrer Charakterzüge lässt keine Grauzonen, keine relativen Wertungen zu. Die eine ist gut, die andere schlecht. „Der Basilisk“ wendet hier das klassische Prinzip der Schwarz-

---

<sup>145</sup> Grabner 1976, S. 17

<sup>146</sup> Der Humorist, Nr. 18

Weiß-Malerei an, das man vor allem in der sogenannten Trivilliteratur und auch im Zeitungsroman wiederfindet. Zwischentöne gibt es keine, nur eindeutige Zuweisungen von Eigenschaften.<sup>147</sup> Diese Figurenzeichnung kennt man ebenso aus dem Märchen, wo das schöne, blonde Mädchen (Aschenputtel) dem Hass der hässlichen, hartherzigen Schwester ausgesetzt ist.

Diese Darstellungskonventionen - die bipolare Anordnung der Figuren - folgt einzig und allein der Aufgabe, Unterhaltung und moralische Effekte zu bilden. Durch die konträre Darstellung werden dem Leser einerseits Figuren angeboten, die seinen Wertvorstellungen entsprechen, andererseits werden diesen jene Figuren gegenübergestellt, die den Wertvorstellungen der Leser zuwider sind. Dadurch gibt man dem Leser „eine schnelle Orientierung und seiner Identifikationsbereitschaft eine Richtung“.<sup>148</sup>

Hand in Hand mit dieser Darstellungstechnik geht die Typisierung der Figuren. Denn je weniger deren Beschreibung auf Individualität abzielt, „je mehr sie stereotypen Mustern folgt, desto leichter lassen sich eindeutige, durch Reflexion nicht hinterfragte Wertvorstellungen auf sie übertragen.“<sup>149</sup> Typisierung und Polarisierung sind somit entscheidend, um den Identifikationsprozess des Lesers zu steuern.

Auch die Sympathielenkung der Figuren ist keine komplexe: als einzige werden der schönen und guten Tochter positive Attribute zugeordnet. Neben dem lieblichen Äußeren („holde, blonde Lockenköpfchen, das gutmüthige, aber schelmische, blaue Auge, die äußerst wohlgeformten, sanften Gesichtszüge“<sup>150</sup>) wird vor allem ihr fröhliches Gemüt hervorgehoben. Auch als bereits bekannt ist, dass sie ein Kind bekommen hat, wird ihr dies von den Leuten „milde in ihrem Inneren“ entschuldigt und mit einem Vergleich zur bösen Schwester Anna begründet. Denn die Menschen räumen Agnes „bei weitem den Vorzug“ ein „vor ihrer unheimlichen, allgemein gehaßten, wenn auch noch so tugendhaften Schwester Anne“.<sup>151</sup> Anna wird in keinem Abschnitt des Textes als sympathisch dargestellt, immer wird ihre Boshaftigkeit konträr zu Agnes angeordnet. Die Figur der Anna wird außerdem wesentlich genauer und ausufernder beschrieben, ihre dunkle Seele auf mehreren Seiten

---

<sup>147</sup> Vgl. Grabner 1976, S. 16–17

<sup>148</sup> Nusser 1991, S. 127

<sup>149</sup> Nusser 1991, S. 127

<sup>150</sup> Der Humorist, Nr. 17

<sup>151</sup> Der Humorist, Nr. 21

erkundet. Im Zuge ihrer Darstellung wird vor allem ein Wort immer wieder verwendet: Hass. Ihr Herz wird als *hasserfüllt*, ihre Schwester als *verhasste* Nebenbuhlerin und ihr Charakter als zersetzt von *Hass* bezeichnet. Ein derartig stark negativ besetztes Gefühl lässt kaum Spielraum für andere positive Eigenschaften einer Figur zu. Die Charakterisierung der Anna läuft eindeutig darauf hinaus, dass der Leser ihr das für sie schlimme Ende vergönnt - die Gerechtigkeit hat gesiegt.

Generell kann gesagt werden, dass eine Entwicklung der Figuren innerhalb der Erzählung kaum stattfindet. Die Figur des Herrn Wiltwerker ist die einzige des Dreiergespanns, die sich im Laufe der Erzählung entwickelt und verändert. Anfangs handelt es sich noch um einen redlichen, wenn auch gierigen Mann, der sich immer mehr zu einer zwielichtigen Gestalt wandelt, um am Ende aufgrund von unterschiedlichen Betrügereien von den Behörden in den Turm geworfen zu werden.

Eines Tages kommt Agnes nicht mehr nach Hause und bleibt verschwunden.

Anna, die um die Beliebtheit ihrer verhassten Schwester beim anderen Geschlecht weiß, vermutet, dass sie etwas Unehrenhaftes getan hat und sich deswegen nicht mehr nach Hause traut. Bösartig wie sie ist, pflanzt sie dem Vater, der krank vor Sorge um seine Tochter ist, diesen Gedanken ins Ohr. Auch wenn die schöne Agnes bisher das Lieblingskind des Herrn Wiltwerker gewesen ist, so duldet er doch kein Verhalten, das dem Ansehen seines Hauses schadet. Immer mehr glaubt er Anna und verstößt schlussendlich seine vermeintlich unehrenhafte Tochter. Ab diesem Zeitpunkt vollzieht die Erzählung eine Wandlung, sie wird düsterer und unheimlicher. Auch die Beschreibungen der Umgebung, des Settings, werden immer schauriger und grauenvoller. Ohne die erhellende Figur der schönen und fröhlichen Tochter versinkt das Haus in Dunkelheit.

„Es sah aus, wie ausgestorben, völlig unheimlich und düster; das muntere Singen und Trällern der fröhlichen Agnes war verstummt, und Grabesstille, höchstens manchmal unterbrochen durch das Zuschlagen einer Thüre, welche Töne hohl und grauenhaft erklangen, da sie die einzigen waren, lagerte über und in demselben. Alle Fenster blieben geschlossen, und niemand sah mehr das niedliche blonde Lockenköpfchen den Vorübergehenden freundlich

daraus zunicken und ihnen einen heiteren Morgen- oder Abendgruß bieten, wie dies wohl früherhin oftmals der Fall war.<sup>152</sup>

Immer mehr beginnt man das Haus Wiltwerkers zu meiden, vom dem die Leute sich vorstellen, mit dem Bösen im Bunde zu stehen und den Teufel in sein Heim zu rufen. Der Aberglaube im 13. Jahrhundert kennt keine Grenzen, worauf der Erzähler auch immer wieder hinweist.

„[...] so waren auch welche, die im vollsten Ernste, ja sogar eidlich versicherten, sie haben nicht ein Mal, wenn sie ihr Weg in später Dämmerungsstunde an diesem Hause vorüberführte, allerhand seltsamliche Gestalten und Teufelsfratzen desselbe umgaukeln, aus den Fenstern, dem Schornsteine oder vom Giebel des Daches herabgrinsen oder daselbst ihr Wesen treiben gesehen.“<sup>153</sup>

Man beachte hierbei die Untermauerung des Geschehens („welche, die [...] eidlich versicherten“) durch vermeintliche Augenzeugen. Der Erzähler versucht, seiner Aussage dadurch noch mehr Glaubwürdigkeit zu verleihen.

Generell ist der Erzähler ein omnipräsenter und allwissender. Er ist als solcher stets fühlbar, kommentiert das Geschehen und reflektiert das Handeln der Figuren. Als Außenstehender überblickt er alle Ereignisse, den Erzählraum einschließlich der kompletten Erzählzeit. Besonders stark tritt er in den Vordergrund, wenn er durch Fragen die Erzählung kommentiert und sich auch so indirekt an den Leser wendet.

[...] denn wäre es wahrscheinlich, daß Herr Konrad Wiltwerker bei dem Anblicke des Elendes und der Hilflosigkeit seines geliebten Kindes hartherzig und unversöhnt bleiben würde? Wie stünde es aber da um die theuren Früchte ihres rastlosen Strebens und unermüdlichen Schaffens? Sähe sich diese Anna nicht auf ein gewagtes und gefährliches Spiel gesetzt?<sup>154</sup>

Mithilfe dieser Anspielungen und Vermutungen soll der Leser auch auf eine gewisse Fährte gebracht werden. Dadurch, dass der Erzähler indirekt vorgibt, wie es weitergehen könnte,

---

<sup>152</sup> Der Humorist, Nr. 21

<sup>153</sup> Der Humorist, Nr. 21

<sup>154</sup> Der Humorist, Nr. 21

wird der Leser bei der Stange gehalten. Schließlich möchte er überprüfen, ob der vom Erzähler vermutete Handlungsvorgang nun auch tatsächlich so eintritt.

An diesem Punkt überspringt die Erzählung einige Monate und steigt Ende des Jahres, zu Heilig Abend, wieder ein. Herr Wiltwerker ist in der Zwischenzeit nach Straßburg gereist, woher er auch nicht mehr zurück kommen wird. Zu Weihnachten nun befindet sich Anna alleine im Hause, als es an der Tür klopft und Agnes mit einem Baby auf dem Arm „um Barmherzigkeit und Rettung vor dem sonst unausweichlichen Tode“ fleht.<sup>155</sup> Doch Anna sieht nun die Möglichkeit, die verhasste Schwester für immer los zu werden und stößt „dieselbe von der Schwelle hinweg, daß sie taumelnd und halb betäubt in den Schnee hinsank, und schlug das Thor mit den Worten:“Ernte, was Du gesäet!“ donnernd hinter ihr zu.“<sup>156</sup> Diese christliche Symbolik durchzieht die ganze Geschichte, nämlich in der Hinsicht, dass das alleinige Seelenheil des Menschen nicht mehr ausschließlich in der religiösen Unterweisung zu suchen ist, sondern in der moralischen Erziehung. Denn es kann auch in dem eifrigsten Kirchgänger das böseste Herz schlagen. Und genau das ist hier bei der älteren Tochter der Fall.

Die Erzählung durchläuft nun nochmals eine Wendung, indem sie völlig auf Anna fokussiert ist. Kurz nachdem sie Agnes des Hauses verwiesen hat, beginnt der Untergang der bösen Schwester.

Denn Anna hatte die Liebe kennengelernt, jedoch keine erfüllte und glückliche. Wie die Figur selbst - dunkel und böse - handelt es sich um eine unheilbringende Liebe.

Nicht die Liebe war in ihrem Herzen aufgegangen, die den Menschen bessert und veredelt und der makellosen Gottheit näher rückt und Segen spendet wie empfängt, es war eine ganz andere Liebe, die in Annens Herzen wie glühende, geschmolzene Lava trieb und tobte; gräßlich und unheil kündend, wie ein flammender Komet war sie am Horizont ihres Herzens aufgestiegen, Keinem zum Glück und Segen und ihr selber zum Verderben.<sup>157</sup>

---

<sup>155</sup> Der Humorist, Nr. 22

<sup>156</sup> Der Humorist, Nr. 23

<sup>157</sup> Der Humorist, Nr. 24

Nicht einmal die Liebe war in Annas Welt etwas Schönes, sondern auch diese bringt nur Unglück mit sich. Sie schämt sich sogar, dass sie sich in jemanden verliebt hat und behält dies auch für sich, aber dennoch „liebte sie mit aller Macht, mit verzehrender Leidenschaft“.<sup>158</sup>

Die hässliche Anna verliebt sich in einen unheimlich-düsteren Gesellen, der schon viel Böses gestiftet hat und Annas Hässlichkeit übersieht, um an Herrn Wiltwerkers Reichtümer zu gelangen. Dafür ist ihm auch jedes Mittel recht, wie sich noch herausstellen wird. Denn von nun an beherrschen nur mehr zwei abgründig böse Figuren die Erzählung, von denen eine von beiden ein unglückliches Ende finden soll.

Nach einem Fest kehren Anna und ihr Geliebter nach Hause zurück. Die gewohnte Grabesstille liegt über dem Haus, als plötzlich neues Leben in die eintönige Szene kommt.

Denn ein gellender, durchdringender Schrei ertönte daraus mit furchtbarer Deutlichkeit – und wieder eine Pause – dann ein undeutliches Gepolter, und ein leises Wimmern und Aechzen, das sich von den oberen Gemächern allmählig der Stiege zu wälzte – dann ein Geräusch im engen Hofraume – und schließlich ein dumpfer Schlag, hervorgebracht wie von dem Sturze eines schweren Körpers in eine beträchtliche, eng umgrenzte Tiefe – und nun wieder Grabesstille.<sup>159</sup>

Kurz darauf verlässt eine dunkle Gestalt das Haus, welches in Flammen aufgeht.

Was sich in dieser einen unheilvollen Nacht nun wirklich abgespielt hat, wird man bis zum Schluss der Erzählung nicht erfahren. Man weiß nur, „aus zuverlässiger Quelle“<sup>160</sup>, dass Herr Wiltwerker aufgrund verbrecherischer Machenschaften im Gefängnis gelandet ist und sich selbst aus Scham das Leben genommen hat. Diese Betonung der „zuverlässigen Quelle“ ist typisch für diese Art von Erzählung. Man will derartigen unheimlichen Begebenheiten den Anstrich der Wahrhaftigkeit geben, dass sich dieses auch tatsächlich so zugetragen hat, um Grusel und Angstgefühle beim Leser zu steigern.

Die einzige, die überlebt hat, ist die schöne Agnes, die sich nach den harten Worten ihrer Schwester und der Verweigerung im väterlichen Haus Zuflucht zu bekommen, ins Kloster

---

<sup>158</sup> Der Humorist, Nr. 24

<sup>159</sup> Der Humorist, Nr. 26

<sup>160</sup> Der Humorist, Nr. 27

gerettet hat. Obwohl ihr Kind damals, als sie um Einlass gebeten hat, gestorben ist, wird eines klar: am Ende siegt das Gute und suggeriert dem Leser somit, dass das Schicksal über den Ehrlichen und Guten waltet und die Welt sinnvoll geordnet ist.<sup>161</sup>

#### **7. 4. Tugend und Sitte – Die moralische Erzählung.**

##### *Außen und Innen. Novelle aus dem modernen Leben. Von Ernst Rose.<sup>162</sup>*

Im 18. und noch teilweise im 19. Jahrhundert erfreute sich vor allem die moralische Literatur des Zuspruchs der Leserschaft. Bei „Außen und Innen“ handelt es sich um eine moralische Erzählung, die zwar auch unterhalten, primär aber belehren möchte. Vor allem die Tugend von jungen Mädchen liegt dem Autor am Herzen.

Inhaltlich haben wir es mit einer Geschichte über eine unglückliche Liebe und einer bevorstehenden Geldheirat zu tun. Diese Themen gehören zum klassischen Repertoire der damaligen Unterhaltungsliteratur.

Auguste von Mellville ist ein junges Mädchen, das nicht mehr Kind und noch nicht wirklich Frau ist. Sie befindet sich gerade „im Erblühen zur Jungfrau“<sup>163</sup>, als sie die Bekanntschaft zweier Herren macht, die beide um ihre Zuneigung buhlen.

Auch hier stellen beide Männer, die eigentlich Freunde sind, Gegenpole dar. Graf Kolm und Baron Sternberg stammen zwar beide „aus den fashionabelsten Kreisen der Gesellschaft“, auch weisen ihnen Rang und Reichtum gleiche Plätze an, jedoch nicht ihr Charakter.<sup>164</sup>

Spiegelt sich in der Erzählung „Der Basilisk“ noch die Seele im Äußeren, so ist es hier genau umgekehrt. Der nach außen hin so schöne, einnehmende und scharfsinnige Mann ist kalt und berechnend im Herzen. Sein Aussehen blendet die Menschen. Bei seinem Konkurrenten hingegen ist genau das Gegenteil der Fall.

In Graf Kolm sahen wir eine blasirte, den Regungen jedes höheren Gefühles entfremdete Natur; aber der Mann hatte einen seltenen Scharfsinn, eine klare schnelle Auffassungsgabe,

---

<sup>161</sup> Vgl. Nusser 1991, S. 137

<sup>162</sup> Der Sammler, Nr. 164-170, 14. 10. – 25. 10. 1845

<sup>163</sup> Der Sammler, Nr. 164

<sup>164</sup> Der Sammler, Nr. 164

Witz, Humor, hochgebildeten Geist. Sein Herz war zwar kalt, und es gelang ihm nie, über eine affektirte Wärme seine faule Sensitive zu erschüttern. Aber seine reiche Sprache, sein sentimentaler Ton blendeten. Baron Sternberg war mehr schroff, und in der äußeren nicht so glänzenden Schale, war aber der Kern ein edler, feingeschliffener Diamant – es war sein gutglühendes Herz.<sup>165</sup>

Auch Augustes Vater lässt sich durch Kolms angenehmes Auftreten einnehmen und verspricht ihm die Hand seiner Tochter. Dabei sieht er nicht, dass der junge Graf nur auf das Geld des alten Mellville aus ist, um finanziell wieder auf die Beine zu kommen. Baron Sternberg hingegen, der Auguste wirklich von Herzen zugetan ist, hat bei dem Vater ob seines wenig einschmeichelnden Wesens keine guten Chancen.

Wie es nun kommen musste, nimmt Graf Kolm auch das junge Mädchen für sich ein. Allerdings ist sich Auguste ihrer Gefühle nicht sicher, ist sie doch noch zu sehr Kind, um derartige Empfindungen bereits einordnen zu können.

Schlussendlich aber gewinnt Baron Sternberg, der in letzter Minute die Hochzeit unterbindet und Augustes Vater über Graf Kolms wahre finanzielle Situation aufklärt. Erstmals begreift dieser nun, dass es sich nur um eine Geldheirat gehandelt hätte, um Kolms Schulden zu tilgen. Geschockt durch diese Enthüllungen, verfällt Auguste dem Fieber und stirbt kurz darauf.

Die Geschichte an sich ist wenig spannend oder ereignisreich. Konflikte werden schnell gelöst, Täuschungen und Komplotte, die spannungsfördernd sein könnten und die Handlung nach vorne treiben, werden selten ausformuliert und die Figuren kommen über eine flache Zeichnung nicht hinaus.

Was aber an dieser Novelle interessant ist, sind die laufenden Belehrungen über die sich in Gefahr befindende Tugend von jungen Mädchen, die offensichtlich ob all ihrer Naivität und Dummheit kontinuierlich Unterweisung benötigen.

Ein junges Mädchen ist wie ein Schilfrohr, wie ein Halmchen. Jeder Wind beugt es, selbst ein Hauch, aber es widersteht nie dem stärkeren Eindrucke. Ein junges Mädchen ist nur solange treu, so lange nicht Gelegenheit gegeben wird, untreu zu werden. Die erste Gelegenheit zur Untreue ist die Untreue selbst. Das junge Mädchen liebt Alles, was ihr freundlich begegnet, darum ist sie der Verführung am meisten preisgegeben. Und es ist nicht unwahr, wenn man

---

<sup>165</sup> Der Sammler, Nr. 164



hier den psychologisch richtigen und moralisch kräftigen Ausspruch wagt: „Ein junges Mädchen ist weniger sich selbst zu überlassen, als kleine Kinder und erwachsene Jungfrauen.“<sup>166</sup>

Trägt die erwachsene Frau die Scham als Wächterin in sich, so fehlt diese dem jungen Mädchen, das noch nicht auf sich alleine aufpassen kann und sich von allem beeindruckt lässt. Die Folgen davon sieht man an Augustes frühem Tod: schockiert über ihren Fehltritt und ihre eigene Blindheit verfällt sie dem Fieber und stirbt.

„Außen und Innen“ pflegt die Tradition der moralischen Erzählung, die ihre Belehrungsversuche in eine Geschichte einfließt, um so den Leser in unterhaltsamer und leichter Form zu erziehen.<sup>167</sup>

## **7. 5. Auf in ferne Länder! - Die Abenteuererzählung.**

Abenteuerromane und Reiseberichte haben eine lange Tradition. Im 18. Jahrhundert wollte man anhand derartiger Lektüre neue Länder entdecken und fremde Kulturen kennenlernen, aber auch gleichzeitig aus der Enge der eigenen Welt ausbrechen. Primär ist damals die Abenteuerliteratur auf ein bürgerliches Publikum ausgerichtet, das sich vor allem für den Typus des „edlen Wilden“ begeistert, der als Gegenbild zur verhassten höfisch-aristokratischen Gesellschaft fungiert. Der bürgerliche Abenteuerroman beginnt in England mit Defoes *Robinson Crusoe*, dessen Erfolg so groß ist, dass viele Nachahmungen, die sogenannten *Robinsonaden*, den Markt überschwemmen.

Im 19. Jahrhundert wandeln sich die Schauplätze der Reise- und Abenteuerliteratur. Nun stehen nicht länger ferne Inseln im Fokus des Interesses, sondern es fasziniert besonders die „Neue Welt“.<sup>168</sup> Die Thematik bietet vor allem Raum für positive Helden, mit denen der Leser sich identifizieren und so kurzfristig der eigenen ereignislosen Realität entkommen kann. Das Publikum leidet unter einer gewissen Europa-Müdigkeit und träumt daher von einer utopischen Welt in Freiheit und Ungebundenheit.<sup>169</sup>

---

<sup>166</sup> Der Sammler, Nr. 164

<sup>167</sup> Vgl. Flessau 1968, S. 15–16

<sup>168</sup> Vgl. Nusser 1991, S. 75–76

<sup>169</sup> Vgl. Sichelschmidt, S. 169–170

Genau in dieses Schema passen „Das gestohlene Kind“ und „Die große Höhle im Ozarkgebirge“. Beide Erzählungen spielen in Nordamerika.

***Das gestohlene Kind. Ein Lebensbild aus den Urwäldern Nordamerikas.***<sup>170</sup>

„Das gestohlene Kind“ ist eine spannend und kurzweilig erzählte Geschichte, die vor allem durch ihre bildhafte Sprache hervorsteht.

Um das Erzählte glaubwürdig erscheinen zu lassen, werden gerne Daten, Fakten, Orts- und Flussnamen angegeben. Das Ziel eines guten Abenteuerromans (oder hier einer kurzen Abenteuererzählung) ist es, „die Romanrealität an die Stelle der Realität“ treten zu lassen, damit „die Abenteuer der Protagonisten vom Autor und Leser wie wirkliche Abenteuer miterlebt werden können.“<sup>171</sup>

Schon zu Beginn wird durch eine relativ genaue Datumsangabe und geographische Bestimmung ein naturgetreues Bild vermittelt.

Zu Anfang des Monats Dezember 1825 fuhr ich in dem Dampfboote Felicitas den Mississippi abwärts. Wir waren in der Nähe von Hopefield, Provinz Hampfstead gekommen, als eines unserer Räder gegen einen im Strombette versenkten Baumstamm stieß, und zwar so heftig, dass es zersplitterte, wodurch wir uns genöthigt sahen, vor der Stadt die Anker zu werfen. Hopefield ist eine kleine Stadt am westlichen Ufer des Flusses, etwa hundert und zwanzig Meilen oberhalb Neu-Orleans, und hundert Meilen unterhalb der Vereinigung des Ohio mit dem Mississippi.<sup>172</sup>

Die Gesellschaft auf dem Dampfboot betritt nun das Ufer. Während die Damen zurückbleiben, ziehen die Männer, mit Flinten bewaffnet, in den Urwald. Die riesigen Dimensionen der Bäume und die Dunkelheit der Blätter wirken fast bedrohlich, der Mensch den Naturgewalten gegenüber klein und ausgeliefert.

---

<sup>170</sup> Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, Nr. 17-19, 24. 01. – 27. 01. 1845. Ohne Autorenangabe

<sup>171</sup> Steinbrink 1983, S. 11

<sup>172</sup> Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, Nr. 17

In diesem Wald treffen sie nun auf ein Ehepaar, dessen Sohn vor einiger Zeit gestohlen worden und bis dato nicht mehr aufgetaucht ist.

Interessant ist vor allem eine Stelle, an der die Frau in Retrospektive erzählt, wie sie den Raub bemerkt hat. Eines Tages kommt sie von der Arbeit nach Hause und fragt den ‚Negerknaben‘, der vor der Hütte sitzt, wo Dugal, ihr Kind, sei. Dieser Ausschnitt ist vor allem deshalb bemerkenswert, weil die Sprache des ‚Negerkindes‘ eine andere als die der Frau ist. Heutzutage erinnert sie fast an das sogenannte ‚Gastarbeiterdeutsch‘ und gibt dem Kind den Anstrich des unzivilisierten Dummerchens.

„Missy,“ sagte der Knabe, „Dugal fort.“ – „Und wohin?“ rief ich erschrocken. – „Nicht weiß,“ antwortete der Knabe; „fort mit Mann zu Pferde.“ – „Mit einem Mann zu Pferde? – Um Gottes Willen, was kann das sein, Cäsar?“ – „Nicht weiß.“ – „Und wer war der Mann?“ fragte ich weiter, „ging Duglas freiwillig mit ihm?“ – „Nicht freiwillig,“ antwortete Cäsar. „Der Mann springen von Pferd, heben Dugal zu sich und jagen davon.“<sup>173</sup>

Diese Methode, Sprache als Mittel zur Herstellung von Glaubwürdigkeit zu verwenden, war in der Abenteuerliteratur üblich. Bei Walter Scott mischt z. B. ein Jurist Alltagssprache mit lateinischen Zitaten, bei Cooper werden Sprachfetzen aus der Trapper- und Indianersprache eingebaut.<sup>174</sup> Dieser Ausschnitt soll zwar vermeintliche Realitätsnähe wiedergeben, dennoch spiegeln die unterschiedlichen Sprachniveaus eine vorgegebene Hierarchie der Figuren wieder. Die amerikanische Frau wirkt erhaben über die leicht dummlich anmutende Figur des ‚Negerkindes‘, dessen fehlerhafte Sprache symbolisch für seine untergeordnete Position im amerikanischen Gesellschaftssystem steht. Man kann sich nicht des Eindrucks verwehren, dass anhand dieses Ausschnittes die Überlegenheit des Erzählers sowie der amerikanischen (weißen) Frau demonstriert wird.

Verzweifelt suchen die Eltern ihr Kind, aber keine Spur lässt sich finden, die etwas über dessen Verbleib aussagt. Die Dampfschiffgesellschaft verspricht, alles Mögliche zu tun, „um Kunde von dem Schicksale des gestohlenen Kindes zu erlangen.“<sup>175</sup>

---

<sup>173</sup> Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, Nr. 18

<sup>174</sup> Vgl. Steinbrink 1983, S. 10

<sup>175</sup> Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, Nr. 18

Wochen später kommt der Erzähler am Hause des Richters Bonner vorbei, vor dem sich eine Menschenmenge versammelt hat, die aufgeregt berichtet, dass der Kinderdieb gefunden worden sei. Ein gewisser Thomas Tully habe den Knaben entführt, doch sei er nicht bereit, den Aufenthaltsort des Kindes preiszugeben. Auch hier spiegelt die Physis den wahren Charakter wieder.

„Das ist er!“ flüsterten die Weiber einander zu, indem sie ihre Kinder ängstlich an sich drückten und auf den Angeklagten deuteten, der das abschreckendste Gesicht zur Schau trug, das ich noch je in meinem Leben erblickt hatte. Es zeigte eine Mischung von thierischer Rohheit, List und Tücke; den Mund umspielte ein Zug höhnischen Grinsens.<sup>176</sup>

Einige Zeit später erfährt der Erzähler von Richter Bonner, dass Thomas Tully bereit gewesen sei, den Vater, Mr. Clarke, zu seinem Sohn zu bringen.

Beide verließen die Stadt, setzten über den Mississippi, und vertieften sich in den Wald. Plötzlich sprang Tully zur Seite, zog eine Pistole aus der Brusttasche und feuerte sie auf Clarke ab. Der Schuss versagte. Der Mörder, der seine Absicht vereitelt sah und ohne Zweifel die Folgen dieser neuen Missethat fürchtete, sprang, ohne sich zu besinnen, in den Sumpf, an dessen Rand beide hingeschritten waren, und sank augenblicklich in dem Schlamm unter.<sup>177</sup>

Mr. Clarke ist verzweifelt, da der Kidnapper seines Sohnes nun nicht mehr dessen Aufenthaltsort bekannt geben kann. Da hat der Erzähler die rettende Idee. Er ordnet an, dass die Leiche wieder ausgegraben und genauestens untersucht werden solle, ob sich nicht irgendwelche Hinweise in der Kleidung finden ließen, die zu dem Kind führen könnten. Gesagt, getan - und tatsächlich trägt Tully eine Box mit einem Brief mit sich, worin er die Beweggründe für seine Tat und den Ort beschreibt, wo der Junge sich befindet. Tully hätte von einem entfernten Verwandten Geld erben sollen, was ihm aber aufgrund seines regellosen Lebens verwehrt worden und stattdessen an die Clarkes gefallen ist. Schlussendlich wird der Sohn Dugal befreit und die Geschichte schließt mit einem Happy-End.

---

<sup>176</sup> Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, Nr. 18

<sup>177</sup> Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, Nr. 19

***Die große Höhle im Ozarkgebirge. Ein Jagdabenteuer in den Vereinigten Staaten Nordamerika's. Von F. Gerstäcker.***<sup>178</sup>

Der zweite kürzere Text, der im Genre Abenteuerliteratur als Beispiel dienen soll, ist „Die große Höhle im Ozarkgebirge“ von Friedrich Gerstäcker, einem erfolgreichen Autor, der seine Leser gerne in ferne Länder entführt, die er selbst auf abenteuerlichen Reisen erkundet hat. 1837 wandert er nach Amerika aus, 1843 kommt er wieder nach Deutschland zurück. Seine Geschichten und Erzählungen basieren somit auf eigenen Erfahrungen, die er literarisch verarbeitet hat.<sup>179</sup>

Das Jagdabenteuer, das er im *Wiener Zuschauer* veröffentlicht, ist ein recht kurzer Text, der aber sehr plastisch die Erzählkunst Gerstäckers darstellt, wobei vor allem dessen Beobachtungsgabe ins Auge sticht.

Inhaltlich passiert nicht viel. Zwei junge Männer, der Ich-Erzähler und Jim Konwell, wollen in einer Höhle eine Bärenmutter töten. Interessant ist hierbei die detailgetreue Schilderung des Bodens, der Wände, des Tieres und seiner Jungen. Auch Gerstäcker verwendet gerne genaue Beschreibungen der Maße und untermauert seine Erzählung mit geographischen Angaben, um seinem Text Glaubwürdigkeit zu verleihen.<sup>180</sup>

Während nun das Fleisch am Feuer briet, besah ich mir die Außenseite der Höhle ein wenig. Es war eine steile Felswand, wohl 30 Fuß hoch und vielleicht 300 Fuß lang, aus limestone oder Kalksteinfelsen bestehend, und hatte vier verschiedene Höhlen oder Eingänge, die eine der größten Naturmerkwürdigkeiten ausmachen, welche ich wenigstens je gesehen habe.<sup>181</sup>

Nachdem sich die beiden Männer mit einem Pulverhorn und ihren Büchsen ausgestattet haben, sehen sie in der Höhle, im Schutze der Dunkelheit, die Bärin. Das Tier wird als wilde

---

<sup>178</sup> Wiener Zuschauer, Nr. 48-49, 21. 04. – 23. 04. 1845

<sup>179</sup> Vgl. Sichelschmidt, S. 171–172

<sup>180</sup> Siehe dazu Steinbrink 1983, S. 8: „Die Schriftsteller versuchten ihrer Traumwelt Wahrscheinlichkeit und Glaubhaftigkeit zu geben, sie in ihrer Realität der täglichen Erfahrungswelt gleichzustellen; deshalb übernehmen sie Züge dieser Erfahrungswelt. Sie verarbeiteten naturwissenschaftliche, historische und geographische Details, stellten in Vorworten die Tatsächlichkeit des Geschehenen heraus und verwendeten erklärende Fußnoten, in denen sie auf tatsächlich geschehene geschichtliche Ereignisse verwiesen oder einen Kommentar zu Fachwörtern lieferten.“

<sup>181</sup> Wiener Zuschauer, Nr. 48

Bestie dargestellt, die es zu erlegen gilt. Während der Erzähler und Konwell das Muttertier töten wollen, hat Konwells Vater, um nicht die Aufmerksamkeit der Bärin auf sich zu lenken, deren Junge gegen die Wand geschleudert und getötet.

Ich kroch jetzt über den Platz, wo sie ihr Lager gehabt, und von dem sich die beiden Konwell's schon zurückgezogen hatten, fand auch hier den Grund, aus dem die Jungen so plötzlich mit Schreien aufgehört, als wir, einen Augenblick unschlüssig, was wir thun sollten, in der Höhle hielten. Mein Alter hatte ihnen die Schädel an der Felswand eingeschlagen und dadurch wahrscheinlich unser Leben gerettet, denn ein einziger Schrei der Jungen, als uns die Fackeln ausgegangen waren, hätten das verwundete Thier zur Wuth gereizt, dass uns sicher angefallen und entweder im Todeskampf zerrissen, oder doch wenigstens so verkrüppelt haben würde, dass wir in dem engen Raume hätten elendiglich umkommen müssen.<sup>182</sup>

Hier fällt vor allem die Brutalität auf, mit der sie gegen die Tiere vorgehen. Der Mensch mit seinem Jagddrang steht dabei völlig unkritisch im Vordergrund. Schlussendlich erledigen sie das Muttertier.

Ich zielte, da der Bär keine Sekunde ruhig blieb, lange, dennoch berührte der Finger den Stecher zu schnell. Dichter Rauch füllte augenblicklich die Höhle, und ein banges Stöhnen verkündete, dass die Bestie verwundet sey; wir nahmen uns aber keine Zeit, den Stand der Dinge genauer zu untersuchen, sondern krochen, so schnell es uns der schmale Raum erlaubte, rückwärts, einen höheren Platz zu erreichen, die Büchse wieder zu laden und dann zum Kampfplatze zurückzukehren.<sup>183</sup>

Am nächsten Tag schaffen sie das getötete Tier aus der Höhle und zeigen es stolz ihren Kumpanen.

Spannend an dieser Geschichte ist die Genauigkeit, mit der Gerstäcker die Vorgänge beschreibt. Wie ein Kameraauge lässt er den Erzähler die beengte Umgebung der Höhle, den Boden und die Felswände abtasten und erkunden.

---

<sup>182</sup> Wiener Zuschauer, Nr. 49

<sup>183</sup> Wiener Zuschauer, Nr. 48

Der Erzähler und sein Begleiter verkörpern eindeutig die furchtlosen Helden, die in den Wäldern Nordamerikas eine grausame Bestie besiegen, den Tod immer unmittelbar vor Augen. Die Eindrücke von dem Abenteuer werden spannend und bilderreich wiedergegeben und lassen den Leser so kurz in eine andere, aufregende Welt, fern von der konservativen Enge der des eigenen Lebens, eintauchen.

Doch nicht nur Nordamerika bietet den Schauplatz für spannende Abenteuergeschichten, auch andere Länder gelten als prädestiniert für dieses Genre, wie sich am Beispiel von Spanien zeigen soll.

***Vier Monate in Spanien. Aus den Memoiren eines Offiziers. Von Johann Bauer.*<sup>184</sup>**

Diese recht flotte Erzählung kann auch dem Genre der Abenteuergeschichten zugeordnet werden. Allerdings spielt sie in einem nicht ganz so exotischen und fernen Land wie Nordamerika, sondern in Spanien. Hier hat man es nicht mit fremden Ureinwohnern, riesigen Regenwäldern oder engen Bärenhöhlen zu tun, sondern mit dunklen Gestalten, barbarischen Räubern und wilden Kämpfen.

Ein englischer Offizier ist auf Urlaub in Spanien, zunächst in Madrid, wo die Straßen eng, krumm und schlecht beleuchtet sind, als er Zeuge eines Überfalls wird, der in einem ungleichen Kampf mündet. Unerschrocken und furchtlos greift er im Namen der Gerechtigkeit ein.

[...] glaubte ich einen Mann unterscheiden zu können, der, mit dem Rücken an die Mauer gelehnt, mit drei Gegnern an den Kampf der Verzweiflung bestand. Es versteht sich von selbst, daß ich instinktmäßig alsogleich für die Sache des Schwächeren gewonnen war [...] und obgleich ich nur mit einem Stoßdegen versehen war, erwies sich mein unerwartetes bewaffnetes Einschreiten doch so wirksam, daß einer der drei Alliierten sich schon im Staube wälzte, ehe er noch mein Dasein wahrgenommen hatte.<sup>185</sup>

Die Sprache ist eine sehr heldenhafte, männliche und beinahe brutale. Im Kampf „Mann gegen Mann“ beweist der Ich-Erzähler dank seiner „Geschicklichkeit in der Führung der

---

<sup>184</sup> Sonntagsblätter, Nr. 6, 09. 02. 1845

<sup>185</sup> Sonntagsblätter, Nr. 6, S. 121

Waffen“ sein Können und tötet den Banditen, indem er ihn brutal „durch und durch gestochen“ hat.<sup>186</sup>

Nachdem er den von den Räubern überfallenen jungen Mann erfolgreich verteidigt und die Banditen in die Flucht geschlagen hat, bringt er ihn schwer verwundet nach Hause und sorgt für eine ausreichende ärztliche Versorgung. Aus Dankbarkeit, dass sein Sohn Karlos überlebt hat, bittet der Vater den englischen Offizier während seines Aufenthaltes in Spanien sein Gast zu sein. Dem Bild der unzivilisierten grausamen Spanier, die in dunklen Gassen rauben und morden, stellt er Don Antonio, den Vater des Jungen, als gastfreundlichen, herzlichen Einheimischen gegenüber. Das vorherrschende Klischee des temperamentvollen Spaniers findet sich in dem bald wieder gesunden Karlos wieder, der ein „feuriges Temperament“ und einen „tollkühnen Charakter“ hat. Die Kraft und Energie wird recht plastisch und temporeich in einer Szene dargestellt, in der Karlos und der Engländer auf ihren Pferden nach Andalusien reiten.

Bald sang er aus voller Kehle ein nationales Lied, bald spornte er sein edles Roß, daß es in wilden Sätzen von dannen stürmte, bald ließ er ihn während den Zügel schießen, und schwang sich furchtlos ab und auf, während es mit rasender Sturmeseile über Felstrümmer und Klüfte auf nur von Thieren des Waldes betretenen Boden dahin brauste.<sup>187</sup>

Man beachte nur die Vokabel wie *stürmen*, *brausen*, *rasen* und *furchtlos* – alles Wörter, die männlichen Wagemut symbolisieren. Der Engländer hingegen hat Mühe mit seinem Pferd und Angst, sich den Hals zu brechen. Die Nationalitäten werden kontrastiert und die gängigsten Klischees bedient und verstärkt. Der englische Offizier ist mutig im Kampf gegen die Räuber, aber auf dem Pferd ist der Spanier der größere Köhner.

Dieses Temperament spiegelt sich in der Landschaft wieder. Umso weiter sie nach Andalusien kommen, umso stärker verändert sich die Umgebung. Das Klima und die Leute werden rauer.

Karlos in seiner Eigenschaft als unbändiger Wildfang hängt den Offizier ab, der sich bald in einer Notlage sieht und eine Herberge für die Nacht finden muss. Nach langem Suchen trifft er endlich auf ein weitläufiges Gebäude, das mehr einer Ruine als einer Unterkunft ähnelt.

---

<sup>186</sup> Sonntagsblätter, Nr. 6, S. 121-122

<sup>187</sup> Sonntagsblätter, Nr. 6, S. 123



Er bittet um eine Schlafstätte und Essen, was ihm auch gewährt wird. Neben dem seltsamen Mann, der ihm die Tür geöffnet und Einlass gewährt hat, halten sich noch fünf weitere unheimliche Gesellen in dem Gebäude auf. Alle eint eine „gleiche Wildheit“<sup>188</sup>, was den Erzähler sogleich auf eine Diebeshöhle schließen lässt.

Jedoch ist er davon erstmals nicht eingeschüchtert und nimmt an dem Tisch Platz. Sie essen und trinken und es könnte ein sehr vergnügter Abend geworden sein, wenn der englische Offizier nicht plötzlich am Hals des Wirtes eine goldene Medaille mit einer Miniatur entdeckt hätte, die Karlos zu tragen gepflegt hat. Sogleich erkennt er, dass sein Freund ermordet worden sein muss. Wie sonst sind diese Leute an den Schmuck gekommen? Im ersten Erstaunen ruft er aus, dass dieses Bild einem Bekannten gehöre, was die Anwesenden wie vom Donner gerührt erstarren lässt. Der englische Gast fragt sich nun, ob es daran liegt, dass ihr Verbrechen entdeckt worden ist oder weil er sie zu Unrecht einer Gewalttat verdächtigt hat. Der Hirte hingegen lässt sich nichts anmerken und versichert ihm, dass er es an einer für Reisende sehr gefährlichen Stelle gefunden habe.

Sich seiner schwierigen Lage bewusst, gibt der Ich-Erzähler vor, die Geschichte des Mannes zu glauben, und bietet ihm an, das Medaillon zurückzukaufen, was der Wirt aber ablehnt. Stattdessen händigt er ihm die Kette mit dem Auftrag aus, sie seinem rechtmäßigen Besitzer zurückzugeben. Misstrauisch ob der vermeintlichen Ruhe geht der mutige Offizier schlafen, macht jedoch kein Auge zu, um dem Angriff der Diebesbande, den er vorausahnt, nicht hilflos ausgeliefert zu sein. Und tatsächlich geschieht es, dass mehr als fünf Räuber in der Nacht versuchen, in sein Zimmer zu gelangen. Es kommt zum Kampf.

Ein Pistolenschuss streckte Jenen zu Boden; doch mußte auch Diese fallen, wenn ich von den durch sie erlösten Feinden nicht ereilt, wenn ich gerettet werden sollte. Also gehorchte ich dieser blutigen Nothwendigkeit, gewann das ins Freie führende Thor, und flüchtete nach Kräften.<sup>189</sup>

Der Diebesbande entflohen, findet er schließlich unter einem Gebüsch Schlaf. Allerdings nehmen ihn kurz darauf spanische Soldaten fest, weil sie ihn für Karlos' Mörder halten, und bringen ihn ins Gefängnis nach Madrid. Eines Tages kommt nun Don Antonio, der von der

---

<sup>188</sup> Sonntagsblätter, Nr. 6, S. 124

<sup>189</sup> Sonntagsblätter, Nr. 6, S. 129

Verhaftung gehört hat und versichert dem englischen Offizier, dass er ihn nicht für den Mörder seines Sohnes hält. Er verteidigt ihn vor Gericht und nach einigen diplomatischen Interventionen kommt er schlussendlich frei. Das Klischee des schwermütigen Engländers wird dann am Ende der Geschichte bedient, wenn es heißt:

Doch litt es mich in Spanien nicht länger. Der niederbeugende, stumme Schmerz des Greises, die lebendige Erinnerung an meinen unglücklichen Freund [...] waren von der nachtheiligsten Wirkung auf mein empfängliches Gemüth, ließen mich Anfälle der Schwermuth befürchten. Darum verließ ich Madrid.<sup>190</sup>

Als Abenteuererzählung tituliert, hat sie in Wirklichkeit nichts mit einer klassischen Abenteuergeschichte, wie sie damals populär ist, gemeinsam. Hier wird versucht, auf gehobenem Niveau dem beliebten Genre zu folgen und so dem Anspruch der Zeitschrift gerecht zu werden. Die *Sonntagsblätter* gelten als niveaivolles Blatt für eine gebildete Leserschaft. Abenteuergeschichten, wie man sie aus billigeren Blättern oder vor allem dem Kolportagevertrieb kennt, entsprechen nicht den Vorgaben der Zeitschrift.

Schon alleine der Zusatz des Titels „Vier Monate in Spanien. Aus den Memoiren eines Offiziers“ verleihen dem Text eine gewisse Autorität. Den klassischen Helden eines Abenteuerromans findet man in diesem Text nicht, denn heldenhaft ist sein Verhalten im traditionellen Sinne nicht. Auch die Erzählweise ist eine, die nicht primär auf Spannungssteigerung zielt, wie es in den beliebten Abenteuergeschichten der Fall ist. Wenigen Dialogen oder Aktionssequenzen stehen hauptsächlich Deskriptionspassagen des Ich-Erzählers gegenüber. Dadurch fehlt dem Text eine gewisse Leichtigkeit, die einer Abenteuererzählung inhärent sein muss, um Tempo zu erzeugen und die Handlung nach vorne zu bringen.

Die Sätze sind lange - oftmals gehen sie über mehr als vier Zeilen – und verschachtelt, was dem Erzählfluss nicht förderlich ist wie man an folgendem Beispiel sehen kann.

Ein Gleiches widerfuhr mir an einem schönen Abende, und während ich einen Ausweg aus diesem Labirinthe suchte, worin ich mich um Mitternacht befand, schlug plötzlich Waffenlärm

---

<sup>190</sup> Sonntagsblätter, Nr. 6, S. 131

aus einer der Nachbarstraßen kommend, an mein Ohr, welche Richtung ich nun augenblicklich nahm, da die Besonnenheit niemals zu meinen ausgezeichneten Eigenschaften gehört hatte.<sup>191</sup>

Viele Einschübe verhindern eine einfache Lektüre. Daraus kann geschlossen werden, dass sich diese Zeitschrift an ein Publikum mit gut ausgebildeter Lesefähigkeit wendet und somit eher eine höhere Schicht anzusprechen versucht.

Weiters fallen auch an diesem Text die einheitliche Redeweise sowie der ähnliche Wortschatz der verschiedenen Figuren auf. Vor allem in Hinblick auf die spanischen Diebe ist das interessant. Die Unterschiede in der gesprochenen Sprache sind marginal. Die Sprechweise der Personen wirkt größtenteils unnatürlich und wenig realistisch für die jeweilige Situation, wie sich im folgenden Ausschnitt gut zeigen lässt. Der Gauner bittet seinen Gast zu Tisch und tut dies in sehr vornehmer Art und Weise.

„Setzen Sie sich, Sennor!“ ertönte wieder die Silberstimme des Besitzers dieses Hotels, mir einen Stuhl anbietend – das einzige Möbel dieser Gattung „wie Sie sehen, so kommen Sie gerade recht, um unser Mahl zu theilen, wenn Sie nicht etwa die grobe Küche eines Ziegenhirten verschmähen.“<sup>192</sup>

Diesem ungebildeten Ziegenhirten erwidert der Engländer nun in einer eben so stark stilisierten Sprache:

„O nein!“ protestirte ich mit Nachdruck „ich habe alles Vertrauen zu diesem Topfe da, dessen Geruch mich mit Ehrfurcht vor Eurer Küche erfüllet. Lasset immerhin das Essen auftragen, und sehet dann, wie waker ich Bescheid zu thun mag.“<sup>193</sup>

Dialoge in direkter Rede folgen dem Prinzip der Skripturalität, nicht der Kolloquialität, die eher typisch für Abenteuererzählungen ist. Das heißt, dass hier weder einfache, kurze Sätze, noch grammatikalisch falsche Satzkonstruktionen, abgebrochene Sätze, Dialekte oder

---

<sup>191</sup> Sonntagsblätter, Nr. 6, S. 121

<sup>192</sup> Sonntagsblätter, Nr. 6, S. 124

<sup>193</sup> Sonntagsblätter, Nr. 6, S. 124-125

Soziolekte verwendet werden, die wesentlich authentischer und ungeschliffener wirken als die hier vorgebrachte künstlich stilistische Sprache.

Im Vergleich zu den ersten beiden hier als Beispiel angeführten Abenteuergeschichten unterscheidet sich der Text von Johann Bauer doch stark von „Das gestohlene Kind“ und „Die große Höhle im Ozargebirge“.

„Vier Monate in Spanien“ zielt nicht auf das große Publikum ab. Zu wenig „reißerisch“, spannend und aufregend ist der Text, der sich vor allem durch eine starke Stilisierung der Sprache und langatmige Erzählweise auszeichnet. Ein Publikum, das an die bildhaften Abenteuergeschichten eines Friedrich Gerstäckers gewöhnt war, konnte mit einem derartigen Text wenig anfangen. Selten hat man als Leser das Gefühl, in eine fremde Welt einzutauchen, zu wenig plastisch schildert der Erzähler das Erlebte. Typische Elemente der Abenteuergeschichte fehlen hier, wie die Untermauerung des Gesagten durch geographische Angaben, historische Daten und Fakten. Auch die Einheimischen oder die spanischen Diebe unterscheiden sich in punkto Ausdruck oder Vokabular nicht von dem Ich-Erzähler, die Sprechweisen und der Wortschatz sind einander ähnlich.

Gerade anhand dieser drei Texte lässt sich gut erkennen, wie unterschiedlich das gleiche Genre in Hinblick auf die Leserschaft bedient wurde. „Vier Monate in Spanien“ folgt zwar quasi der ‚Mode‘ und springt auf den Zug des damals so beliebten Abenteuerromans bzw. der Abenteuererzählung auf, allerdings nicht, ohne sich doch wiederum davon abzuheben. Dieses Vorgehen lässt sich natürlich mit der Linie der *Sonntagsblätter* begründen, die sich als Zeitschrift für den gebildeten Leser verstand und die populäre Trivialliteratur ablehnte.<sup>194</sup>

---

<sup>194</sup> Eine Vorstellung der einzelnen Zeitschriften sowie Aufschlüsselung ihrer Inhalte, Autoren und anvisierter Leserschaft kann in dieser Arbeit nicht gegeben werden. Um mehr über die *Sonntagsblätter* des Ludwig August Frankl zu erfahren, kann vor allem die Dissertation von Stefanie Dollar herangezogen werden, die sich sehr ausführlich mit dieser Zeitschrift auseinandergesetzt hat: Dollar, Stefanie (1932): Die Sonntagsblätter von Ludwig August Frankl 1842-1848. Dissertation. Wien. Universität Wien.

## 7. 6. Ein schöner Mord – Die Kriminalgeschichte.

*Oheim und Neffe. Kriminalgeschichte aus den Papieren eines Juristen. Von Karoline Leonhardt-Pierson.*<sup>195</sup>

Kriminalromane entstehen Mitte des 19. Jahrhunderts und zwar gleichzeitig in den USA, in Frankreich und Großbritannien.<sup>196</sup> Es hat vor allem sozialgeschichtliche und geistesgeschichtliche Ursachen, die diese Entwicklung vorantreiben. So sind u. a.

Veränderungen in der Strafprozessform ausschlaggebend, da nun Indizien anstatt erpresster Geständnisse vor Gericht zählen. Sachbeweise rücken immer mehr in den Vordergrund und erregen das Interesse der Öffentlichkeit an detektivischer Arbeit.<sup>197</sup>

In Frankreich zum Beispiel ist das abnehmende Sicherheitsgefühl der Menschen mit ein Grund für die entstehende Vorliebe des Publikums für Detektiv- und Kriminalromane.

Aufgrund des voranschreitenden Kapitalismus und der sich entwickelnden Industrialisierung verlieren immer mehr Menschen ihre Arbeit und müssen durch Verbrechen ihr Leben bestreiten. Das Berufsverbrechertum nimmt rapide zu. So verwundert es nicht, dass die

steigende Straßenkriminalität auch in der Literatur ihren Wiederhall findet. Das Pariser Publikum verlangt nach nervenaufreibenden Geschichten, Blut und Mord, was zu einer regelrechten Sensationsgier nach echten Mordgeschichten in den Boulevardblättern führt.

Auch in London erlebt der Kriminalroman Ende der 70er und Anfang der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts einen enormen Aufschwung und den Durchbruch zur Popularität. Armut und soziales Chaos in der englischen Hauptstadt führen dazu, dass sich vor allem die Mittelschichten und der gehobene Teil der Arbeiterklassen für Verbrechen und Kriminalgeschichten interessieren.<sup>198</sup> Richtig in Mode allerdings kommen

Detektivgeschichten erst im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts.

Mord und Totschlag gab es bereits in der Bibel, man findet sie in den Werken Sophokles' und Shakespeares, Goethes, Dostojewskis und vieler anderer Autoren. Allerdings stehen nicht Verbrechen und Aufklärung im Mittelpunkt, sondern bilden nur einen Aspekt der Handlung.

---

<sup>195</sup> Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, Nr. 56-61, 20. 03. – 27. 03. 1845

<sup>196</sup> Vgl. Mandel 1988, S. 11

<sup>197</sup> Vgl. Nusser 1991, S. 73

<sup>198</sup> Vgl. Mandel 1988, S. 15–17

Bei klassischen Kriminal- und Detektivgeschichten hingegen stehen Mord und andere Delikte sowie die Entlarvung der Täter im Vordergrund, alles wird darauf zurückbezogen und um die Tat angeordnet.<sup>199</sup>

„Oheim und Neffe“ von Karoline Leonhardt-Pierson entspricht der Kriminalgeschichte, wie wir sie heute verstehen, nicht im traditionellen Sinne. Sie kann als Vorläufer gesehen werden. Das Verbrechen und dessen Auflösung durch deduktive Arbeit, das Sammeln von Indizien, Befragung von Zeugen oder möglichen Tätern bilden nicht direkt den Mittelpunkt, sondern sind in eine vieldimensionale Geschichte eingebettet. Der Hinweis „Kriminalgeschichte aus den Papieren eines Juristen“ betont, dass man über ein Verbrechen quasi aus erster Hand, von einem Juristen erfährt und hebt den Wahrheitsanspruch hervor.

Es ist 1818, und drei junge Männer, Berger, Almer und Wilke, feiern ihren Abschluss der Rechtswissenschaften, als zwei Zigeunerinnen erscheinen, die ihnen die Zukunft deuten wollen. Vor allem Berger sagen sie Mystisches voraus:

„Habt acht, in zwölf Jahren, fast möchte ich sagen, heute über zwölf Jahr, werdet Ihr einen merkwürdigen Vorfall in Euerm Amt erleben und eine große Freude nach einem großen Schrecken, ja nachdem Ihr wegen des ersten Schreckens Euer Amt verwünscht habt.“<sup>200</sup>

Am Silvesterabend 1828<sup>201</sup> passiert es, dass der Buchhändler Almer, der Onkel des jungen Almer, an Gift gestorben ist und alles darauf hindeutet, dass dieser der Mörder sein könnte, da die letzten Worte des Sterbenden „Gift, mein Neffe!“ waren, was von mehreren Personen bezeugt werden kann.<sup>202</sup> Berger, der in der Zwischenzeit eine gut bezahlte Stelle beim Kriminalgericht inne hat, wird um Hilfe gebeten. Dennoch bleibt er nicht der einzige Verdächtige und Leonhardt-Pierson lässt gleich mehrere Personen als mögliche Schuldige erscheinen.

---

<sup>199</sup> Vgl. Mandel 1988, S. 11

<sup>200</sup> Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, Nr. 56

<sup>201</sup> Dass es sich hierbei nur um 10 Jahre handelt, die seit der Weissagung der Zigeunerin vergangen sind, wird in der Geschichte nicht weiter besprochen.

<sup>202</sup> Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, Nr. 57

Einerseits gilt nun der Neffe als Hauptverdächtiger, der einen heftigen Streit mit seinem Onkel ausgetragen hat, da dieser mit dessen zukünftiger Braut nicht einverstanden war. Herr Reinwald, der langjährige Buchhalter des alten Almer, berichtet, was sich zugetragen hat.

Herr Eduard Almer hat irgend eine romantische Grille im Kopfe und weigert sich, die ihm von seinem Onkel bestimmte Braut zu heiraten. Diesen Nachmittag, kurz vor dem Erkranken des Herrn Almer, hatte derselbe mit seinem Neffen einen heftigen Auftritt, er war ganz blaß vor Zorn, als er wieder in die Schreibstube kam.<sup>203</sup>

Doch auch Reinwald lenkt durch sein Benehmen den Verdacht auf sich.

Der Buchhalter sagte dies mit ganz ruhigem Tone, auf Berger aber machte dessen schneidende Stimme und sein kaltes, kluges Gesicht einen unangenehmen Eindruck und er konnte sich nicht enthalten mit seinem Freunde, dem Doktor Rauberger einen vielsagenden Blick zu wechseln, den Reinwald auffing.<sup>204</sup>

Obwohl alle Indizien auf Eduard Almer als den Schuldigen deuten, fällt der Verdacht doch immer stärker auf Reinwald, der unsympathisch und wenig glaubwürdig erscheint.

Noch dazu hatte er kurz vor Almers Tod einen Streit mit ihm, da er dessen Plan, der junge Almer werde das Geschäft übernehmen, nicht gutgeheißen hat. Denn Herrn Almers Tochter, heimlich mit Herrn Reinwald verlobt, soll nun nichts von ihrem Erbe erhalten. So steht Reinwald in dem Verdacht, auf Almers Geld aus gewesen zu sein.

Eduard hingegen findet wie durch Zufall ein Testament seines Onkels, das ihn als den Alleinerben der Buchhandlung ausweist. Nun wiegen die Verdachtsmomente noch stärker gegen ihn und er kommt vor Gericht, wo er seine Tat, „welche er fort und fort hartnäckig leugnete“<sup>205</sup>, bekennen soll.

Als er mit Berger alleine sprechen will, erzählt er ihm, was sich wirklich zugetragen hat. Eduard sei in ein adeliges Mädchen verliebt gewesen, jedoch es habe kaum Hoffnung gegeben heiraten zu können. Zu groß seien die Hindernisse gewesen.

---

<sup>203</sup> Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, Nr. 57

<sup>204</sup> Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, Nr. 57

<sup>205</sup> Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, Nr. 58

Wir wussten, dass unserer Verbindung von allen Seiten Hindernisse im Wege stehen würden, und meine schwärmerische Geliebte theilte eines Tages ein Fläschchen Gift mit mir, selbst entschlossen, wie sie sagte, sich damit zu töten, wenn sie mich verlieren sollte. Sie verließ Berlin mit mir zur gleichen Zeit, und kaum war ich hier angekommen, als ich ihren Vater um ihre Hand bat. Er machte Bedingungen, die meinen Oheim auf das Heftigste erzürnten, auch hatte dieser den festen Vorsatz, mich mit seiner Mündel zu verbinden. Diese Verhältnisse veranlassten zwischen mir und dem Oheim heftige Szenen; der Vater meiner Geliebten vertraute mir, dass seine Ehre auf dem Spiel stände, könnte er nicht zu einem bestimmten Tage eine gewisse, namhafte Summe schaffen, dass seine Tochter, um ihn und ihren eigenen Namen zu retten, ihre Hand einem reichen Freier geben müsse. Ich war der Verzweiflung nahe.<sup>206</sup>

Als wäre das nicht schon schlimm genug, schreibt ihm seine Verlobte auch noch, dass sie einen anderen zum Mann nehmen müsse, um die Ehre ihres Vaters zu retten. Eduard, ein nervöser Geselle, beschließt aus lauter Verzweiflung das Gift zu nehmen und schüttet es in ein Glas, bereit es zu trinken. Doch in diesem Augenblick hört er Schritte vor seiner Tür und sucht das Weite, da er denkt, der Oheim möchte ihn aufsuchen. Als er zurückkommt, findet er ihn schon tot am Boden liegen. Offensichtlich hat er das Gift für Limonade gehalten. Eduards Schuldgefühle sind zu groß, um gleich davon zu erzählen. Berger zweifelt zwar, dass man ihm jetzt noch Glauben schenken werde, dennoch rät er ihm, eine Aussage zu machen.

Einige Tage nach dieser Unterredung wiederholte Eduard vor Gericht alles, was er seinem Freunde mitgeteilt hatte, allein er hatte keine Beweise für die Wahrheit seiner Worte, und nach mehreren Monaten vergeblichen Nachforschens und Verhörens wurde Eduard Almer, weil man ihm nichts beweisen konnte, frei gesprochen, und zwar, wie es im Urtheil hieß: wegen Mangel größeren Verdachtes.<sup>207</sup>

Das scheint die Schlüsselstelle zu sein, um klar den Unterschied zwischen einer klassischen Kriminalgeschichte und deren Vorläufer zu zeigen: Nachforschungen und Verhöre, die zur Klärung des Falles führen sollen, werden hier in einem Satz zusammengefasst. Die aufdeckende Arbeit wird nicht gezeigt, d. h. keine analytischen Mittel zum Einsatz gebracht,

---

<sup>206</sup> Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, Nr. 59 und 60 (Doppelausgabe)

<sup>207</sup> Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, Nr. 61



keine Schlussfolgerungen gezogen. Deshalb fehlt es der Geschichte an Spannung. Die Lösung kommt dann auch recht unspektakulär ans Tageslicht: Berger glaubt, dass Reinwald mehr weiß, als er zu wissen vorgibt, und bittet diesen in einem Gespräch, seinen Freund doch endlich zu entlasten. Denn obwohl Eduard Almer freigesprochen worden ist, wenden sich die Menschen von ihm, einem vermutlichen Verbrecher, ab. Einzig seine Frau Isidora, die er doch noch geehlicht hat, und Berger stehen zu ihm.

Reinwald gesteht nun, gesehen zu haben, wie der Oheim das Glas mit seinem giftigen Inhalt geleert habe, allerdings damals nicht gewusst zu haben, dass es sich um eine tödliche Flüssigkeit gehandelt habe. Er habe bisher geschwiegen, weil er für Eduards Freiheit keine Gefahr, für sich selbst jedoch nur Unannehmlichkeiten vorausgesehen habe.

Schlussendlich wird alles aufgeklärt und der junge Almer erhält sein Ansehen zurück.

Die Erzählung ist in sich stimmig, trotzdem passt der Titelzusatz „Kriminalgeschichte“ nicht wirklich. Mit einer klassischen Kriminalgeschichte, in der es um die Aufklärung eines Mordes geht, hat diese Erzählung nicht allzu viel zu tun.

Es wird zwar versucht, den Tod des Oheims als Verbrechen darzustellen, nur gelingt dies nicht wirklich. Zu schnell gesteht Eduard die wahren Umstände, unter denen sich die tragische Verwechslung zugetragen hat und lässt diese auch glaubwürdig erscheinen. Kurz darauf bestätigt ein Zeuge die Aussage - Fall gelöst.

Man hat es hier nicht mit einer typischen ausgefeilten Kriminalgeschichte, die vor allem im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ihren rasanten Aufstieg erlebt hat, zu tun. Die Lösung des Mordes steht nicht im Vordergrund, sondern mehr die komplizierte Liebesgeschichte zwischen Isidora und Eduard und Bergers Glaube an die Unschuld seines Freundes, sowie die verworrenen Kämpfe um das Erbe des alten Almer. Der Tod des Buchhändlers bildet den Ausgangspunkt, von dem aus sich die anderen Handlungsstränge entwickeln.

Das Genre der Kriminalgeschichte steht damals noch in Entwicklung und ist gerade dabei gewesen, das Publikumsinteresse für sich zu gewinnen. Insgesamt finden sich sieben Beiträge dieser Textgattung in allen untersuchten Wiener Zeitschriften des besagten Beobachtungszeitraumes und im Vergleich zu den Historischen Novellen, von denen es fast doppelt so viele gibt, fällt diese Zahl eher bescheiden aus und zeigt, dass die Wiener Leser noch mehr Interesse an Geschichte als an Mord und Totschlag hatten.

## 7. 7. History Repeating – Die historische Novelle.

*Wie als Sohn, so als Vater. Historische Novelle, frei nach dem Französischen. Von Hermine Junker.*<sup>208</sup>

Die Beschäftigung mit historischen Stoffen nimmt vor allem in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts zu. Wissenschaftliche Quellenstudien, eine florierende Mittelalterbegeisterung sowie nationale Identitätsbedürfnisse führen dazu, dass man sich wieder der eigenen Geschichte zuwendet und Märchen, Sagen, Volkslieder, Mythologien usw. in den Focus des Interesses rücken.<sup>209</sup>

Der eigentliche Boom setzt allerdings erst so richtig mit den deutschen Übersetzungen der Werke von Walter Scott ein. In den 1820er und 1830er Jahren spricht man von einer sogenannten „Scottomanie“, deren schottischem Vorbild viele Nachahmer folgen sollen.<sup>210</sup>

Zu Scotts beispiellosem Erfolg – er gilt in der Geschichte des Buchhandels als der erste Welt-Bestseller-Autor – tragen auch die schnelle Entwicklung der Drucktechnik und Industrialisierung des Verlagswesens bei, die eine Massenproduktion und billige Ausgaben erlauben. Die Popularität Scotts ruft eine wahre Flut an historischen Romanen hervor, deren bekannteste Vertreter u. a. Cooper mit „Der letzte Mohikaner“, Hugo („Notre Dame de Paris“), Thackeray mit „Henry Esmond“ und Tolstoi („Krieg und Frieden“) sind.<sup>211</sup>

Im Zuge dessen sind es vor allem historische Novellen, die man in den Wiener Zeitschriften von 1845 findet. Als Beispiel soll „Wie als Sohn, so als Vater“ von Hermine Junker angeführt werden.

Junkers Novelle ist vorwiegend in direkter Rede in Dialogform geschrieben. Dadurch gewinnt der Text an Unmittelbarkeit und Lebendigkeit. Viele Gespräche innerhalb eines Textes geben diesem eine dramatische Belebung.<sup>212</sup> Die Geschichte erinnert stark an einen dramatischen

---

<sup>208</sup> Wiener Zuschauer, Nr. 50-57, 25. 4. – 12. 5. 1845

<sup>209</sup> Vgl. Nusser 1991, S. 83

<sup>210</sup> Vgl. Nusser 1991, S. 84

<sup>211</sup> Vgl. Sichelschmidt, S. 126–127

<sup>212</sup> Vgl. Eckert 1937, S. 4–5. Eckert sieht viele Gespräche innerhalb eines Zeitungsromans als eines der ausschlaggebenden Charakteristika an, um Leser zu gewinnen und diese nicht mit allzu schwierigen Ausdrucksweisen oder langen Sätzen zu verschrecken. Eine dramatische Belebung erleichtert den Zugang zu

Text. Nicht nur die vielen Dialoge, sondern auch die szenische Aufteilung, die Sprünge zwischen den Schauplätzen, Botenberichte und typische Elemente, die man aus der Bühnenpraxis kennt (z. B. erlauscht der König hinter einer Tapetentür das Geschehen<sup>213</sup>), würden mehr auf ein Drama als auf eine Novelle schließen lassen. Vor allem Botenberichte kommen des Öfteren vor. In diesem Beispiel bringt ein Spion Louis' Nachricht aus dem väterlichen Schloss.

Der Herzog, dadurch mit dem König entzweit, konnte nichts Anderes beginnen, als sich für Euch zu erklären. Er bietet Euch seine Stadt Moulins zur Freistätte an, und ich beschwöre Euch, gnädiger Herr, sie annehmen zu wollen, denn das Heer des Königs ist zahlreich und die Veste nicht im Stande, eine hartnäckige Belagerung auszuhalten.<sup>214</sup>

An einen dramatischen Text lässt „Wie als Sohn, so als Vater“ vor allem dann denken, wenn Figuren ihre innersten Gedanken in einem Monolog zum Ausdruck bringen, wie folgender Ausschnitt illustrieren soll. Louis XI. fürchtet, dass sein Sohn ihm Böses antun will. Alleine mit sich spricht er seine Ängste aus.

„Dieses Kind nur fürchte ich, nicht die Mutter; von ihm nur kann das Übel kommen. – Wenn die Empörer seiner habhaft werden könnten, so würden sie sich seiner Person und seines Namens bedienen, wie sie es in diesem Augenblicke mit meinem Bruder thun – und dann“ – Er schwieg, in tiefes Sinnen verloren, und nach einiger Überlegung fuhr er fort: „Ein Dauphin kann gefährlich werden, das weiß ich!“<sup>215</sup>

Inhaltlich orientiert sich die Erzählung am klassischen Stoff des Königsmordes durch den Sohn. Für historische Novellen wurden geschichtliche Ereignisse literarisch aufbereitet. Die Angst König Karls VII. von Frankreich vor dem eigenen Sohn ist historisch belegt. Der Erzähler legt zu Beginn den Konflikt des Königs offen.

---

dem Text. Auch wenn es sich bei Junkers Novelle nicht um einen Zeitungsroman handelt, so passt Eckerts Aussage auch hierauf.

<sup>213</sup> Wiener Zuschauer, Nr. 57 „Begleitet von dem Grafen schlich sich nun der König bis zur Tapetenthür des Gemaches der Königin und blieb dort lauschend und beobachtend stehen.“

<sup>214</sup> Wiener Zuschauer, Nr. 51

<sup>215</sup> Wiener Zuschauer, Nr. 54

Karl, nach einem langen Kampfe, endlich Herr seines schönen Königreichs, hätte also mit Recht Tage der Freude und Ruhe hoffen können; wenn nicht in seinem eigenen Hause, ihm ein furchtbarer Feind, als die Engländer, herangewachsen wäre. Sein Sohn Louis, der Dauphin, welcher um zwanzig Jahre jünger war, wünschte schon damals allzu sehnlich zur Regierung zu gelangen, als die Hand seines Vaters noch kräftig genug war, den Zepter zu führen. Dieser jedoch, einer so mühsam erworbenen Macht kaum froh geworden, war nicht gesonnen, aus Gefälligkeit gegen seinen Sohn sich davon zu trennen; und eben den Kampf der Herrschsucht dieser beiden Fürsten, nebst seinen Folgen, will ich hier erzählen.<sup>216</sup>

Die Befürchtungen des Vaters, dass sein Sohn gegen ihn intrigieren könnte, erfüllen sich. Der König stirbt schlussendlich an seinem Hungerstreik, da er befürchtet hat, Louis könne seine Diener bestechen und ihm Gift unters Essen mischen. Einen Monat nach dem Tod des Vaters wird dieser König von Frankreich.

Der ganze Adel des Königreichs, die Gesandten aller Botentaten und selbst von vier orientalischen Fürsten, machten seine Krönung zu einer der glänzendsten und außerordentlichsten Feierlichkeit jener Zeit. Und dieser König, welcher ein böser Sohn gewesen war, sollte auch kein besserer Vater werden, wie der zweite Theil dieser Geschichte zeigen wird.<sup>217</sup>

Im zweiten Teil dreht sich der Spieß nun um und plötzlich sieht sich Louis in der Rolle eines Vaters, der Angst vor dem eigenen Nachwuchs hat. Darum verbannt er seine Frau und das Kind nach Schloss Amboise, von wo sich beide nicht ohne seinen Befehl entfernen dürfen. Eines Tages wird der König schwer krank und verlangt am Totenbett nach dem Sohn. Doch schlussendlich ist er für dessen Tränen und Zuneigung nicht empfänglich, sondern im Gegenteil davon überzeugt, dass dieser sich über sein baldiges Ableben freut. Und so schließt auch die Novelle damit, dass der König im Grund blind gewesen ist für die echten Gefühle des Kindes und sich immer nur selbst in ihm gesehen hat.

---

<sup>216</sup> Wiener Zuschauer, Nr. 50

<sup>217</sup> Wiener Zuschauer, Nr. 53

So starb dieser König, der, nachdem er den Tod seines Vaters durch seine fortwährenden Empörungen herbeigeführt, sein ganzes Leben hindurch Alles von seinem Sohne gefürchtet hatte, ohne an die wahre kindliche Liebe desselben zu glauben, und seine größte Strafe bestand darin, dass er sich selbst beständig in seinem Vater sah und in seinem Sohne fürchtete.<sup>218</sup>

Der Schauplatz der Handlung in unterschiedlichen Schlössern wechselt in dieser historischen Novelle oft und erinnert teilweise an eine cineastische Schnittfolge oder einen Szenenwechsel in einem dramatischen Text. Vor allem ändern die Schauplätze der verschiedenen Befestigungsanlagen und Prunkhäuser immer wieder, die Wichtigkeit der Wahl des richtigen Aufenthaltsorts wird im Text selbst betont, wie an folgendem Beispiel gut gezeigt werden kann.

Einige Tage später ging Louis mit dem Herzog von Alecon auf den Wällen von Loches spazieren. „Wirklich, Vetterchen, „ sagte der Dauphin zu dem Herzoge, „ich habe noch nie einen besser befestigten Ort gesehen, und ich glaube, an diesem Orte dem Zorne meines geehrten Vaters Trotz bieten zu können.“<sup>219</sup>

Bedeutet hier Loches Schutz und Zufluchtsort für den abtrünnigen Sohn, so symbolisieren die Mauern des Schlosses Amboise Jahre später für Louis' Sohn die Grenzen seiner Welt und unterstreichen das Leben in Unfreiheit. Dorthin hat er ihn mit seiner Mutter verbannt.

Während Alles dies sich begab, erwuchs der Dauphin an der Seite seiner Mutter im Schlosse von Amboise; allein er war kein glückliches Kind. Weder jugendliche Freuden noch Spiele, nicht einmal ein Spaziergang außer der finstern Schlossmauern erheiterten seine kindliche Seele. Er wurde bewacht wie ein Staatsgefangener, und jeder Schritt, jede Handlung des schüchternen, harmlosen Knaben wurde erspäht, wie jene eines gefährlichen, unternehmenden Mannes.<sup>220</sup>

---

<sup>218</sup> Wiener Zuschauer, Nr. 57

<sup>219</sup> Wiener Zuschauer, Nr. 50

<sup>220</sup> Wiener Zuschauer, Nr. 56

„Wie als Sohn, so als Vater“ ist einer der wenigen Texte, die keine Liebesgeschichte zwischen Mann und Frau beinhalten. Das Thema Liebe, omnipräsent in der damaligen Literatur in Wiener Zeitschriften, wird hier beinahe völlig ausgesperrt. Einzig die fehlende Liebe des Königs zu seinem Sohn beherrscht das Thema: es geht um Angst vor dem eigenen Nachkommen, um Verrat und Machtverlust.

## **7. 8. Eine Insel voller Feen – Märchenhafte Erzählungen.**

### ***Der Elfenschuh. Eine irische Erzählung. Von J. G. Kohl.*<sup>221</sup>**

Als Beispiel für das Genre der märchenhaften Erzählungen soll eine irische Geschichte dienen. Märchenabdrucke waren in den Wiener Zeitschriften von 1845 recht beliebt und häufig vertreten, elf Texte finden sich in den hier besprochenen Blättern. Irland mit seinen Feen- und Elfenerzählungen bietet sich an, um dem unterhaltungsbedürftigen Publikum, das sich gerne in ferne Phantasiewelten und fremde Länder flüchtet, den richtigen Stoff zum Träumen zu geben.

Kohls Geschichte besticht vor allem durch ihre Dichte, Bildhaftigkeit und Freude an detaillierten und lebhaften Schilderungen. Im Gegensatz zu vielen anderen Beiträgen, die sich in nichtssagenden und leeren Floskeln ergießen, entsteht hier eine lebenswürdige Erzählung mit sympathischen Figuren und einer klaren Moral am Ende. Typische irische Namen und Ortschaften geben der Erzählung ein eindeutig ausländisches Kolorit, Klischees werden gerne bedient (z. B. ist die Ehefrau der Hauptfigur „vom Whiskey angegriffen“)<sup>222</sup>.

„Der Elfenschuh“ ist als Erzählung in der Erzählung angelegt. Die Rahmenhandlung handelt von dem Aufenthalt einer englischen Dame in Irland, die den Einheimischen Jemmy Morrough kennenlernt, der ihr so seltsam erscheint, dass sie darüber berichten muss.

Meine Geschichte handelt vielmehr von Jemmy Morrough, meinem Führer und Begleiter auf dieser Wanderung; denn er erschien mir als die merkwürdigste aller Merkwürdigkeiten.

---

<sup>221</sup> Wiener Zuschauer, Nr. 86-88, 18. 07. – 23. 07. 1845

<sup>222</sup> Wiener Zuschauer, Nr. 86

Zahlreich und wunderbar waren die Erzählungen, die Jemmy mir vortrug; da war kein Hügel ohne Sage, kein Stein, von dem er nicht eine Legende wusste.<sup>223</sup>

Jemmy ist ein Schuster, doch nicht der fleißigste. Eines Tages geschieht es nun, dass sich ein zweiter Schuhmacher, „der langbeinige Wicht Tim Whittle“<sup>224</sup>, im Ort ansiedelt und Morrough die Kundschaft wegnimmt. Als Familie Morrough aufgrund dessen nichts mehr zu essen hat, geht Jemmy zum Fluss Lachse fischen, wo ihm einfach kein Fisch ins Netz gehen will. Das Glück scheint ihn verlassen zu haben.

Plötzlich, als er schon ganz verzweifelt ist, taucht ein Elf auf, dessen Schilderung sehr bilderreich und lebhaft ausfällt.

...und auf dem langen Aste, der über das Wasser hing, stand ein kleiner Mann, der, wäre er nicht gar zu klein gewesen, den hübschesten Burschen von der Welt hätte vorstellen können. Aber so klein er auch war, so war er doch ein wahres Modell der Schönheit nach Gestalt und Anzug. Er hatte einen langen, grünen Rock an und seidene Strümpfe, und in seiner Hand hielt er eine kleine, schwarze Mütze mit einer weißen Feder, die so lang war, dass sie ihm bis auf die Füße herabhing. Sein Gesicht war eben so hübsch und regelmäßig, wie ein Wachspuppengesicht, und seine Haare hingen in lauter Locken um seinen Kopf und glänzten, wie die Sonnenstrahlen.<sup>225</sup>

Der Elf bittet Jemmy um seine Hilfe als Schuster, da er einen Schuh, der für die Königin bestimmt gewesen ist, verloren hat.

„Nun Jemmy,“ sagte das Männchen ganz ernsthaft, „mit eben diesem Schuh bin ich in großer Noth. Ich machte eine weite, weite Reise, um ein Paar solcher Schuhe für unsere Königin zu holen; aber was geschah? Als ich auf dem Sonnenstrahle wieder heim ritt, kam ein böser, schalkhafter Wind, stieß mich grob von meinem Pferde, und im Fallen entschlüpfte mir der neue Schuh. Er fiel in einen tiefen Sumpf, der ihn verschlang. Bei Hofe kann ich mich nun nimmermehr sehen lassen ohne das Schühlein. Wieder finden kann ich es auch nicht, da es so tief im Sumpf liegt. Und wenn du mir nicht hilfst, Jemmy Morrough, „ - sagte er und

---

<sup>223</sup> Wiener Zuschauer, Nr. 86

<sup>224</sup> Wiener Zuschauer, Nr. 86

<sup>225</sup> Wiener Zuschauer, Nr. 87

wischte sich die Augen mit der Hand, dass ich glauben sollte, er weine - "wenn du mir nicht hilfst, so bin ich verloren."<sup>226</sup>

Der Tausch besteht nun darin, dass Jemmy dem Elf ein neues Paar Schuhe für die Königin machen soll und als Lohn dafür darf er den einzelnen Schuh behalten, in den er jedes Mal, wenn er fischen möchte, schauen soll, und schon wird soviel Glück herauskommen, wie er es sich nur wünschen kann. Bedingung ist allerdings, dass Jemmy niemandem von der Begegnung erzählen und das Schühchen auch nicht zeigen darf.

Bald waren Morrourghs Modelle so beliebt am königlichen Hof, dass auch alle anderen Damen seine Schuhe haben wollten. So wäre Jemmy bald ein wohlhabender Mann gewesen, wenn nicht der Whiskey dazwischen gekommen wäre, der ihn die ganze Geschichte ausplaudern und den Schuh herzeigen lässt, was fatale Folgen haben soll.

Eine tüchtige Ohrfeige warf mich nieder, alle Besinnung sagte Ade, und als ich wieder zur Besinnung kam, lag ich in meiner Hütte, Judy und die Kinder um mich her im fettesten Schläfe. Ich hoffte, Alles sey nur ein Traum gewesen; aber nein, der Elfenschuh war fort, und obgleich ich manche liebe Nacht wieder zum Flusse ging und den Elfen bat und beschwor, er möchte mir nur dieses eine Mal vergeben, so habe ich ihn doch nie wieder gesehen, oder je wieder einen Stich für die guten Leute zu machen bekommen.<sup>227</sup>

Von nun an soll Jemmy das Pech so richtig verfolgen und ihn nicht mehr seines Lebens froh werden lassen. Das Schwein verendet, die Kuh wird fortgetrieben, seine Frau bekommt das Fieber und stirbt. Zu allem Überfluss schafft sich Tim Whittle auch noch ein „jaunting car an, worin er Nora jeden Sonntag zur Kirche führt, als wenn er der größte Lord im Lande wäre“.<sup>228</sup> Und all diese Unglücksfälle resultieren einzig und alleine daraus, dass er Betrunknen seinen Mund nicht halten hat können.

„Der Elfenschuh“ enthält viele Merkmale und Elemente des klassischen Märchens.<sup>229</sup>

---

<sup>226</sup> Wiener Zuschauer, Nr. 88

<sup>227</sup> Wiener Zuschauer, Nr. 88

<sup>228</sup> Wiener Zuschauer, Nr. 88; Nora ist Tim Whittles Frau.

<sup>229</sup> Siehe dazu Lüthi 2004, S. 25–32



Der Held Jemmy stammt aus der diesseitig-menschlichen Welt, dem in der Not ein Elf aus der übernatürlichen Welt zu Hilfe kommt. Er kann sich aus seiner ungünstigen Situation mithilfe eines Elfenschuhs retten. Der Schuh repräsentiert somit das Hauptrequisit, das ihn zur Lösung seiner Aufgabe befähigt.

„Und nun, Jemmy,“ sagte der kleine Kerl, [...] „nun muss ich dich für deine Arbeit bezahlen. Behalte den einzelnen Schuh, und so oft du fischen willst, guck hinein und Glück wird herauskollern, so viel du nur wünschen magst.“<sup>230</sup>

Daran geknüpft ist allerdings ein Verbot, welches die versprochenen Reichtümer sogleich wieder entschwinden lässt, sobald es gebrochen wird. Gebote, Verbote, Bedingungen und Tests sind beliebte Elemente in Märchen, um „die Handlungslinie scharf auszuprägen“, und „bezeugen, dass die Handlung des Märchens nicht von innen gelenkt wird, sondern von außen.“<sup>231</sup> Das Verbot wird hier durch Jemmys Hang zum Whiskey und dessen verheerenden Wirkung auf sein Stillschweigen gebrochen.

Die Handlung selbst ist einsträngig ohne Nebenstränge und schreitet rasch voran.

Märchen haben eine Vorliebe für reine, klare Farben. Dies sieht man vor allem an dem oben angeführten Textbeispiel: „er hatte einen langen, grünen Rock“, „in seiner Hand hielt er eine kleine, schwarze Mütze mit einer weißen Feder“.<sup>232</sup> Vor allem Weiß ist eine Farbe, der starke Symbolkraft zugesprochen wird. Nicht nur die Feder auf der Mütze ist weiß, sondern auch der Schuh, der „von schneeweißen Atlas“ war.<sup>233</sup> Alles glänzt und strahlt so wie die Schnalle des Schuhs „aus echten, glänzenden Perlen“.<sup>234</sup>

Ein typisches Charakteristikum des Märchens ist der gute Ausgang der Geschichte. Hierin unterscheidet sich „Der Elfenschuh“ von dem klassischen Schema, denn am Ende verliert Jemmy alles und sein Leben ist gekennzeichnet durch dutzende Unglücksfälle. Die Moral der Geschichte ist klar formuliert: übermäßiger Alkoholkonsum bringt nur Ärger und stürzt die

---

<sup>230</sup> Wiener Zuschauer, Nr. 88

<sup>231</sup> Lüthi 2004, S. 30

<sup>232</sup> Wiener Zuschauer, Nr. 87

<sup>233</sup> Wiener Zuschauer, Nr. 87

<sup>234</sup> Wiener Zuschauer, Nr. 87

Menschen in den Abgrund. Der Leser sollte anhand dieses Märchens nicht nur unterhalten, sondern auch zu maßvollem Leben erzogen werden.<sup>235</sup>

## **7. 9. Bis dass der Tod sie scheidet – Die sentimentale Standesgeschichte.**

### ***Die verschleierte Dame. Novelle von Feldern.***<sup>236</sup>

„Die verschleierte Dame“ soll als Beispiel für ein beliebtes Genre genommen werden, das sehr oft in den Wiener Zeitschriften vertreten ist: die Liebes- und Standesgeschichte. Hiermit sollen ganz klar Frauen als Zielgruppe angesprochen werden, die von Anfang an als Publikum der Unterhaltungsblätter anvisiert worden sind.

Gefühlsäußerungen, die das Herz der vornehmlich weiblichen Leserschaft rühren, stehen im Mittelpunkt dieser Literatur.

Felderns Novelle handelt von der großen Liebe, einem tragischen Tod und dem Weiterleben danach, alles verpackt in eine theatralische und pathetische Erzählweise, die oft über weite Strecken eine konkrete Handlung vermissen lässt. Primär stehen die beiden Liebenden und ihre Gefühle füreinander im Mittelpunkt.

Dann stand er auf, faßte ihre Hand, sprach mit einem schmerzlich weichen Tone: „Meine Leokadia!“ diese seufzte leise: „Mein Guido!“ und Beider Herzen pochten aneinander und Beider Lippen waren zusammen geschmolzen! [...] Beide weinten und das überwogende Gefühl der riesengroßen, gegenseitigen Liebe überwältigte und bewegte so sehr ihre Brust, dass Beide keine Silbe sprechen konnten. Nur ein von Zeit zu Zeit sich wiederholendes, lang gedehntes „Ach“ entstieg der Tiefe ihrer Seele und war das einzige laute Zeichen ihrer Liebe.<sup>237</sup>

---

<sup>235</sup> Den Versuch, den Lesern anhand literarischer Texte die negativen Auswirkungen von übermäßigem Alkoholkonsum vor Augen zu führen, findet man auch in anderen Geschichten in Wiener Zeitschriften von 1845, wie zum Beispiel in „Eine schlesische Dorfgeschichte“ von Friedrich Uhl in den Sonntagsblättern Nr. 14, 06. 04. 1845

<sup>236</sup> Sonntagsblätter, Nr. 27, 06. 07. 1845

<sup>237</sup> Sonntagsblätter, Nr. 27, S. 627

Eine rührselige und gefühlsbetonte Sprache soll der Emotionalität, die dem weiblichen Publikum eher zugeschrieben wird, entgegen kommen. Besonders die bildhafte Darstellung unterstützt diesen Eindruck. Hier wird von zwei Herzen, die aneinander pochen, und zwei Lippen, die verschmelzen, gesprochen.

Diese Sprache findet man in zahlreichen anderen Liebesgeschichten in den untersuchten Wiener Zeitschriften wieder. Offensichtlich ist man davon ausgegangen, dass dieser überhöhte und künstliche Stil dem Genre inhärent sei. Wer von Liebe erzählt, kann dies offenbar nicht auf einfache Weise tun, sondern muss die ganze Tragweite betonen, um dem Wert und der Bedeutung dieses höchsten Guts des Menschen gerecht zu werden.

Andererseits kann die Handlungsarmut vieler Liebesgeschichten auch den Grund haben, dass die Autoren unter Zeitdruck gearbeitet haben, um mit der wachsenden Zeitschriftenproduktion Schritt halten zu können. Auch bei einem kurzen Erscheinungsintervall der Ausgaben ist ständig für Nachschub gesorgt worden.

Die Novelle handelt von Leokadia, der Tochter des reichen Grafen Herguson, „schön wie der Morgentraum eines Engels“<sup>238</sup>, die seit ihrer Kindheit in einem abgelegenen Schlosse in größter Einsamkeit lebt. Als nun eines Tages ein großer Ball gegeben wird, lernt sie Guido, der von armen bürgerlichen Eltern abstammt, kennen. Ein Blick zwischen Leokadia und Guido genügt, um „in ihrer Brust den schlummernden Gott der Liebe zu wecken“<sup>239</sup>.

Das Thema der Standesunterschiede ist der Mittelpunkt dieser Geschichte. Guido kann deshalb seine Leokadia nicht zur Frau nehmen. Unstandesgemäße Liebe, der Kampf um das eigene Glück und die schlussendliche Überwindung aller Hindernisse ist ein beliebtes Motiv der damaligen Literatur.<sup>240</sup>

---

<sup>238</sup> Sonntagsblätter, Nr. 27, S. 625

<sup>239</sup> Sonntagsblätter, Nr. 27, S. 626

<sup>240</sup> Ilse Grabner formulierte eine Einteilung der unterschiedlichen Zeitungsroman-Typen in Gruppen. Neben dem Zeit-, Gesellschafts-, Familien- und Liebesroman, den Historischen Romanen, dem Heimat- und Bauernroman, dem Kriminalroman, dem Abenteuer- und Sensationsroman und dem Humoristischen Roman nennt sie auch die Kategorie des Standesromans, den sie wie folgt definiert: „Romane, die das Verhältnis von Personen verschiedener Stände zueinander und die aus diesen besonderen Umständen resultierenden Konflikte behandeln.“ Grabner 1976, S. 30

Leokadia wird von klein auf in „strengsten aristokratischen Grundsätzen“<sup>241</sup> erzogen, denn bereits ihr Vater heiratet allen Widersachern zum Trotz „ein Mädchen gemeiner Abkunft“. Hier wird betont, dass Leokadias Mutter, eine Bürgerliche, von „schöneren Adel der Seele“ gewesen ist. Wie bereits in „Der Gefangene“, wo die Gleichheit der Menschen durch die Betonung des guten Seelenadels der nichtaristokratischen Leopoldine hervorgehoben wird, erfolgt hier noch eine Steigerung. Das bürgerliche Mädchen wird über ihren adeligen Ehemann gestellt. Da die Gesellschaft aber noch nicht so weit in ihrer Entwicklung ist und dem tradierten Verständnis einer Ständegesellschaft folgt, ist die Ehe der Beiden nicht glücklich, denn „die unebenbürtige Gattin hatte tausend Spöttereien und Anfeindungen seiner zahlreichen adeligen Verwandtschaft zu erdulden.“<sup>242</sup>

Zu Beginn will der Vater seiner Tochter diese Schmach ersparen und fordert, dass Guido, wenn er denn Leokadia heiraten möchte, „sich durch Verdienst zu einem auch vom Staate anerkannten, ihr ebenbürtigen Stande empor schwingen“ muss. Aus diesem Grunde meldet er sich als Soldat für Napoleons Heer.

Die Verherrlichung des französischen Kriegsführers, die Glorifizierung seiner Ruhmestaten und militärischen Erfolge ist ein häufiges Element in den Wiener Zeitschriften von 1845. In Felderns Novelle heißt es, dass „der Ruhm von Napoleon’s Siegen die Welt“ erfüllt. Mit „männlichem Stolze“ zieht Guido in den Krieg und stirbt den Heldentod.<sup>243</sup>

Nach Jahren der Trauer heiratet Leokadia Graf Hartwig. Gemeinsam sagen sie „dem veralteten Europa Lebewohl, und ziehen nach den vereinigten Staaten von Nordamerika“, um „von der giftigen Nachrede der vorurtheilsvollen Welt“ zu fliehen.<sup>244</sup>

Amerika gilt auch in dieser Novelle als Land der Sehnsucht und des Neubeginns. Bietet es in den damals so beliebten Abenteuergeschichten den Schauplatz für die exotischsten und spannendsten Begebenheiten, so symbolisiert es hier persönliche Freiheit. Das alte Europa mit seinen Standesgrenzen und strengen Gesellschaftshierarchien engt die Menschen in ihrem Streben nach Glück zu sehr ein.

---

<sup>241</sup> Sonntagsblätter, Nr. 27, S. 626

<sup>242</sup> Sonntagsblätter, Nr. 27, S. 626

<sup>243</sup> In „Die Nympe von St. Helena“ von Karl August Schimmer (IN: Der Humorist, Nr. 98-99, 24. 04. – 25. 04. 1845) wird Napoleon als guter und vor allem gütiger Mann dargestellt, der einem armen Waisenmädchen aus seiner misslichen Lage hilft. Standesunterschiede soll es dabei nicht geben, denn der französische Kaiser versteht sich selbst als „ehemaliger Soldat, wie Ihr Vater gewesen ist.“ (Humorist, Nr. 98).

<sup>244</sup> Sonntagsblätter, Nr. 27, S. 632

## 7. 10. Im Soge Eugène Sues – Mystèrien.

*Vetter Martin. Eine Art von Mystèrien des \*\*\*\*waldes und seinen Seitenzweigen, in vier Sectionen. Von Slawik.*<sup>245</sup>

Eugène Sues *Mystères de Paris*, erschienen 1842 – 1843 im *Journal de Débats*, gilt als einer der ersten Zeitungsromane und hat durchschlagenden Erfolg. Auch in Österreich begeistert Sue das Publikum. In Folge dessen entstehen zahlreiche Nachahmungen, mit denen man auf den Zug aufzuspringen versuchte. Eine davon war „Vetter Martin“ von Slawik.

Schon im Vorwort bezieht sich Slawik auf Sue und betont, dass er hiermit dem Genre der Mystèrien neues Leben einhauchen möchte.

Die zahllosen Mystèrien diverser Länder und Städte haben so schnell gealtert, dass es kein Verbrechen sein dürfte, eines ihrer Jungen in die Welt zu schicken, um die schnellvergessliche Undankbare an die fruchtbaren Mütter zu erinnern; es wäre Schade um die Gattung!<sup>246</sup>

Der Text richtet sich vor allem an das weibliche Publikum, das der Autor auffordert, „an der Wahrhaftigkeit der Begebenheiten nicht zu zweifeln“.<sup>247</sup> Auch hier wieder wird auf den vermeintlichen Wahrheitsgehalt der Geschichte hingewiesen, um der Erzählung mehr Spannung zu geben und die Leser zum Staunen zu bringen.

„Vetter Martin“ baut auf Cervantes Don Quijote auf: Vetter Martin entschließt sich - gleich dem ‚närrischen Ritter‘ - nach Lektüre diverser Bücher in die Welt hinauszuziehen, um gegen Unrecht vorzugehen. Im Unterschied zu Don Quijote allerdings macht die Literatur ihn nicht verrückt, sondern öffnet ihm die Augen „um etwas Gutes zu stiften“.<sup>248</sup> In zwölf Episoden erzählt Slawik die vermeintlichen Abenteuer des jungen Mannes, die sich im Grunde dann als gar nicht so abenteuerlich herausstellen, wie Vetter Martin zu Beginn gehofft hat. Gegen Ende

---

<sup>245</sup> Der Humorist, Nr. 51-63, 28. 02. – 14. 03. 1845

<sup>246</sup> Der Humorist, Nr. 51

<sup>247</sup> Der Humorist, Nr. 51

<sup>248</sup> Der Humorist, Nr. 53

seiner unglücklichen Reise muss er schlussendlich feststellen, dass seine Dienste im Namen der Gerechtigkeit nicht gebraucht werden und beschließt, „nur eine Woche noch den wackern Don Quixotte zu spielen“.<sup>249</sup>

Die Handlung selbst ist wenig interessant, ohne Höhen, ohne Spannung erzählt. Tiefe lässt sie kaum erkennen, die Figurenzeichnung ist undeutlich und unausgegoren. Den Haupterzählstrang der Abenteuer durchwachsen Seitenstränge, deren Notwendigkeit beziehungsweise deren Funktion für den Text sich nicht erschließen.

Immer wieder schwenkt der Focus des Erzählers auf eine Reisegruppe in einer Kutsche, deren Mitglieder genauer vorgestellt werden. Hierbei gibt es immer wieder Seitenhiebe auf Sues *Mystères*, wie zum Beispiel wenn das bleiche Gesicht des jungen Reisenden „wahrscheinlich durch bedeutende Studien moderner Mysterien“ hervorgerufen wird.<sup>250</sup>

Neben zahlreichen Landschaftsbeschreibungen, die ein Voranschreiten der Handlung bremsen, verhindern auch eingestreute Gedichte, die die Figuren einander vorlesen, ein Weiterkommen. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die einzelnen Episoden, vor allem die der vermeintlichen Nebenhandlung, dazu da sind, um leere Seiten der Zeitschrift zu füllen. Die Erzählung wirkt gezwungen in die Länge gezogen, denn ein wirkliches Interesse am Fortschreiten des Geschehens ist nicht zu erkennen.

Slawik verwendet für diese Teile eine stark an die Malerei angelehnte Sprache.

Es sei uns gestattet, das in seiner Situation und äußern Erscheinung etwas auffallende Paar durch einige deutlichere Striche mehr in den Vordergrund zu stellen, während wir die übrige Gesellschaft, nur durch flüchtigere Contouren angedeutet, zu dem Hintergrunde des Bildes machen.<sup>251</sup>

Die Geschichte an sich ist wenig spannend oder überzeugend, jedoch gibt es ein paar Punkte, die den Text als interessantes Zeitdokument fungieren lassen. Neben den Vermerken auf Sues *Mystères*, die den großen Erfolg des französischen Zeitungsromans auch in der damaligen

---

<sup>249</sup> Der Humorist, Nr. 58

<sup>250</sup> Der Humorist, Nr. 55

<sup>251</sup> Der Humorist, Nr. 54

Habsburgermonarchie belegen<sup>252</sup>, sind es vor allem Bemerkungen über zeitgenössische Literatur und die stattfindende Diskussion über die negativen Folgen des Romanlesens. Viele damals populäre und wirtschaftlich erfolgreiche Autoren, die zur Mitte des 19. Jahrhunderts von einer breiten Schicht des Publikums gelesen werden, werden heute gerne als Schreiber von Trivilliteratur abgetan und haben es oftmals nicht in die offizielle Literaturgeschichte geschafft. Die meisten Namen sind heutzutage völlig unbekannt, weil sie aus dem Kanon ausgeschlossen und von der Literaturwissenschaft als minderwertig angesehen worden sind.<sup>253</sup> Darum sind Texte wie „Vetter Martin“ wertvoll, um zu zeigen, welche Autoren damals wirklich von den Leuten gelesen wurden. Eine Stelle der Erzählung verdeutlicht das sehr gut. Es ist die Rede von Franz Blinkus, der eine „exquisite Bibliothek berühmter Romanschreiber, und Lafontaine, Claren und Konsorten, wie nicht minder Spieß und Cramer“<sup>254</sup> besitzt. Bemerkenswert daran ist, dass besagter Franz Blinkus ein Advokat und „wegen allerhand Anomalien seiner Dienstpflichten entlassener Beamte“<sup>255</sup> ist. Dies soll zeigen, dass diese Bücher keineswegs nur von den ‚kleinen Leuten‘ gelesen worden sind, wie in der Forschung gerne behauptet wird, sondern auch von höheren Gesellschaftsschichten.<sup>256</sup>

Durch Hilfe dieser Privatbibliothek kommt Vetter Martin laufend zu neuem Lesestoff, was von seiner Familie und dem kommentierenden Erzähler als beunruhigend und verwerflich angesehen wird.

---

<sup>252</sup> So fragt der Erzähler in Ausgabe Nr. 52, als von Vetter Martins Leidenschaft für Sues *Mystères* die Rede ist: „Wer dieses famöse, durch die leckersten Bestandtheile und drastischen Salze zu dem Non plus ultra der Gourmandise erhobene Ragout der Belletristik unserer Zeit je gekostet, wird gesteh’n, daß auch er es heißhungrig verschlang.“ (Der Humorist, Nr. 52)

<sup>253</sup> Siehe hierzu vor allem Sichelschmidt, Gustav (1969): *Liebe, Mord und Abenteuer. Eine Geschichte der deutschen Unterhaltungsliteratur*. Berlin: Haude & Spener. Sichelschmidt listet jene Autoren auf, die von der offiziellen Literaturgeschichte ignoriert wurden, obwohl sie zu ihrer Zeit wahre ‚Bestseller‘ waren.

<sup>254</sup> Der Humorist, Nr. 51

<sup>255</sup> Der Humorist, Nr. 51

<sup>256</sup> Hierzu siehe vor allem Bachleitner, Eybl und Fischer: „Für die Existenz eines breiteren Publikums spricht auch die Praxis der Zensur, die nichts dagegen einzuwenden hatte, wenn als gefährlich eingestufte Werke gegen Sondergenehmigungen an Leser aus den führenden Gesellschaftsschichten ausgegeben wurden, deren Anstrengungen aber dahin gingen, jede weitere Verbreitung solcher Literatur zu verhindern. Ein Bericht über das Wiener Publikum aus dem Jahr 1802 spricht von einer Polarisierung von Lesern, die Klassiker und anerkannte zeitgenössische Autoren bevorzugen, und Romanlesern.“ Bachleitner, Norbert; Eybl, Franz M.; Fischer, Ernst (2000): *Geschichte des Buchhandels in Österreich*. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, S. 198

Familienverhältnisse führten ihn von den Büchern zum Pfluge zurück, und das war gut!  
Doch unterließ er nicht, in Mußestunden, die gewöhnlich sehr viel Elastizität besitzen, auch sehr viel und vielerlei zu lesen: und das war schlecht!<sup>257</sup>

Auch seine Schwester gibt den Büchern die Schuld daran, dass ihr Bruder in die Welt ziehen möchte, um Gutes zu tun: „Ich habe es immer gesagt, Eure verzweifelten Bücher werden ihn noch zum Narren machen – zum Taugenichts haben sie ihn schon gemacht!“<sup>258</sup>.

In dieser Aussage spiegelt sich die Meinung wider, Lesen sei nur eine unnütze Zeitverschwendung, fauler Müßiggang und symbolisiere überhaupt den Anfang aller Laster. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts, dem Zeitalter der Aufklärung, werden die Stimmen gegen die vermeintlich schädliche Lesesucht immer lauter. Man fürchtet nicht nur um das Seelenwohl des einzelnen – hier kämpfen vor allem Pädagogen und Kirchenherren an vorderster Front, sondern vor allem um die Sicherheit des Staates. Denn ein Volk, das liest, kann der Obrigkeit gefährlich werden. Darum will man die Lesewut des Volkes auch im Zaum halten und unterwirft die populären Lesestoffe der Zensur.<sup>259</sup>

Slawiks Versuch, mit „Vetter Martin. Eine Art von Mystèrien des \*\*\*\*waldes und seinen Seitenzweigen“ ähnliches wie Sue zu schaffen, ist nur wenig gelungen. Jedoch ist der Text ein interessantes Dokument, um Einblick in die damalige zeitgenössische literarische Diskussion zu bekommen.

---

<sup>257</sup> Der Humorist, Nr. 51

<sup>258</sup> Der Humorist, Nr. 53

<sup>259</sup> Vgl. Schenda 1976, S. 12–13



## 8. Resümee

Diese Arbeit wollte einen Einblick in ein Forschungsgebiet geben, das bis heute zu wenig von der Literaturwissenschaft beachtet wird: die Literatur in den zahlreichen Unterhaltungsblättern der ehemaligen Habsburgermonarchie.

Im Unterschied zum Zeitungsroman, der sich als eigenständiges Untersuchungsobjekt etabliert hat und vor allem zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Focus der Wissenschaft stand<sup>260</sup>, waren die kürzeren Prosatexte in Zeitschriften (Novellen, Erzählungen, Märchen etc.) für die traditionelle Literaturwissenschaft bisher wenig interessant. Eine umfassende Auflistung der in Wiener Zeitschriften abgedruckten Literatur fehlt.<sup>261</sup>

Begrenzt auf das Jahr 1845 und den Wiener Raum, konnte mit dieser Arbeit nun ein kleiner Beitrag dazu geleistet werden. Dadurch soll nicht nur diese Art der Unterhaltung aus der Vergessenheit geholt werden, sondern auch die zahlreichen Autorinnen und Autoren, die es trotz ihrer zu Lebzeiten regen Schreibtätigkeit nie in die offizielle Literaturgeschichte geschafft haben und deren Namen heute größtenteils unbekannt sind.

Eine derart große Zahl an literarischen Texten in Wiener Zeitschriften wurde stets mit der vorherrschenden rigiden Zensur begründet, die politische Nachrichten oder kritische Texte von vornherein unmöglich machte. Deswegen – so die gängige Meinung der Zeitschriftenforschung – mussten die Herausgeber zu Belanglosem greifen, um die Leser an ihr Blatt zu binden. Die Leser bilden dieser Theorie nach eine rein konsumierende Gruppe,

---

<sup>260</sup> Siehe hierzu vor allem folgende Arbeiten: Dovifat, Emil (1937): *Zeitungslehre I. Zweiter Band. Schriftleitung - Stoffbeschaffung und Bearbeitung - Technik und Wirtschaft des Betriebes*. Berlin, Leipzig: Walter de Gruyter; Eckert, Gerhard (1937): *Der Zeitungsroman von heute*. Frankfurt am Main: Moritz Diesterweg; Hackmann, Rudolf (1938): *Die Anfänge des Romans in der Zeitung*. Dissertation. Berlin. Friedrich-Wilhelms-Universität; Pekarek, Johanna Maria (1953): *Der Zeitungsroman in der Wiener Tagespresse 1918-1938 unter Berücksichtigung der Entwicklung seit 1945*. Dissertation. Wien. Universität Wien; Neuschäfer, Hans-Jörg; Fritz-El Ahmad, Dorothee; Walter, Klaus-Peter (1986): *Der französische Feuilletonroman. Die Entstehung der Serienliteratur im Medium der Tageszeitung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft; Bachleitner, Norbert (1999): *Kleine Geschichte des deutschen Feuilletonromans*. Tübingen: Gunter Narr Verlag; Rindt, Bernhard (2001): *Der Feuilletonroman im "Neuen Wiener Tagblatt" in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Eine Analyse anhand ausgewählter Texte*. Wien. Universität Wien;

<sup>261</sup> Eine Liste der im Jahrgang 1855 der Wiener und Pester Tageszeitungen abgedruckten Literatur erstellte Norbert Bachleitner. In: Bachleitner, Norbert (2007): *Politik und Unterhaltung. Literatur in der Wiener und Pester Tagespresse des Jahres 1855*. In: Bachleitner, Norbert; Seidler, Andrea (Hg.): *Zur Medialisierung gesellschaftlicher Kommunikation in Österreich und Ungarn. Studien zur Presse im 18. und 19. Jahrhundert*. Wien: Lit-Verlag, S. 166–174

die vorbehaltlos las, was man ihr vorsetzte. Dieser Ansatz spricht der veröffentlichten Literatur ihre Bedeutung und dem Publikum seine Mündigkeit ab. Die damals in Zeitschriften abgedruckten Texte als trivial und darum als unwichtig abzutun sowie dies der Zensur in die Schuhe zu schieben, scheint zu einfach.

Darum hatte diese Arbeit die Zielsetzung, fernab derartiger Bewertungskategorien die erschienenen Texte aufzulisten, einen kleinen Teil davon zu untersuchen und den Focus auf den lebenspraktischen Nutzen derartiger Literatur für die Leser zu erfragen. Wie gezeigt wurde, befand sich das Gesellschaftssystem in Veränderung, was wiederum fundamentale Umwälzungen der Medienkultur zur Folge hatte. Plötzlich standen andere Ansprüche, die Leser an literarische Texte stellten, im Vordergrund. Die Beweggründe zu lesen hatten sich drastisch geändert, ‚Unterhaltung‘ war das allumfassende Schlagwort eines sich im Wandel befindenden literarischen Publikums.

Wertet man Unterhaltung als Hauptfunktion literarischer Texte nicht ab und holt diese ‚Zeitschriftenliteratur‘ aus dem Eck der als oberflächlich und seicht angesehenen Trivilliteratur heraus, so eröffnen sich völlig neue Einblicke in die tatsächlich konsumierte Literatur einer Zeit und ihrer Leser.

Die in dieser Arbeit analysierten Texte, die als Beispiele für die schier unüberschaubare Masse an abgedruckten Kurzformen dienen sollten, geben einen kleinen Einblick in die für die Leserschaft interessanten Themen, Inhalte und Genres. Besonders Abenteuererzählungen, historische Novellen sowie Gespenster- und Gruselgeschichten standen hoch im Kurs beim Publikum.<sup>262</sup>

Weiter fällt ins Auge, dass man einerseits Vorlieben für regionale Stoffe hatte, andererseits wiederum finden sich viele Texte, deren Handlung im Ausland angesiedelt ist. Die Gründe dafür sind vermutlich darin zu suchen, dass man von weiten, spannenden Abenteuern in fremden Gefilden träumte, deren Ursprünglichkeit eine Abwechslung zum beengten Alltag im traditionellen Europa darstellte. Gleichzeitig versuchte man die Zensur auszutricksen, indem

---

<sup>262</sup> Allein *Der Wanderer* brachte im Jahrgang 1845 vier Gespenstergeschichten: Nr. 15-16, 17. 1- 18. 1. Das Gespenst; Nr. 39-42, 29. 1. – 4. 2. Drei komische Gespenstergeschichten; Nr. 126, 27. 5. Das Gespenst in der Brühl; Nr. 181, 30. 7. Das Gespenst auf der Bastei.

man sozialkritische Geschichten in fremde Länder verpflanzte wie am Beispieltext „Die Soldatenwitwe“ von Dr. Rüdiger gezeigt wurde.

Übersetzungen waren generell sehr beliebt beim Publikum. Vor allem Ausschnitte aus übersetzten Unterhaltungsromanen der englischen und französischen Bestsellerautoren galten als sichere Publikumsmagnete.<sup>263</sup> Oftmals wurden Texte „nach dem Englischen“ oder „aus dem Französischen“ gebracht. Ob es sich hierbei tatsächlich immer um Texte aus dem Ausland handelt, ist fraglich. Vermutlich wollte man durch derartige Zusätze seinem Blatt einen internationalen Anstrich verleihen und das Niveau der Zeitschrift heben.

Das Publikum rezipierte sowohl Texte aus einer für sie fremden Welt, in die es eintauchen konnte, als auch aus der sie betreffenden Umgebung.

Lebensnahe Texte erfüllen die Funktion, dass anhand dieser bestehende Vorstellungen, moralische Werte und tradierte Gesellschaftssysteme betrachtet und womöglich auch in Frage gestellt werden können. Fremde Stoffe hingegen bieten die Möglichkeit, Neues im Kopf auszuprobieren, Spannendes, Nichtalltägliches zu erleben und über die eigenen Vorstellungen hinaus auch Unbekanntes zu erfahren. Schneider spricht von einer eskapistischen Tendenz dieser Lektüre, wobei der Eskapismus „nicht der imaginären, kompensatorischen Selbsterhöhung [...], sondern der unterhaltsam-entlastenden Abschweifung in relativ befriedete Traumwelten“<sup>264</sup> dient.

Prinzipiell stehen individuelle Lebenswelten der Figuren im Vordergrund, religiöse oder politische Fragen werden in den Texten nicht verhandelt. Diese Tatsache kann auf die rigiden Zensurgesetze der ehemaligen Habsburgermonarchie zurückgeführt werden, in dem Sinne, dass nichts geschrieben werden durfte, was auch nur irgendwie die Integrität der Monarchie angreifen könnte.

Dennoch werden viele Themen, die die Menschen unmittelbar in ihrem Sein betreffen, besprochen. Vor allem die Befriedigung emotionaler Sehnsüchte und Konflikte steht dabei naturgemäß im Vordergrund. Die Liebe als unerschöpfliche Quelle literarischer Produktion liegt natürlich auf der Hand. Werden die Menschen von der politischen Sphäre ferngehalten,

---

<sup>263</sup> Vgl. Schneider 2004, S. 206

<sup>264</sup> Schneider 2004, S. 207

so flüchten sie sich nach Innen. Die zwischenmenschliche Ebene interessiert umso verstärkt und bietet sich als Ausweg aus der einengenden Situation an, die das tägliche Leben erschwert. Nichts lädt mehr zum Träumen ein als die Liebe.

Hierbei wird nicht mit gesellschaftskritischen Tönen gespart, wie man in den Texten „Der Gefangene“ von Margarethe Carl und „Die verschleierte Dame“ von Feldern sehr gut sehen kann. Unstandesgemäße Liebe war immer schon ein beliebtes Thema in der Literaturgeschichte. In den beiden hier analysierten Erzählungen wird auf die Ungerechtigkeit dieser althergebrachten Standesdünkel hingewiesen und betont, dass Geburtenadel den Einzelnen nicht besser macht, sondern alleine der Seelenadel über den Wert eines Menschen bestimmt. Diese Texte folgen eindeutig dem Gleichheitsverständnis der Aufklärung und können durchaus als fortschrittlich angesehen werden.

Die literarischen Beiträge in den Unterhaltungsblättern der ehemaligen Habsburgermonarchie zeichnen sich vor allem durch ihre Vielfalt und ihren Genremix aus. Auch darf nicht vergessen werden, welche unglaublich hohe Anzahl an Texten jede Woche veröffentlicht wurde. Diese mussten ja auch produziert werden. Es kann angenommen werden, dass die meisten Erzählungen, Geschichten und Novellen extra für die Zeitschriften geschrieben wurden. Manchmal finden sich Zusätze, dass es sich um Ausschnitte aus bald zu veröffentlichenden Romanen handelt, aber prinzipiell lässt die Summe an Texten auf Eigenproduktionen der verschiedenen Blätter schließen. Die Zuspitzung auf den Veröffentlichungsort Zeitschrift spielt hierbei noch keine Rolle wie es später beim Zeitungsroman der Fall sein wird. Das Medium bestimmt nicht den Inhalt.

Das Gebiet der Literatur in Zeitschriften der ehemaligen Habsburgermonarchie bietet zahlreiche Forschungsmöglichkeiten und es wäre wünschenswert, wenn diese Quelle an vergessener Literatur genützt und von der Literaturwissenschaft weiter erschlossen wird. Denn nach wie vor bleibt eine verzerrte Optik der tatsächlich rezipierten Literatur wenn man einen so großen und wichtigen Bereich wie die Zeitschriftenliteratur ausspart.

## 9. Anhang

### *9. 1. Liste der im Jahrgang 1845 in Wiener Zeitschriften abgedruckten Literatur*

#### **Der Humorist**

Nr. 1-6, 2. 1. – 7. 1. Bruchstück aus dem nächsterscheinenden Romane „*Die Katastrophe von Kabul*“. Von W. Fr. C. Messenhauser.

Nr. 7-9, 8. 1. – 10. 1. Fatimas's Tod. Aus dem Deh Muljis.

Nr. 11-12, 13. 1. – 14. 1. Die Hühner. Eine römische Anekdote. Von Castelli.

Nr. 13-14, 15. 1 – 16. 1. Grabbe. Erzählung von Ernst Ortlepp.

Nr. 15-28, 17. 1. – 1. 2. Der Basilisk. Eine Erzählung aus dem 13. Jahrhundert. Von Dr. Falkner.

Nr. 30-38, 4. 2. – 13. 2. Klopstock und Fanni Schmidt. Skizze von Franz Falk.

Nr. 39-49, 14. 2. – 26. 2. Federzeichnungen.

Nr. 50, 27. 2. Salvator Rosa. Von Ortlepp.

Nr. 51-63, 28. 2 – 14. 3. Vetter Martin. Von Slawik.

Nr. 65-66, 17. 3. – 18. 3. Der schöne Truchseß. Chroniksgage von Gerle.

Nr. 67-69, 19. 3. – 21. 3. Eine Mondscheingeschichte. Erzählung von Franz Stelzhammer.

Nr. 70-71, 22. 3. – 24. 3. Adolph. Skizze von Ernst Rose.

Nr. 72-77, 25. 3. – 31. 3. Eine Poetenliebe, oder: Die drei Begleiterinnen. Novelle von Ortlepp.

Nr. 84-86, 8. 4. – 10. 4. Aus meinem Dasein. Autobiographisch-humoristisches Fragment. Von Fitzinger.

Nr. 87-90, 11. 4. – 15. 4. Der neue Nimrod. Jagdstück von Mohl.

Nr. 92, 17. 4. Der sterbende Fürst zu seinem Nachfolger. Erzählung von Heidler.

Nr. 94-97, 19. 4. – 23. 4. So werden Ehen geschlossen. Skizze.

Nr. 96, 22. 4. Ein Pratermärchen.

Nr. 98-99, 24. 4. – 25. 4. Die Nymphe von St. Helena. Interessantes Fragment aus Napoleons Aufenthalt auf dieser Insel.

Nr. 99-113, 25. 4. – 12. 5. Meine drei Hunde. Von Franz Stelzhammer.

Nr. 103-104, 30. 4. – 1. 5. Das Märchen. Eine Tagebuchskizze von Ernst Rose.

Nr. 112-115, 10. 5. – 14. 5. Ein Abend im Hotel Chiaja. Eine wahre Begebenheit, mitgeteilt von Emma Wanda von Arbter.

Nr. 115, 14. 5. Das Lieblingstal. Nach dem Dänischen des Steen Steensen Blicher. Von Thekla Gräfin von B.

Nr. 116-133, 16. 5. – 4. 6. Eine harmlose Erzählung. Humoreske von Dr. Falkner.

Nr. 118, 17. 5. Das Vaterland. Nach dem Dänischen des Steen Steenser Blicher. Von Thekla Gräfin von B.

Nr. 134-152, 5. 6. – 26. 6. Der Wildschütz. Eine obersteirische Dorfgeschichte. Von Lothar.

- Nr. 138-142, 10. 6. – 14. 6. Aus einem Frauentagebuche. Novelle von Ernst Rose.
- Nr. 148, 21. 6. Die Locken von Rasiräer. Orientalische Sage von Letteris.
- Nr. 153-159, 27. 6. – 4. 7. Reise von Rudolstadt nach Rudolstadt. Novelle von Ortlepp.
- Nr. 159-160, 4. 7. – 5. 7. Die Sage von Don Juan. Von Karl August Schimmer.
- Nr. 160, 5. 7. Lollo und Didi. Auch eine Dorfgeschichte. Von Fitzinger.
- Nr. 161-165, 7. 7. – 11. 7. Der geharnischte Mann. Erzählung eines Waldbruders. Von Paul Horst.
- Nr. 166-171, 12. 7. – 16. 7. War Goethe ein Aristokrat? Humoreske von Franz Falk.
- Nr. 172, 19. 7. Mein liabsta Boam. Von Castelli.
- Nr. 174, 22. 7. Titelblatt-Lektüre. Ein Phantasiestück. Von Franz Millmann.
- Nr. 175-195, 23. 7. – 15. 8. Einige Blätter aus dem Portefeuille eines Bettlers. Von S. Grundling.
- Nr. 184-185, 2. 8. – 4. 8. Römische Landpartien. Fragment aus meinem Reise-Album. Von August Schilling.
- Nr. 194-197, 14. 8. – 18. 8. Der Legations-Sekretär. Von Messenhauser.
- Nr. 198-202, 19. 8. – 23. 8. Ein Doppel-Roman in Briefen. Von Franz Millmann.
- Nr. 199, 20. 8. Epistel des Kahlenberges an den Cziskaberg bei Prag. Von L. Roß.
- Nr. 201, 22. 8. Meine Frau ist auf dem Lande.
- Nr. 202-210, 23. 8. – 2. 9. Gedanken über Nichts. Von Anton Uyß.
- Nr. 214-225, 6. 9. – 19. 9. Der Debutant. Novelle von L. Raudnitz.
- Nr. 228-238, 23. 9. – 4. 10. Ein Familienübel. Mitteilung aus dem Tagebuche eines deutschen Arztes. Von Dr. Falkner.
- Nr. 238-241, 4. 10. – 8. 10. Eine moderne tragische Geschichte. Von Karl Oberleitner.
- Nr. 242-251, 9. 10. – 20. 10. Die Künstler unserer Zeit. Dargestellt in zwei Parallel-Novellen: „Der junge Dichter“. Von Jakob Hoffmeister.
- Nr. 252-263, 21. 10. – 3. 11. Die Künstler unserer Zeit: „Der junge Komponist“. Von Jakob Hoffmeister.
- Nr. 262-279, 1. 11. – 21. 11. Verhängnisvolle Wechselfälle. Novelle von Jos. A. Moshamer.
- Nr. 265, 5. 1. Ein Judenmissionär in Algier.
- Nr. 281-284, 24. 11. -27. 11. Eine gefährliche Operation. Historische Novellette. Von J. Märzroth.
- Nr. 285, 28. 11. Lupus in veritate. Getreulich gegeben von Rupertus.
- Nr. 292-293, 6. 12. -8. 12. Die jungen Leute. Eine Geschichte, die auch alte Leute lesen können. Von Julius Seidlitz.
- Nr. 303, 19. 12. Die Abenteurer. Eine Geschichte der allerneuesten Zeit.
- Nr. 305-312, 22. 12. – 31. 12. Seelenwanderung. Eine Märchen-Novelle. Von Julius Seidlitz.

## **Der Sammler**

- Nr. 1-4, 2. 1. – 7. 1. Des Teufels Leibchirurg. Nach einer Sage bearbeitet von Dr. Falkner.
- Nr. 5-7, 9. 1. – 13. 1. Der Goldgräber. Eine Sage. Von Ludwig Köhler.
- Nr. 8-13, 14. 1. -23. 1. Kain. Novelle von Karl Raimund Frühauf.

Nr. 14-52, 25. 1. -1. 4. Das große Magisterium. Eine Erzählung aus dem vorigen Jahrhundert. Von Dr. Falkner.

Nr. 16-17, 28. 1. – 30. 1. Aus dem Leben eines Freundes. Fragment von Ernest Mayrhofer.

Nr. 25-33, 13. 2. -27. 2. Der Student und die Dame, oder: die Folgen eines Maskenballes. Von Johann Czech.

Nr. 46-49, 22. 3. – 27. 3. Der Rubinenring. Novellette.

Nr. 46-47, 22. 3. – 24. 3. Dorfgeschichten. Von Ernst Rose.

Nr. 50-59, 29. 3. – 14. 4. Künstlerruhm! Novelle.

Nr. 60-72, 15. 4. – 6. 5. Seltene Bruderliebe. Erzählung von Gustav Reinhold.

Nr. 73-76, 8. 5. – 13. 5. Der Malerfürst David Teniers. Historische Erzählung von Moritz Bermann.

Nr. 74-75, 10. 5. – 12. 5. Die dicke Hanne, oder: Der Gang nach dem Hochgerichte.

Nr. 77-88, 15. 5. – 3. 6. Der Sohn des Wildschützen. Novelle von C. Schreiber.

Nr. 86-89, 31. 5. – 5. 6. Die List.

Nr. 89, 5. 6. Eine Vision.

Nr. 90-95, 7. 6. – 16. 6. Die Heimkehr. Erzählung.

Nr. 91, 9. 6. Der Mittag auf dem Schiffe.

Nr. 95, 16. 6. Ein Hundekönig in Südamerika.

Nr. 96-100, 17. 6. – 24. 6. Die Seelenwanderung. Von Anton Eisenschmidt.

Nr. 96-98, 17. 6. – 21. 6. Kein Unfall ohne Glück. Bluette von Klemens Franz Stir.

Nr. 99-100, 23. 6. – 24. 6. Ein Verbrechen in Paris.

Nr. 101-107, 26. 6. – 7. 7. Das Altarstück. Künstlernovelle.

Nr. 109-120, 10. 7. – 29. 7. Die Maske. Eine Erzählung nach dem Italienischen.

Nr. 121-129, 31. 7. – 14. 8. Die Flucht. Erzählung aus dem vorigen Jahrhundert.

Nr. 130-133, 16. 8. – 21. 8. Der Fatalist. Von einem jungen russischen Offizier.

Nr. 134-138, 23. 8. – 30. 8. Der Buchhalter. Mitgeteilt von Jos. Nenadal.

Nr. 139-152, 1. 9. – 23. 9. Der letzte Ritter und sein Lieb. Historisch-romantische Skizze aus Augsburgs Vorzeit von Dr. Falkner.

Nr. 146, 13. 9. Die letzte Unterredung. Nach dem Französischen.

Nr. 153-162, 25. 9. – 11. 10. Der verlorene Sohn. Genrebild. Von Franz von Gaudy.

Nr. 157-158, 2. 10. – 4. 10. Eine Verschwörung der Pferde. Märchenglosse von Klemens Franz Stir.

Nr. 164-170, 14. 10. – 25. 10. Aussen und Innen. Novelle aus dem modernen Leben. Von Ernst Rose.

Nr. 171-177, 27. 10. – 6. 11. Fee Aglae. Ein Märchen.

Nr. 178-190, 8. 11. – 29. 11. Der verhängnisvolle Hund! Erzählung aus einem Tagebuche.

Nr. 188, 25. 11. Die Mutter des Gerichteten. Eine Skizze von Ludwig Holt.

Nr. 191, 1. 12. Die Stille des Landlebens. Idyllische Humoreske von Klemens Franz Stir.

Nr. 192-202, 2. 12. – 20. 12. Das Edelsteinmärchen.

Nr. 194-195, 6. 12. – 8. 12. Der Kosake. Russische Anekdote von Karl Wilhelm.

Nr. 199-202, 15. 12. – 20. 12. Die Geistererscheinung. Eine Geschichte, der trotz ihrer Unwahrscheinlichkeit nichts zur Wahrheit fehlt.

Nr. 203-208, 22. 12. – 30. 12. Eine Deportirte nach Botanybai. Eine englische Dorfgeschichte.

## Der Wanderer

- Nr. 2-4, 2. 1. – 4. 1. Die welke Blume. Novelle. Von Graf E. de Montlaur.
- Nr. 5, 6. 1. Aus den Reise-Memoiren eines dressirten Pferdes. Von F. Wiest.
- Nr. 6, 7. 1. Der betrogene Gauner. Humoreske von Bernhardt Thomschitsch.
- Nr. 7-12, 8. 1. – 14. 1. Ausflug zu den Ruinen von Pola. Von F. C. Weidmann.
- Nr. 9-33, 10. 1. – 7. 2. Der Kampf mit dem Hunde. Französische Geschichte aus dem Mittelalter (1371). Dem Italienischen des Angelo Rino nacherzählt. Von Seyfried.
- Nr. 13, 15. 1. Ein Jagdabenteuer Sheridans.
- Nr. 15-16, 17. 1. – 18. 1. Das Gespenst. Nach dem Französischen.
- Nr. 17-19, 21. 1. – 22. 1. Das rothe Tuch. Novellette von Leopold Kordesch.
- Nr. 19-20, 22. 1. – 23. 1. Das Glas Wasser.
- Nr. 22, 25. 1. Die rächende Maske. Eine düstere Carnevalsgeschichte. Von Castelli.
- Nr. 23-24, 27. 1. – 28. 1. Ein Sonntagsmorgen. Localer Schwank von I. Lewinsky.
- Nr. 25-30, 29. 1. – 4. 2. St. Jean d'Akre. Historische Erzählung von I. C. Lothar.
- Nr. 31-32, 5. 2. – 6. 2. Das Müller mädchen.
- Nr. 33-36, 7. 2. – 11. 2. Ein Zeuge, der nichts sah. Erzählung nach dem Französischen. Von Carl Calman.
- Nr. 38, 13. 2. Der Raddreher. Wiener Skizze von E. Straube.
- Nr. 39-42, 14. 2. – 18. 2. Drei komische Gespenstergeschichten. Von Castelli.
- Nr. 44-48, 20. 2. – 25. 2. Schattenbilder. Von Rudolf Pabst.
- Nr. 48-49, 25. 2. – 26. 2. Ein nächtlicher Angriff in Paris. Von Ungar.
- Nr. 50-51, 27. 2. – 28. 2. Eine Sage vom ewigen Juden.
- Nr. 52-58, 1. 3. – 8. 3. Das Mädchen von Kis-Megy. Kriegerische-Heldenscenen aus dem Jahre 1809. Von Lothar.
- Nr. 60-61, 11. 3. – 12. 3. Die Treulose. Ein Schattenbild aus dem Leben. Für Liebende.
- Nr. 61-65, 12. 3. – 17. 3. Sonderlinge. Aus Reisen im Inneren von Rußland und Polen. Von J. G. Kohl.
- Nr. 68, 20. 3. Natalie. Skizze von Ernst Rose.
- Nr. 75-80, 28. 3. -3. 4. Paolo Ribaldi. Novelle von Leopold Kordesch.
- Nr. 81-83, 4. 4. – 7. 4. Kirchtags-Scenen in einem kroatischen Dorfe. Von Carl Messeritsch.
- Nr. 85, 9. 4. Ein Rangstreit der menschlichen fünf Sinneswerkzeuge. Märchenglosse von Clemens Franz Stir.
- Nr. 87, 11. 4. Eine Jugendgeschichte. Skizze von Ernst Rose.
- Nr. 90-92, 15. 4. – 17. 4. Eine neue Gesellschaft.
- Nr. 92-105, 17. 4. – 2. 5. Der Banquier aus Wachs. Novelle aus dem Französischen von Carl Calman.
- Nr. 108, 6. 5. Soldatenglaube. Von Friedrich Steinebach.
- Nr. 109-111, 7. 5. – 9. 5. Aus meiner Kindheit. Aus dem Tagebuche eines Freundes. Von Dr. Falkner.
- Nr. 113, 12. 5. Sepperl. Eine Tirolergeschichte von E. Keil.
- Nr. 115-116, 14. 5. – 15. 5. Ein komisches Duell. Scherz von Friedrich Steinebach.



Nr. 117, 16. 5. Herzensgeschichten. Episoden aus dem Leben eines Verliebten. Von Friedrich Schlögl.

Nr. 119, 19. 5. Morgenland und Abendland. Skizze von Ernst Rose.

Nr. 121-123, 21. 5. – 23. 5. Die Zahl „Dreizehn“. Skizze von Ernst Rose.

Nr. 124, 24.5. Eine Recensentenliebe. Bagatelle von Franz Millmann.

Nr. 126, 27. 5. Das Gespenst in der Brühl. Aus meinem Leben. Von F. Steinebach.

Nr. 127, 28. 5. Herzensgeschichten. Episoden aus dem Leben eines Verliebten. Erzählt von Friedrich Schlögl.

Nr. 129, 30. 5. Der Gang zum Liebchen. Erzählung von Joh. Vincenz Sonntag.

Nr. 132-134, 3. 6. – 5. 6. Zwei Frühlinge. Aus dem Tagebuche eines Empfindsamen. Von L. Raudnitz.

Nr. 137, 9. 6. Eine einfache Geschichte. Von Ernst Rose.

Nr. 138, 10. 6. Der diskrete Ehemann. Pariser Gerichtsszene.

Nr. 139, 11. 6. Soll ich heiraten oder soll ich nicht heiraten? Herzbrecherische Morgenbetrachtungen eines Ehestandscandidaten. Von Joseph Trzeschik.

Nr. 142-151, 14. 6. – 25. 6. Eine Vernunft-Heirath. Novelle von Rudolf Pabst.

Nr. 153, 27. 6. Das listige Männlein und die acht Bauern. Ein deutsches Hausmärchen. Von Bonbun.

Nr. 154, 28. 6. Der türkische Shawl. Eine Wiener Skizze aus dem Alltagsleben. Von A. C. Wießner.

Nr. 157, 2. 7. Der Teufel und der Recensent. Schwank von Wießner.

Nr. 158-163, 3. 7. – 9. 7. Die Hand. Novelle von Joseph Buchenhain.

Nr. 164-165, 10. 7. – 11. 7. Die Schlummergrotte. Eine Sage. Von Friedrich Steinebach.

Nr. 167-169, 14. 7. – 16. 7. Eine alltägliche Geschichte. Von Regine Reefe.

Nr. 170-175, 17. 7. – 23. 7. Das Gelübde. Ein kleiner Roman von Joh. Julius Wagner.

Nr. 176, 24. 7. Skizzen und Bilder aus dem Wiener Alltagsleben. Von Wießner.

Nr. 177, 25. 7. Guter Rath. Von Ludwig Gottfried Neumann.

Nr. 179-180, 28. 7. – 29. 7. Der fremde Prinz. Novellette von Leopold Kordesch.

Nr. 181, 30. 7. Das Gespenst auf der Bastei. Eine Wiener Skizze. Von Ernst Rose.

Nr. 183-185, 1. 8. – 4. 8. Lob der Dummheit. Aus den Herzensergießungen eines deutschen Michels. Von Anton Eisenschmidt.

Nr. 186, 5. 8. Der italienische Süden. Ein Schwabenflug. Von August Schilling.

Nr. 187-192, 6. 8. – 12. 8. Die Familie Duranti. Novelle aus dem Französischen des LeRoyer de Chantepie. Von Carl Calman.

Nr. 192, 12. 8. Das Hufeisen in Nechod. Böhmisches Sage. Von Straube.

Nr. 193-194, 13. 8. – 14. 8. Ein Ausflug in die Residenz. Novelle von Ernst Rose.

Nr. 195-196, 15. 8. – 16. 8. Eine See-Assekuranz. Aus dem Französischen von R. H.

Nr. 198-204, 19. 8. – 26. 8. Die Heimkehr der Gestrandeten. Novelle von Friedrich Steinebach.

Nr. 205-206, 27. 8. – 28. 8. Arzneien für Liebeskranke.

Nr. 207, 29. 8. Tod eines Tapferen.

Nr. 208-209, 30. 8. – 1. 9. Aus dem Leben Herzogs Ernst II. zu Sachsen-Gotha und Altenburg.

Nr. 210-211, 2. 9. – 3. 9. Ein weiblicher Journalist. Novelle von Ernst Rose.  
 Nr. 213-216, 5. 9. – 9. 9. Gallerie lebender Bilder. Eröffnet von Adolph Krippner.  
 Nr. 218, 11. 9. Lüge und Schatz. Novellette von Ernst Rose.  
 Nr. 219-221, 12. 9. – 15. 9. Die Nichte eines mächtigen Mannes. Von Charles Erpilly.  
 Nr. 222-223, 16. 9. – 17. 9. Der Rathsherr von Paderborn. Von Sternberg.  
 Nr. 225, 19. 9. Der Mörder und der Phrenolog. Nach dem Französischen des Dourille.  
 Nr. 226-241, 20. 9. – 8. 10. Wilhelm und Febronia. Novelle von Rudolph Gustav Puff.  
 Nr. 231, 26. 9. Ein Stündchen im Lager. Bluette von Clemens Franz Stir.  
 Nr. 242-244, 9. 10. – 11. 10. Die beiden Brüder, oder: verschiedene Gehalte. Lebensbild von W. R. Ärzten.  
 Nr. 245-248, 13. 10. – 16. 10. Die arme Mutter. Nach dem Französischen des Emil Chevalet. Von Caroline.  
 Nr. 249-250, 17. 10. – 18. 10. Wahnsinn und Heilung. Von B. B.  
 Nr. 251, 20. 10. Die Sängerin. Novellette von Eduard Schilling.  
 Nr. 252-255, 21. 10. – 24. 10. Eine Erzählung. Dramatische Bagatelle. Von F. Blum und G. Ball.  
 Nr. 257, 27. 10. Aus dem Tagebuche eines Stockes. Von Otto Joseph Majer.  
 Nr. 258-266, 28. 10. – 6. 11. Die Erbschaft der Mistreß Charpe. Nach dem Französischen von Carl Calman.  
 Nr. 262, 1. 11. Der Satan. Eine orientalische Sage. Von Bernhard Theumann .  
 Nr. 263, 3. 11. Conversation eines Luftfahrers mit einer Nebelwolke. Ein Döblerisches Nebelbild. Von F. Wiest.  
 Nr. 266-267, 6. 11. – 7. 11. Die Familie Rosemael. Auszugsweise mitgetheilt aus M. Diepenbrock's Buche: „Flämisches Still-Leben“.  
 Nr. 267, 7. 11. Sie kommen vom Land. Eine Wiener Szene von Bernhard Theumann.  
 Nr. 268-270, 8. 11. – 11. 11. Das Mädchen, das einen Mann sucht. Ein altwestphälisches Sittengemälde.  
 Nr. 271-272, 12. 11. – 13. 11. Demant und Rose. Von Geibel.  
 Nr. 271, 12. 11. Der kleine Finder. Scene aus dem Leben. Von C. Groder.  
 Nr. 273-276, 14. 11. – 18. 11. Geschichte eines Messers. Nach dem Französischen. Von Carl Calman.  
 Nr. 277, 19. 11. Die beiden Fischer. Nach dem Französischen.  
 Nr. 278-279, 20. 11. – 21. 11. Die Perle von Brabant. Aus dem Englischen der Miß Gore.  
 Nr. 279, 21. 11. Reflexionen eines armen Schluckers beim Anblicke einer Katze. Ein trauriger Scherz. Von Rödl.  
 Nr. 280-281, 22. 11. – 24. 11. Adalbert Töckel, der Raucher. Von Hermann Marggroff.  
 Nr. 282, 25. 11. Drei Aesopische Fabeln. Von B. Heidler.  
 Nr. 283-294, 26. 11. – 9. 12. Lieb-Röschen vom See. Novelle von Friedrich Steinebach.  
 Nr. 293, 8. 12. Drei Aesopische Fabeln. Von B. Heidler.  
 Nr. 295, 10. 12. Der Herzog von Schalmey. Silhouette von Franz Gräffer.  
 Nr. 296-297, 11. 12. – 12. 12. Memoiren einer Mücke. Von C. F. Stir.  
 Nr. 298-310, 13. 12. – 29. 12. Das Haus.

- Nr. 299-301, 15. 12. – 17. 12. Aphorismen aus einer abgehaltenen Taschenspieler-Vorstellung in Krähwinkel. Bagatelle von Gustav Schönstein.
- Nr. 305-306, 22. 12. – 23. 12. Der mysteriöse Divan. Aus den Papieren eines Hofmeisters. Von L. Raudnitz.
- Nr. 307, 24. 12. Der Weihnachtsbaum. Rhapsodie von Friedrich Steinebach.

**Erinnerungen an merkwürdige Gegenstände und Begebenheiten, verbunden mit Novellen, Humoresken, Sagen und einem zeithistorischen Feuilleton, nebst beigefügten Porträts, Stein- und Holzstichen, Karten, Planen und Musikalien.**

- Nr. 1-2, Der Bürgermeister von Marienburg. Historische Erzählung aus der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts. Von Franz Lubojatzky.
- Nr. 2, Der Bau um die Wette. Slavonische Volkssage von Eduard Breier.
- Nr. 3, Die gepanzerte Braut. Historisches Gemälde aus den Zeiten Ladislaus des Kumaners. Von Eduard Breier.
- Nr. 4, Das Vocalquartett. Humoristisches Lebensbild von Joh. Hein. Mirani.  
Die Goldgrube zu Eule in Böhmen. Novelle von Anton Fischer.
- Nr. 5, Die Ehescheidung. Novelle von W. A. Gerle.
- Nr. 6, Sophie Chrzanowfka. Historisch-romantische Erzählung aus der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts von J. Karl Hickel.  
Das todte Weib. Oesterreichische Sage von Eduard Breier.  
Die Macht des Geldes. Eine Criminalgeschichte. Von Caroline Leonhardt-Pierson.
- Nr. 7, Der Dämon der Magie. Memoiren aus B. Bosco's Leben – mitgeteilt von Kleroth.  
Das Hufeisen in Nachod. Böhmisches Sage. Von Straube.
- Nr. 8, Des Sohnes Rache. Historische Novelle von Julius Krebs.  
Die Rockenstuben im Egerlande und ihre Sagen.  
Die Lesezeichen. Humoreske von Julius Seeliger.
- Nr. 9, Der Fischer von Ejub. Eine sittengeschichtliche Novelle aus der Türkei. Von Ladislaw Tarnowski.  
Die Eröffnung der Prag-Olmützer Eisenbahn. Ein novellistisches Apropros von Oskar Wint.
- Nr. 10, Wir müssen auf's Land! Ein Vorstadtbild aus Wien. Von W. A. Gerle  
Schlesisch-Böhmische Volkssagen. Erzählt von Julius Krebs.
- Nr. 10-11, Vaterländische Sagen. Von Straube.
- Nr. 11, Zwei Perlen von Prag. Novelle von Ludwig Rollek.  
Weiberlist. Novelle von Johann L. Buchta.  
Die Novelle aus dem Stegreife. Ein Scherz. Von Fernand.
- Nr. 12, Die Rose von Dijon. Historische Novelle. Von Straube.

## **Illustrierte Theaterzeitung (Wiener Theaterzeitung)**

- Nr. 3-11, 3. 1. – 13. 1. Das graue Haus. Erzählung aus den Kriegsjahren des gegenwärtigen Jahrhunderts. Von Slawik.
- Nr. 12, 14. 1. Des Romanschriftstellers Traumbild. Aus den Nachtstücken des menschlichen Geistes. Von F. Wiest.
- Nr. 12-13, 14. 1. – 15. 1. Napoleon und die Witwe. Von Hermann Meynert.
- Nr. 12, 14. 1. Araber in Paris.
- Nr. 13, 15. 1. Eine Episode aus der Zeit der Continentialsperre. Von Dr. Rüdiger.
- Nr. 14-52, 16. 1. – 1. 3. Mein Leben. Von Pannasch.
- Nr. 18, 21.1, Eine Herrengeschichte. Von Meynert.  
Reisebriefe. London im October 1844. (Die Königin Victoria). Von Karoline Leonhardt-Pierson.
- Nr. 26-28, 30. 1. – 1. 2. Ein Opfer. Novelle von Rupertus.
- Nr. 39, 14. 2. Der Wildschütz.
- Nr. 50-54, 27. 2. – 4. 3. Reyret, eine Criminalgeschichte.
- Nr. 53-55, 3. 3. – 5. 3. Die Feuerzelle. Erzählung aus Venedigs Vorzeit. Von Stelzer.
- Nr. 58-66, Das Recept. Novelle von Julie von Großmann.
- Nr. 67-69, 19. 3. – 21. 3. Das Gänsemännchen und der Raubritter. Von Realis.
- Nr. 70-73, 22. 3. – 26. 3. Eine Damenverschwörung. Novelle von Karl Raimund Frühauf.
- Nr. 74-75, 27. 3. – 28. 3. Der unheimliche Baum. Sage aus dem Böhmischem des Fr. Rubesch.  
Von Anton Uyb.
- Nr. 76-77, 29. 3. – 31. 3. Lazio. Eine Criminal-Geschichte. Von Stelzer.
- Nr. 78-91, 1. 4. – 16. 4. Der Geheimschreiber. Historische Novelle. Von Julius Krebs.
- Nr. 92-93, 17. 4. – 18. 4. Eine alte Geschichte. Von Fröhlich.
- Nr. 98, 24.4, Der Einzug Kaiser Ferdinand I. Novellette von Gerle.
- Nr. 102-108, 29. 4. – 6. 5. Aufopfernde Liebe. Novelle von dem Vicomte d'Arlincourt.
- Nr. 111-113, 9. 5. – 12. 5. Die Kraken-Messe. Eine norwegische Meersage von Ladislaus Tarnowski.
- Nr. 112-126, 10. 5. – 27. 5. Die Spiegelkönigin. Novelle von Constance.
- Nr. 112-116, 10. 5. – 15. 5. Die Venta von Armentia. Eine Skizze aus dem spanischen Bürgerkriege.
- Nr. 127-131, 28. 5. – 2. 6. Der verhängnisvolle Walzer. Novelle, frei nach dem Englischen.  
Von Meißner.
- Nr. 133-139, 4. 6. – 11. 6. Moderne Metamorphose. Von Sigmund Kolisch.
- Nr. 140-145, 12. 6. – 18. 6. Die Soldatenwitwe. Erzählung von Dr. Rüdiger.
- Nr. 147-155, 20. 6. – 30. 6. Die seltsame Wette oder die Lebens-Assecuranz. Erzählung von Schaden.
- Nr. 156-166, 1. 7. – 12. 7. Eisenkopf und Eisenhand. Geschichtliche Novelle. Von Dr. Hermann Meynert.
- Nr. 166-300, 12. 7. – 16. 12. (mit Unterbrechungen) Übers Meer! Reiseerinnerungen in Briefen an eine Dame. Von Joh. Langer.

Nr. 167-168, 14. 7. – 15. 7. Die Schrecken der Wüste. Reiseskizze aus meinem Leben. Von Ignaz Pallme.

Nr. 169-170, 16. 7. – 17. 7. Ein Benge, der nichts gesehen hat. Wahre Begebenheit, mitgeteilt von Dr. Rüdiger.

Nr. 171-177, 18. 7. – 25. 7. Die Jahrmarktsgeiger. Eine schottische Volkssage von Ladislav Tarnowski.

Nr. 180-190, 29. 7. – 9. 8. Mottepieire. Criminalnovelle von Carl Raimund Frühauf.

Nr. 192-210, 12. 8. – 2. 9. Der verhängnisvolle Briefwechsel. Von F. Mitterbacher.

Nr. 210, 2. 9. Des Zufalls Spiel. Erzählung nach dem Französischen. Von Stelzer.

Nr. 211, 3. 9. Der Geist der Ermordeten. Eine Spukgeschichte nach Dudley Castello, frei bearbeitet von Isidor Winkler.

Nr. 212-218, 4. 9. – 11. 9. Eine alte Jungfer. Mittheilung aus dem Tagebuche eines deutschen Arztes. Von Dr. Falkner.

Nr. 219-230, 12. 9. – 25. 9. Der Fluch. Historische Skizze aus der Regierungszeit Karls XI. u. XII. Von L. Conani.

Nr. 232-236, 27. 9. – 2. 10. Die Fürstenbraut zu Admont. Historische Novelle von Ludwig Scheyrer.

Nr. 239-240, 6. 10. – 7. 10. Die Sängerin. Novelle nach einer wahren Begebenheit. Von Jeanne Marie.

Nr. 241-247, 8. 10. – 15. 10. Eine Entführung. Aus der Revue Britannique. Von Dr. Rüdiger.

Nr. 249-259, 17. 10. – 29. 10. Miß Caprice. Novelle von Friedrich Wilhelm Arming.

Nr. 260-269, 30. 10. – 10. 11. Der Cabrioletführer. Pariser Lebensbild. Von Dr. Rüdiger.

Nr. 271-272, 12. 11. – 13. 11. Fünf Schwestern. Original-Novellette von Jakob Hoffmeister.

Nr. 272-274, 13. 11. – 15. 11. Die verhängnisvolle Trüffelpastete. Fantastestück von Karl Oberleitner.

Nr. 273-277, 14. 11. – 19. 11. Löwe und Löwin. Von Sigmund Kolisch.

Nr. 273-285, 14. 11. – 28. 11. Maria-Grün. Vaterländische Erzählung. Von Lothar.

Nr. 278-283, 20. 11. – 26. 11. Ein Familienopfer. Novelle. Von Karl Oberleitner.

Nr. 280, 22. 11. Aus den neuesten Mysterien von London. Nach dem Englischen. Übertragen von Dr. F. Berger.

Nr. 285-290, 28. 11. – 4. 12. Lebensgeschichte einer weißen Amsel, von ihr selbst geschrieben. Nach dem Französischen des Alfred de Musset. Deutsch bearbeitet von Isidorus Orientalis.

Nr. 291-295, 5. 12. – 10. 12. Glückswechsel.

Nr. 296-298, 11. 12. – 13. 12. Meine Flucht aus Kordosan. Aus den Reiseskizzen von Ignaz Pallme.

Nr. 301-303, 17. 12. – 19. 12. Das Porträt.

Nr. 303-305, 19. 12. – 22. 12. Der Salsarius. Nach Alexander Dumas. Von Frömmel.

Nr. 306-312, 23. 12. – 30. 12. Die Macht des Herzens. Novelle von Fridrich Dornau.

Nr. 313, 31. 12. Der Teufel und die Witwe. Eine Wiener sage, wohlhabenden und allzu feurigen Witwen zu besonderem Nutz und Frommen, erzählt von Dr. Falkner.

## **Jugendblätter**

Nr. I-II, Der Gallegosjunge. Von J. K. Krsek

Nr. II, Das Weinen des Windes. Von Joh. K-r.

Nr. III, Der blinde Knabe, oder: Schuld und Vergeltung.

Nr. V-VI, Die Liebe. Von Kaiser.

Nr. VIII, Dankbarkeit. Von Kaiser.

Im Glücke denke der Leidenden. Erzählung von Anton Schentz.

Nr. XIII-XIV, Der Jäger Stevans und sein Hund Poppy. Eine wunderbare, traurige Geschichte. Von Fr. Gerstäcker.

Nr. XV. Der Bettler als Wohlthäter. Erzählung von Michael Oswald.

Reiseabenteuer in Amerika.

Nr. XVII. Die Perlschnur, oder: Es gibt eine Vorsehung, welche die Unschuld schützt. Erzählung von Georg Freudenreich.

Nr. XVIII-XIX, Der arme Musikus.

Nr. XIX, Geschichte von Holzman's Hunde.

Nr. XX, Bethlehem und die Krippe. Von Kaiser.

## **Österreichisches Morgenblatt**

Nr. 1-4, 1. 1. – 8. 1. Die Hermannshöhle bei Freisitz in Niederösterreich. Von Dr. Rudolph Puff.

Nr. 4-26, 8. 1. – 1. 3. Die Fischerhütte. Erzählung von Ferdinand Botgorschek.

Nr. 28-73, 5. 3. – 18. 6. Der Gefangene. Novelle von Margarethe Carl.

Nr. 74-75, 21. 6. – 23. 6. Der Candidat zu Malmaison. Croquis von Franz Vincenz Schindler.

Nr. 76-85, 25. 6. – 16. 7. Enttäuschungen. Aus dem Leben eines Zeitgenossen. Von M. D. Cavilha.

Nr. 86-97, 19. 7. – 13. 8. Entsagung. Ein Bild, nach dem Leben, entworfen von Isidorus Orientalis.

Nr. 98, 16.8, Die Rosendiebin. Aus dem Französischen: „Les prisons de Paris“.

Nr. 100-112, 20. 8. – 17. 9. Eine Gespensternacht. Von Dr. Leopold Schlecht.

Nr. 101-105, 23. 8. – 1. 9. Die hässliche junge Ente. Ein Märchen aus dem Dänischen von H. Chr. Andersen.

Nr. 107-111, 6. 9. – 15. 9. Jüdische Mythen: Abraham und Nimerod. Gesammelt und bearbeitet von Leopold Weisel.

Nr. 112-115, 17. 9. – 24. 9. Jüdische Mythen: Moses Liebe und Abenteuer.

Nr. 116-118, 27. 9. – 1. 10. Jüdische Mythen: Der Totenkopf.

Nr. 119, 4.10, Versöhnendes Schicksal. Nach Comete de la Garde von F. Gernerth.

Nr. 120-134, 6. 10. – 8. 11. Eine Jagd auf Marronen-Neger. Erzählung von Theodor Pavie.

Nr. 135-138, 10. 11. – 17. 11. Der Carabiner. Erzählung von Dr. Rudolf Puff.

Nr. 139-145, 19. 11. – 3. 12. Die Entsagung. Novelle von Hermine Schaffer.

- Nr. 146-147, 6.12. – 8. 12. Das junge Genie. Von Franz Fitzinger.  
 Nr. 148-157, 10. 12. – 31. 12. Der Fastnachts-Montag in Bregenz. Historische Erzählung von F. W. Arming.  
 Nr. 149, 13. 12. Mondlichtbilder. Von Saint Helene.  
 Nr. 154, 24. 12. Die Marienrose. Eine Legende.

## Sonntagsblätter

- Nr. 1, 5. 1. Episode aus einem Rießenepos. Von Anton Langer.  
 Aus dem Tagebuche und den Briefen des Peregrin Montanus. Mitgetheilt von Otto Freiherrn von Hingenau.  
 Nr. 3, 19. 1. Eine Musikantenwerbung. Aus dem Romane der Pußta. Von Leopold Kompert.  
 Nr. 4, 26. 1. Vor und nach dem Agnus Dei. Von Friedrich Dornau.  
 Nr. 6, 9. 2. Vier Monate in Spanien. Aus den Memoiren eines Offiziers. Von Johann Bauer.  
 Nr. 7, 16. 2. Aus dem Norden Ungarns. Von Leopold Kompert.  
 Nr. 8, 23. 2. Ein Bauerntheater in Tirol. Von Wilhelm Gärtner.  
 Nr. 9, 2. 3. Eine Bauerngeschichte. Frei nach dem Ungarischen des Ignaz Nagy. Von Dur.  
 Die Geschichte von Serius. Von Fernand.  
 Nr. 10, 9. 3. Die österreichischen Bergbeamten im Dienste der hohen Pforte. Aus brieflichen Mitteilungen. Von Fried. Wilh. Arming.  
 Nr. 11, 16. 3. Kaiser Josef II. im Kontrollorgange. Von Moritz Bermann.  
 Nr. 13, 30. 3. Wie ich meiner Geliebten die Stadt schilderte. Eine böse Geschichte. Von Fernand.  
 Nr. 14, 6. 4. Eine schlesische Dorfgeschichte. Von Friedrich Uhl.  
 Aus dem Norden Ungarns. Von Leopold Kompert.  
 Nr. 15, 13. 4. Der Graf in der Rokenstube. Von Fernand.  
 Nr. 16, 20. 4. Weibliche Apriljahre. Dämmerungsnovelle. Von Ernst Rose.  
 Nr. 17-18, 27. 4. – 4. 5. Briefe seiner kaiserlichen Hoheit Erzherzogs und Kardinals Rudolf von Österreich an seinen Erzieher den Regierungsrath Edlen von Baumeister. Aus Familienpapieren mitgetheilt von Moritz Bermann.  
 Nr. 18, 4. 5. Die Sünden unter dem Hammer. Von Fernand.  
 Nr. 20, 18. 5. Reise von Ramle nach Jerusalem. Von J. N. Craigher.  
 Die Engelsschwester. Von Fernand.  
 Nr. 21, 25. 5. Liebe, Nutz' und Noth-Schlägt die Feindschaft todt. Eine Geschichte aus Böhmen. Von Fernand.  
 Nr. 22, 1. 6. Die Schlacht bei Caldiero. Geschildert von Dr. Eduard Duller.  
 Nr. 23, 8. 6. Fürst Wenzel Liechtenstein und die zwei Brüder. Erzählung nach einer wahren Begebenheit. Von Friedrich Uhl.  
 Nr. 23-47, 8. 6. – 23. 11. (mit Unterbrechungen) Kaiser Josef II. im Kontrollorgange. Von Moritz Bermann.  
 Nr. 24, 15. 6. Peter Hagenbach. Historische Skizze. Von J. Pfundheller.

- Nr. 25, 22. 6. Aus dem Leben des Fürsten de Ligne. Von Franz Gräffer.
- Nr. 27, 6. 7. Die verschleierte Dame. Novelle. Von A. Feldern.
- Nr. 28, 13. 7. Ein Novellenstoff. Von Albert Jäger.  
Luftspielsituationen. Von A. P. Augesky
- Nr. 29, 20. 7. Aus meinem Reisetagebuche. Von Leopold Neumann.
- Nr. 30, 27. 7. Steigbügel-Misterien. Aus der Wirklichkeit. Von Franz Gräffer.
- Nr. 31, 3. 8. Aus dem österreichisch-steierischen Hochlande. Von Altenmark durch die Laussagräben nach Windischgarden. Von Dr. Anton Ruthner.
- Nr. 33, 17. 8. Liberatus Starker. Ein Menschenleben. Mitgetheilt von Rupertus.
- Nr. 34, 24. 8. Till Eulenspiegels Kreuz- und Querzüge durch Wien. Im Jahre 1845. Teil I. Mitgetheilt von Ludwig Norbert.
- Nr. 35, 31. 8. Episode aus dem Romane: „Das Fräulein Rokoko“. Von Josefine Freiin Perin, geb. Freiin Vogelfang.  
Eine Seefahrt am mittelländischen Meere. Von August Schilling.
- Nr. 37, 14. 9. Eine Maler-Novelle. Von Ernst Rose.  
Aus dem österreichisch-steierischen Hochlande. Der Traunstein. Von Dr. Anton Ruthner.
- Nr. 38, 21. 9. Till Eulenspiegels Kreuz- und Querzüge durch Wien. Im Jahre 1845. Teil II. Von Ludwig Norbert.
- Nr. 39, 28. 9. Eine Deutsche. Novelle. Von Franz Millmann.  
Ein Ball auf einem Schlosse in Oberösterreich. Ein Blatt aus meinen Reise-Erinnerungen. Von Otto Prechtler.
- Nr. 41, 12. 10. Der sonderbare Tod des Helden. Aus dem ungedruckten Romane: „Leben und Lieben, Dichten und Trachten des Amtsschreibers Michael Hölderlein.“ Von Fernand.  
Im Salzburger Dom. Von Hermann Rollett.
- Nr. 42, 19. 10. Ein Abenteuer in Paris. Aus dem Tagebuche eines alten Komödianten. Von Franz Wallner.
- Nr. 43, 26. 10. Bei St. Stefan. Von Anton Langer.
- Nr. 45, 9. 11. Liebeszeichen nach dem Tode. Sage. Von Josef Rank.
- Nr. 48, 30. 11. Der Fitofage. Von Friedrich Uhl.  
Im Augarten. Eine Geschichte mit vielen Monologen. Von Siegmund Engländer.
- Nr. 49, 7. 12. Letztes Blatt aus einem Leben. Von Ludwig Scheyrer.  
Eine Straßenszene. Von Anton Langer.  
Die Fliege. Eine Szene des ewigen Gerichts. Von Fernand.
- Nr. 51, 21. 12. Die Christnacht. Von Gustav Gebhard.  
Weihnachten. Erzählung. Von Siegmund Engländer.
- Nr. 52, 28. 12. Ich und mein Hund. Eine Geschichte. Von Fernand.



## Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Musik

- Nr. 2, 3. 1. Die Barmherzigkeit. Von Adalbert Stifter.
- Nr. 4-6, 6. 1. – 9. 1. Der Vierte und der Dritte, oder zwei seltsame Partien. Reise-Fragment von Dr. Franck.
- Nr. 6, 9. 1. Die vier unheimlichen Gäste.
- Nr. 7-10, 10. 1. – 14. 1. Mittheilungen aus dem Tagebuche eines alten Militairs. Tragikomische Leiden des Kriegslebens.
- Nr. 11-13, 16. 1. – 18. 1. Los Veinte. Eine wahre Begebenheit nacherzählt.
- Nr. 14-16, 20. 1. – 23. 1. Türke und Spanier. Aus den Bekenntnissen eines Studiosus.
- Nr. 17-19, 24. 1. – 27. 1. Das gestohlene Kind. Ein Lebensbild aus den Urwäldern Nordamerikas.
- Nr. 20, 28. 1. Etwas aus Texas.
- Nr. 20-21, 28. 1. – 30. 1. Der Brandstifter. Aus den Papieren eines Gefängnisgeistlichen.
- Nr. 21-22, 30. 1. – 31. 1. Aus den rückgelassenen Memoiren eines Arztes „Die Ahnfrau“. Von Dr. Franck.
- Nr. 22-23, 31. 1. – 1. 2. Stimmen aus der Tiefe. Scene aus dem Seeleben.
- Nr. 23-25, 1. 2. – 4. 2. Seemanns Treue. Novellette.
- Nr. 25, 4. 2. Die Menschen und die Hühner. Ein Gleichnis. Von Benedicte.
- Nr. 26-30, 6. 2. – 11. 2. Der erste Eindruck. Eine Novelle aus dem Leben Italiens.
- Nr. 26, 6. 2. Zurbano. Von Einem, der ihn gekannt hat.
- Nr. 27, 7. 2. Des Bergmanns Fluch und Segen. Von Fernand.
- Nr. 31-32, 13. 2. – 14. 2. Aus den rückgelassenen Memoiren eines Arztes „Marie“. Von Dr. Franck.
- Nr. 33-37, 15. 2. – 21. 2. Ein Pfand. Novellette von Dr. Franck.
- Nr. 40, 25. 2. Ein Maskenball in der großen Oper zu Paris. Von Duesberg.
- Nr. 41-42, 27. 2. – 28. 2. Der Stollen. Von Fernand.
- Nr. 43-48, 1. 3. – 8. 3. Der Doktor von Verona. Von Adolf Erlen.
- Nr. 52, 14. 3. Zwei militärische Hinrichtungen in Spanien. Erzählt von einem Augenzeugen.
- Nr. 55-56, 18. 3. – 20. 3. Ein Spaziergang der Kaiserin Josephine.
- Nr. 56-61, 20. 3. – 27. 3. Oheim und Neffe. Kriminalgeschichte aus den Papieren eines Juristen.
- Nr. 57, 21. 3. Die Urkunde. Von Fernand.
- Nr. 59-60, 24. 3. – 25. 3. Der Blaustrumpf. Ein Pariser Genrebild. Von Duesberg.
- Nr. 61, 27. 3. Demanten-Trost. Aus dem Tagebuche des fahrenden Dichters Demantlein. Von Fernand.
- Nr. 62-63, 28. 3. – 29. 3. Morgenstern und Abendstern. Bilder aus dem Leben eines Künstlers. Von F. C. Weidmann.
- Nr. 65-67, 1. 4. – 4. 4. Die Braut des Todes. Aus dem Tagebuche einer Indierin. Von Carl August Schimmer.
- Nr. 73, 12. 4. Die lange Weile. Eine kurze Erzählung. Von Fernand.
- Nr. 74, 14. 4. Ein Besuch in einem egyptischen Harem. Aus den Mittheilungen einer reisenden Engländerin.

Nr. 75-77, 15. 4. – 18. 4. Wanderung durch das obere Pinzgau zur Krimmler-Ache. Von J. Lechner.

Nr. 80-84, 22. 4. – 28. 4. Die getrauten Freunde. Nach einer wahren Begebenheit. Von A.F. Lach.

Nr. 86-89, 1. 5. – 5. 5. Stephan Grandier.

Nr. 90-91, 6. 5. – 8. 5. Die Geschichte im Kaffeehause. Von Fernand.

Nr. 93-96, 10. 5. – 15. 5. Schmugglerleben.

Nr. 98, 17. 5. Die Härings-Pastete.

Nr. 100-103, 20. 5. – 23. 5. Studien zur Physiologie der Wiener Putzmacherinnen. Von J. P. Lyser.

Nr. 104-105, 26. 5. – 27. 5. Galle und Leber. Eine Begegnung auf der Reise. Von Fernand.

Nr. 110, 3. 6. Der Affe als Seiltänzer.

Nr. 111-115, 5. 6. – 10. 6. Eine Müllergeschichte. Von W. A. Gerle.

Nr. 117-121, 13. 6. – 19. 6. Ein böser Hund. Eine Reiseskizze.

Nr. 121, 19. 6. Die unglücklichste Frau von der Welt.

Nr. 122-124, 20. 6. – 23. 6. Die Gemäldeausstellung. Humoreske von Albert Knoll.

Nr. 127, 27. 6. Das Jahresgedächtnis der Kaiserin Josephine. Von Duesberg.

Nr. 129, 30. 6. Eine gefallene Größe.

Nr. 130-134, 1. 7. – 7. 7. Aus den rückgelassenen Memoiren eines Arztes: Die Bettlerin. Von Dr. Franck.

Nr. 135-141, 8. 7. – 17. 7. Rubens und Rembrandt. Novellette aus dem Künstlerleben.

Nr. 144-145, 21. 7. – 22. 7. Wieder ein gebrochenes Herz. Aus meinem Skizzenbuche. Von Friedrich Wilhelm Arming.

Nr. 146-148, 24. 7. – 26. 7. Der Kiste gesegneter Boden. Novelle von L. von Lagusius.

Nr. 149-151, 28. 7. – 31. 7. Das Bild des Verbannten. Novellette aus dem Künstlerleben.

Nr. 152, 1. 8. Die Nasen-Ironie.

Nr. 154-155, 4. 8. – 5. 8. Die Liebe. Von Fernand.

Nr. 156-157, 7. 8. – 8. 8. Der Bauer und dessen Tochter. Eine norwegische Erzählung.

Nr. 161, 14. 8. Ein Musiker in Fernen.

Nr. 165-169, 19. 8. – 25. 8. Der linke Handschuh. Eine Criminalgeschichte.

Nr. 170-203, 26. 8. – 11. 10. Abentheuer im Türkenheere. Ein Feuilleton aus den Tagen der Belagerung Wiens. Von Carl August Schimmer.

Nr. 200-201, 7. 10. – 9. 10. Die Augen-Ironie oder Dieffenbach als Wirrwarrstifter. Vom Verfasser der Nasen-Ironie.

Nr. 204-205, 13. 10. – 14. 10. Ein Frühstück bei Lutter und Wegener. Von Rupertus.

Nr. 206-210, 16. 10. – 21. 10. Die sieben Weiber. Fantastische Erzählung.

Nr. 211-212, 23. 10. – 24. 10. Die Novellen. Ein Abend aus meinem Leben.

Nr. 213-214, 25. 10. – 27. 10. Johann der Einäugige. Eine Tauben-Novelle von Rupertus.

Nr. 215-216, 28. 10. – 30. 10. Ein botanischer Ausflug. Von Fernand.

Nr. 219-223, 3. 11. – 8. 11. Der Graf Carmagnola.

Nr. 224-226, 10. 11. – 13. 11. Die Abenteurer eines Blattes Papier. Novelle.

Nr. 229-232, 17. 11. – 21. 11. Die fünfte Mainacht 1845. Eine fabelhafte Begebenheit, welche sich mit einem fahrenden Enthusiasten in Wien zugetragen hat.

Nr. 233-234, 22. 11. – 24. 11. Zwei Donauinseln. Lebensbildchen von Franz Schuselka.  
Nr. 235-236, 25. 11. – 27. 11. Ein Dichter und ein Komponist im Volke. Reiseblättchen aus Böhmen. Von Siegfried Kapper.  
Nr. 237-238, 28. 11. – 29. 11. Der öde Born. Ein Pustebild. Von Rupertus.  
Nr. 237, 28. 11. Die Königin Pomaré.  
Nr. 239-250, 1. 12. – 16. 12. Nr. 239, 1.12, Das Grab des Verbrechers. Von M. Guggenberger.  
Nr. 251-254, 18. 12. – 22. 12. Madelina. Nach dem Englischen der Gräfin Blessington.  
Nr. 255-260, 23. 12. – 30. 12. Zwei Nächte auf einem Ungarischen Schlosse. Zwei Briefe von Rupertus.

## **Wiener Zuschauer**

Nr. 1-2, 1. 1. – 6. 1. Die Schuld im Gasthause der Waldhütten. Aus den Erlebnissen eines armen Studenten. Von Dr. Schubert.  
Nr. 4, 8. 1. Die Sage vom Horn und der Pfeife. Erzählung von Theodor v. Wedderkop.  
Nr. 5-7, 10. 1. – 15. 1. Meine Marie! Novelle von Herbert.  
Nr. 8-14, 17. 1. – 31. 1. Das Damastkleid. Eine Kriminal-Geschichte. Von Dr. Woldemar Seyffarth.  
Nr. 20-22, 14. 2. – 19. 2. Die Perle von Brügge. Nach dem Englischen. Von Prof. Lorenz.  
Nr. 23, 21. 2. Das Charfreitags-Eck. Österreichische Volkssage. Von E. Straube.  
Nr. 24-26, 24. 2. – 28. 2. Mademoiselle Couilly, oder: der Damenfriede. Geschichtliche Skizze. Von Karl August Schimmer.  
Nr. 28-30, 5. 5. – 10. 3. Der Thalermann. Von Spindler.  
Nr. 31-33, 12. 3. – 17. 3. Ein Bärenjäger am Oregon. Lebensbild aus den vereinigten Staaten. Von Fr. v. Wrede.  
Nr. 34-37, 19. 3. – 26. 3. Folgen der Gewissensangst eines Verbrechers. Aus dem Holländischen.  
Nr. 39, 31. 3. Die Sage von Hartenstein.  
Nr. 40, 2. 4. Nachgetragen! Humoristische Guache-Skizze aus dem Alltagsleben. Von August Schilling.  
Nr. 41-43, 4. 4. – 9. 4. Bilder des Familienlebens von Früher und Jetzt, gezeichnet von einer Wiener Dame. Von Bertrand.  
Nr. 44- 46, 11. 4. – 16. 4. Eine Gespenstergeschichte.  
Nr. 47, 18. 4. Das vergötterte Pferd des Caligula. Von Chr. Kuffner.  
Nr. 48-49, 21. 4. – 23. 4. Die große Höhle im Ozarkgebirge. Ein Jagdabenteuer in den vereinigten Staaten Nordamerika's. Von Gerstäcker.  
Nr. 50-57, 25. 4. – 12. 5. Wie als Sohn, so als Vater. Historische Novelle, frei nach dem Französischen. Von Hermine Junker.  
Nr. 58, 14. 5. Caligula, der römische Unmensch und Tyrann. Fragment von Chr. Kuffner.  
Nr. 59-62, 16. 5. – 23. 5. Die Belagerung in einem afrikanischen Urwalde.  
Nr. 63-65, 26. 5. – 30. 5. Ein Besuch in Rewgate .  
Nr. 66, 2. 6. Masken-Phantasterei. Wiener Skizzen. Von F. Gräffer.

- Nr. 67-74, 4. 6. – 20. 6. Joseph, der Reichthumsucher. Fragment aus G.H. Schubert's „Konrad der Erzähler“.
- Nr. 75-77, 23. 6. – 27. 6. Der Invalide und sein Hund. Von Sächsischer Volkst.
- Nr. 78, 30. 6. Das Glück, bestohlen zu werden. Aus dem Französischen.
- Nr. 79-82, 2. 7. – 9. 7. Der Täufling. Novelle nach dem Französischen. Von G. Herbert.
- Nr. 83-85, 11. 7. – 16. 7. Wiener Früchteleien. Herrleins und Dämleins Tagebücher und Briefwechsel. Von Franz Gräffer.
- Nr. 86-88, 18. 7. – 23. 7. Der Elfenschuh. Eine irische Erzählung. Von J. G. Kohl.
- Nr. 89-90, 25. 7. – 28. 7. Die preußische Base. Novelle. Von Ferdinand Junker.
- Nr. 92-94, 1. 8. – 6. 8. Reise-Crayon's.
- Nr. 95-96, 8. 8. – 11. 8. Die zwei Kaufleute.
- Nr. 97, 13. 8. Die Liebenden. Ein Märchen aus dem Dänischen. Von H.C. Andersen.
- Nr. 98-99, 15. 8. – 18. 8. Des Hagestolzen letzter Heiraths-antrag. Aus dem Tagebuche eines Reisenden. Von M. D. Burdon.
- Nr. 100-102, 20. 8. – 25. 8. Des Wolfgangi Schmäzel'n Ehrentag und Kettelschmaus, auch Sippschaft-Schematismus. Novellistischer Schwank.
- Nr. 103-105, 27. 8. – 1. 9. Das nächtliche Abenteuer. Aus dem Leben eines brittischen Arztes.
- Nr. 106, 3. 9. Meine Stiefel. Eine wahre Geschichte. Aus dem Dänischen von H.C. Andersen's Reisebericht über Italien.
- Nr. 107, 5. 9. Gustav Adolf's Tod in der Schlacht bei Lützen. Aus dem Schwedischen des And. Fryrell. Von T. Homberg.
- Nr. 108-110, 8. 9. – 12. 9. Die Witwe Gustav Adolf's, König von Schweden. Aus dem Schwedischen. Von T. Homburg.
- Nr. 111, 15. 9. Was dem Teufel mit einer Pilgerin begegnet. Ein Kapitel aus dem „Grafen Lucanor“.
- Nr. 112-113, 17. 9. – 19. 9. Die Straße Quincampoix. Aus den Wanderungen von Paris. Von Dr. A. Diezmann.
- Nr. 114, 22. 9. Die Sonntagsjäger. Von Gustav Niernitz.
- Nr. 115, 24. 9. Das verlorene Papierblättchen. Volkserzählung aus Krannichfeld. Von L. Bechstein.
- Nr. 116, 26. 9. Liszt, und die Wirkung seines Spiels. Aus dem Dänischen. Von H.C. Andersen.
- Nr. 117, 29. 9. Des Teufels Residenz. Von Fr. Bertram.
- Nr. 118-119, 1. 10. – 3. 10. Drei Tage unter Räubern. Aus den Skizzen einer Reise in Spanien.
- Nr. 120-121, 6. 10. – 8. 10. Das Gelöbniß der drei Diebe. Vom Berliner Kriminal-Direktor Dr. J. E. Hitzig.
- Nr. 122-123, 10. 10. – 13. 10. Das Wirthshaus zu Wolfswald. Aus den englischen Skizzen amerikanischen Lebens von Charles Fenow Hoffmann.
- Nr. 124-125, 15. 10. – 17. 10. Das behexte Gewehr. Von Gerstäcker.
- Nr. 126-127, 20. 10. – 22. 10. Das Heidelberger Fratz.
- Nr. 128-129, 24. 10. – 27. 10. Hippolyt und Dianora. Aus dem Französischen von Alexander Dumas.
- Nr. 130, 29. 10. Der entdeckte Mord.
- Nr. 131-132, 31. 10. – 3. 11. Der Schatz. Aus den Erlebnissen eines Arztes.

- Nr. 133, 5. 11. Die Ente und die Henne. Von I. Täuber.
- Nr. 135, 10. 11. Das Mährlein von der Tanzunterhaltung. Von Otto Freiherr v. Eyb.
- Nr. 136-137, 12. 11. – 14. 11. Die Giftmischerin.
- Nr. 138, 17. 11. Pflichten und Freuden des Winters. Von Charles Bertrand.
- Nr. 139-142, 19. 11. – 26. 11. Leah Meriel. Fragment einer Erzählung aus dem Leben eines Arztes.
- Nr. 143, 28. 11. Eine schwere Liebesprobe.
- Nr. 144-145, 1. 12. – 3. 12. Das Passiren der Linie. Von Seubert.
- Nr. 146-147, 5. 12. – 8. 12. Das Portefenille. Von Ferdinand Albert Junker.
- Nr. 148, 10. 12. Der wirksame Spuk. Von E. Braun.
- Nr. 149-152, 12. 12. -19. 2. Die beiden Wahlsprüche. Von Charles Bertrand.
- Nr. 154, 24. 12. Vom Christkindchen. Märchen von Eduard Duller.  
Getäuschte Erwartungen. Von Joseph Schmidt.
- Nr. 155, 26. 12. Nikolaus Hennenschmidt. Von Fr. Bertram.
- Nr. 156-157, 29. 12. – 31. 12. Die Hirschjagd. Aus dem Englischen.

**9. 2. Liste der Autorinnen und Autoren, die für die untersuchten Wiener Zeitschriften im Jahr 1845 geschrieben haben**

<i>AutorIn</i>	<i>Zeitschrift</i>
<b>Andersen, Hans Christian</b>	Österr. Morgenblatt, Wr. Zuschauer
<b>Arbter, Emma Wanda von</b>	Humorist
<b>Arming, Friedrich Wilhelm</b>	Illustr. Theaterzeitung, Österr. Morgenblatt, Sonntagsblätter, Wr. Zeitschrift f. Kunst
<b>Ärzen W. R.</b>	Wanderer
<b>B., Thekla Gräfin von</b>	Humorist
<b>Ball G.</b>	Wanderer
<b>Bauer Johann</b>	Sonntagsblätter
<b>Bauernfeld</b>	Wr. Zeitschrift f. Kunst
<b>Bechstein L.</b>	Wr. Zuschauer
<b>Benedicte</b>	Wr. Zeitschrift f. Kunst
<b>Berger</b>	Illustr. Theaterzeitung
<b>Bermann Moritz</b>	Sammler, Sonntagsblätter
<b>Bertram Fr.</b>	Wr. Zuschauer
<b>Bertrand Charles</b>	Wr. Zuschauer
<b>Blum F.</b>	Wanderer
<b>Bonbun</b>	Wanderer
<b>Botgorschek Ferdinand</b>	Österr. Morgenblatt
<b>Braun E.</b>	Wr. Zuschauer
<b>Breier Eduard</b>	Erinnerungen an merkwürdige Gegenstände
<b>Buchenhain Joseph</b>	Wanderer
<b>Buchta Johann L.</b>	Erinnerungen an merkwürdige Gegenstände

<b>Burdon M. D.</b>	Wr. Zuschauer
<b>Calman Carl</b>	Wanderer
<b>Carl Margarethe</b>	Österr. Morgenblatt
<b>Caroline</b>	Wanderer
<b>Castelli</b>	Sonntagsblätter, Wanderer, Humorist
<b>Cavilha M. D.</b>	Österr. Morgenblatt
<b>Conani L.</b>	Illustr. Theaterzeitung
<b>Constance</b>	Illustr. Theaterzeitung
<b>Craigher J. N.</b>	Sonntagsblätter
<b>Csergheö, F. v.</b>	Wr. Zuschauer
<b>Czech Johann</b>	Sammler
<b>Diezmann, Dr. A.</b>	Wr. Zuschauer
<b>Dur</b>	Sonntagsblätter
<b>Dornau Fridrich</b>	Illustr. Theaterzeitung, Sonntagsblätter
<b>Duesberg I.</b>	Wr. Zeitschrift f. Kunst
<b>Duller Eduard, Dr.</b>	Sonntagsblätter, Wr. Zuschauer
<b>Eisenschmidt Anton</b>	Sammler, Wanderer
<b>Engländer Siegmund</b>	Sonntagsblätter
<b>Erlen Adolf</b>	Wr. Zeitschrift f. Kunst
<b>Erpilly Charles</b>	Wanderer
<b>Eyb, Otto Freiherr von</b>	Wr. Zuschauer
<b>Falk Franz</b>	Humorist
<b>Falkner, Dr.</b>	Sammler, Illustr. Theaterzeitung, Wanderer, Humorist
<b>Feldern A.</b>	Sonntagsblätter
<b>Fernand</b>	Sonntagsblätter, Wr. Zeitschrift f. Kunst, Erinnerungen an merkwürdige Gegenstände

<b>Fischer Anton</b>	Erinnerungen an merkwürdige Gegenstände
<b>Fitzinger Franz</b>	Österr. Morgenblatt, Humorist
<b>Franck, Ritter von</b>	Wr. Zeitschrift f. Kunst
<b>Frankl Ludwig August</b>	Sonntagsblätter
<b>Freudenreich Georg</b>	Jugendblätter
<b>Fröhlich</b>	Illustr. Theaterzeitung
<b>Frömmel</b>	Illustr. Theaterzeitung
<b>Frühauf, Karl Raimund</b>	Sammler, Illustr. Theaterzeitung
<b>Gärtner Wilhelm</b>	Sonntagsblätter
<b>Gaudy, Franz von</b>	Sammler
<b>Gebhard Gustav</b>	Sonntagsblätter
<b>Geibel</b>	Wanderer
<b>Gerle</b>	Illustr. Theaterzeitung, Wr. Zeitschrift f. Kunst, Humorist, Erinnerungen an merkwürdige Gegenstände
<b>Gernerth F.</b>	Österr. Morgenblatt
<b>Gerstäcker Friedrich</b>	Jugendblätter, Wr. Zuschauer
<b>Gore Miß</b>	Wanderer
<b>Gräffer Franz</b>	Sonntagsblätter, Wr. Zuschauer, Wanderer
<b>Groder C.</b>	Wanderer
<b>Großmann, Julie von</b>	Illustr. Theaterzeitung
<b>Grün Anastasius</b>	Sonntagsblätter
<b>Grundling S.</b>	Humorist
<b>Guggenberger M.</b>	Wr. Zeitschrift f. Kunst
<b>Heidler B.</b>	Wanderer, Humorist
<b>Herbert G.</b>	Wr. Zuschauer
<b>Hickel J. Karl</b>	Erinnerungen an merkwürdige Gegenstände



<b>Hingenau, Otto Freiherrn von</b>	Sonntagsblätter
<b>Hoffmeister Jakob</b>	Illustr. Theaterzeitung, Humorist
<b>Holt Ludwig</b>	Sammler
<b>Homberg T.</b>	Wr. Zuschauer
<b>Horst Paul</b>	Humorist
<b>Junker Ferdinand Albert</b>	Wr. Zuschauer
<b>Junker Hermine</b>	Wr. Zuschauer
<b>Kaiser Joseph</b>	Jugendblätter
<b>Kapper Siegfried</b>	Wr. Zeitschrift f. Kunst
<b>Keil E.</b>	Wanderer
<b>Kleroth</b>	Erinnerungen an merkwürdige Gegenstände
<b>Knoll Albert</b>	Wr. Zeitschrift f. Kunst
<b>Kohl J. G.</b>	Wr. Zuschauer, Wanderer
<b>Köhler Ludwig</b>	Sammler
<b>Kolisch Sigmund</b>	Illustr. Theaterzeitung
<b>Kompert Leopold</b>	Sonntagsblätter
<b>Kordesch Leopold</b>	Wanderer
<b>Krebs Julius</b>	Illustr. Theaterzeitung, Erinnerungen an merkwürdige Gegenstände
<b>Krippner Adolph</b>	Wanderer
<b>Krsek J. K</b>	Jugendblätter
<b>Kuffner Chr.</b>	Wr. Zuschauer
<b>Lach A. F.</b>	Wr. Zeitschrift f. Kunst
<b>Langer Anton</b>	Sonntagsblätter
<b>Langer Joh.</b>	Illustr. Theaterzeitung
<b>Lechner</b>	Wr. Zeitschrift f. Kunst

---

<b>Leonhardt-Pierson Karoline</b>	Illustr. Theaterzeitung, Wr. Zeitschrift f. Kunst, Erinnerungen an merkwürdige Gegenstände
<b>Letteris</b>	Humorist
<b>Lewinsky Ig.</b>	Wanderer
<b>Lorenz, Prof.</b>	Wr. Zuschauer
<b>Lothar I. C</b>	Illustr. Theaterzeitung, Wanderer, Humorist
<b>Lubojatzky Franz</b>	Erinnerungen an merkwürdige Gegenstände
<b>Lyser J. P.</b>	Sonntagsblätter, Wr. Zeitschrift f. Kunst
<b>Majer Otto Joseph</b>	Wanderer
<b>Marie Jeanne</b>	Illustr. Theaterzeitung
<b>Marggroff Hermann</b>	Wanderer
<b>Märzroth</b>	Humorist
<b>Mayrhofer Ernest</b>	Sammler
<b>Meißner</b>	Illustr. Theaterzeitung
<b>Messenhauser W. Fr. C.</b>	Humorist
<b>Messeritsch Carl</b>	Wanderer
<b>Meynert Hermann</b>	Illustr. Theaterzeitung
<b>Millmann Franz</b>	Sonntagsblätter, Wanderer, Humorist
<b>Mirani Johann Heinrich</b>	Erinnerungen an merkwürdige Gegenstände
<b>Mitterbacher F.</b>	Illustr. Theaterzeitung
<b>Mohl</b>	Humorist
<b>Montlaur, Graf E. de</b>	Wanderer
<b>Moshamer Jos. A.</b>	Humorist
<b>Nenadal Jos.</b>	Sammler
<b>Neumann Ludwig Gottfried</b>	Wanderer
<b>Neumann Leopold</b>	Sonntagsblätter

---

<b>Niernitz Gustav</b>	Wr. Zuschauer
<b>Norbert Ludwig</b>	Sonntagsblätter
<b>Oberleitner Karl</b>	Illustr. Theaterzeitung, Humorist
<b>Orientalis Isidorus</b>	Illustr. Theaterzeitung, Österr. Morgenblatt
<b>Ortlepp Ernst</b>	Humorist
<b>Oswald Michael</b>	Jugendblätter
<b>Pabst Rudolf</b>	Wanderer
<b>Pallme Ignaz</b>	Illustr. Theaterzeitung
<b>Pannasch</b>	Illustr. Theaterzeitung, Wr. Zeitschrift f. Kunst
<b>Pavie Theodor</b>	Österr. Morgenblatt
<b>Perin, Josefine Freiin</b>	Sonntagsblätter
<b>Pfundheller J.</b>	Sonntagsblätter
<b>Pilger</b>	Wr. Zuschauer
<b>Prechtler Otto</b>	Sonntagsblätter
<b>Puff, Dr. Rudolf</b>	Österr. Morgenblatt, Wanderer
<b>Rank Josef</b>	Sonntagsblätter
<b>Raudnitz L.</b>	Wanderer, Humorist
<b>Realis</b>	Illustr. Theaterzeitung
<b>Reefe Regine</b>	Wanderer
<b>Reinhold Gustav</b>	Sammler
<b>Rödl</b>	Wanderer
<b>Rollek Ludwig</b>	Erinnerungen an merkwürdige Gegenstände
<b>Rollett Hermann</b>	Sonntagsblätter
<b>Rose Ernst</b>	Sammler, Sonntagsblätter, Wanderer, Humorist
<b>Roß L.</b>	Humorist

<b>Rüdiger, Dr.</b>	Illustr. Theaterzeitung
<b>Rupertus</b>	Illustr. Theaterzeitung, Sonntagsblätter, Wr. Zeitschrift f. Kunst, Humorist
<b>Ruther Anton</b>	Sonntagsblätter
<b>Schaden</b>	Illustr. Theaterzeitung
<b>Schaffer Hermine</b>	Österr. Morgenblatt
<b>Schentz Anton</b>	Jugendblätter
<b>Scheyrer Ludwig</b>	Illustr. Theaterzeitung, Sonntagsblätter
<b>Schilling August</b>	Sonntagsblätter, Wr. Zuschauer, Wanderer, Humorist
<b>Schilling Eduard</b>	Wanderer
<b>Schimmer Carl August</b>	Wr. Zeitschrift f. Kunst, Wr. Zuschauer, Humorist
<b>Schindler, Franz Vincenz</b>	Österr. Morgenblatt
<b>Schlecht, Dr. Leopold</b>	Österr. Morgenblatt
<b>Schlögl Friedrich</b>	Wanderer
<b>Schmidt Joseph</b>	Wr. Zuschauer
<b>Schönstein Gustav</b>	Wanderer
<b>Schreiber C.</b>	Sammler
<b>Schreiner Ludwig</b>	Sonntagsblätter
<b>Schubert Dr.</b>	Wr. Zuschauer
<b>Schuselka Franz</b>	Wr. Zeitschrift f. Kunst
<b>Seeliger Julius</b>	Erinnerungen an merkwürdige Gegenstände
<b>Seidlitz Julius</b>	Humorist
<b>Settenhofer Anton</b>	Jugendblätter
<b>Seubert</b>	Wr. Zuschauer
<b>Seybt Julius</b>	Wr. Zeitschrift f. Kunst

---

<b>Seyffarth Woldemar</b>	Wr. Zeitschrift f. Kunst, Wr. Zuschauer
<b>Seyfried</b>	Wanderer
<b>Slawik</b>	Illustr. Theaterzeitung, Humorist
<b>Sonntag Joh. Vincenz</b>	Wanderer
<b>Spindler</b>	Wr. Zuschauer
<b>Steinebach Friedrich</b>	Wanderer
<b>Stelzer</b>	Illustr. Theaterzeitung
<b>Stelzhammer Franz</b>	Humorist
<b>Sternberg</b>	Wanderer
<b>Stifter Adalbert</b>	Wr. Zeitschrift f. Kunst
<b>Stir, Klemens Franz</b>	Sammler, Wanderer
<b>Straube E.</b>	Wr. Zuschauer, Wanderer, Erinnerungen an merkwürdige Gegenstände
<b>Tarnowski Ladislaus</b>	Illustr. Theaterzeitung, Erinnerungen an merkwürdige Gegenstände
<b>Täuber Isidor</b>	Wr. Zuschauer
<b>Theumann Bernhard</b>	Wanderer
<b>Thomschitsch Bernhardt</b>	Wanderer
<b>Trzeschtik Joseph</b>	Wanderer
<b>Uhl Friedrich</b>	Sonntagsblätter
<b>Ungar</b>	Wanderer
<b>Uyß Anton</b>	Illustr. Theaterzeitung, Humorist
<b>Wagner Joh. Julius</b>	Wanderer
<b>Wallner Franz</b>	Sonntagsblätter
<b>Wedderkop, Theodor von</b>	Wr. Zuschauer
<b>Weidmann F.C.</b>	Wr. Zeitschrift f. Kunst, Wanderer
<b>Weisel Leopold</b>	Österr. Morgenblatt

---

---

<b>Wertheimer Josef</b>	Sonntagsblätter
<b>Wiest F.</b>	Illustr. Theaterzeitung, Wanderer
<b>Wießner A. C.</b>	Wanderer
<b>Wint Oskar</b>	Erinnerungen an merkwürdige Gegenstände
<b>Wilhelm Karl</b>	Sammler
<b>Winkler Isidor</b>	Illustr. Theaterzeitung
<b>Wrede, Fr. v.</b>	Wr. Zuschauer

---

## 10. Literaturverzeichnis

### *Primärliteratur*

#### **Verwendete Zeitschriften, Jahrgang 1845**

Der Humorist, verfügbar über ANNO

Der Sammler, ONB 104.738-C Alt

Der Wanderer, ONB MF-4127

Erinnerungen an merkwürdige Gegenstände und Begebenheiten, verbunden mit Novellen, Humoresken, Sagen und einem zeithistorischen Feuilleton, nebst beigefügten Porträts, Stein- und Holzstichen, Karten, Planen und Musikalien, ONB 104.743-C

Illustrierte Theaterzeitung (Wiener Theaterzeitung), ONB MFS 5754

Jugendblätter, UBW I-35037/B

Österreichisches Morgenblatt, ONB 104.782-C

Sonntagsblätter, verfügbar über ANNO

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, ONB 60.514-D Alt

Wiener Zuschauer, ONB 391.999-B-C-Mag-Alt

#### **Abkürzungen der Bibliothekssignaturen und Online-Dienste:**

ANNO = Austrian Newspapers Online <http://anno.onb.ac.at>

ONB = Österreichische Nationalbibliothek

UBW = Universitätsbibliothek Wien

## *Sekundärliteratur*

Sprachkunst. Beiträge zur Literaturwissenschaft. Jahrgang XXII (1991). Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Bachleitner, Norbert (1991): "...der so nachtheiligen Romanen-Lektüre ein Ende zu machen.". Der historische Roman und die österreichische Zensur im Vormärz, am Beispiel von Walter Scotts 'Woodstock'. In: Sprachkunst. Beiträge zur Literaturwissenschaft. Jahrgang XXII. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, S. 35–48.

Bachleitner, Norbert (1999): Kleine Geschichte des deutschen Feuilletonromans. Tübingen: Gunter Narr Verlag.

Bachleitner, Norbert (2007): Politik und Unterhaltung. Literatur in der Wiener und Pester Tagespresse des Jahres 1855. In: Bachleitner, Norbert; Seidler, Andrea (Hg.): Zur Medialisierung gesellschaftlicher Kommunikation in Österreich und Ungarn. Studien zur Presse im 18. und 19. Jahrhundert. Wien: Lit-Verlag, S. 133–175.

Bachleitner, Norbert; Eybl, Franz M.; Fischer, Ernst (2000): Geschichte des Buchhandels in Österreich. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag.

Bachleitner, Norbert; Seidler, Andrea (Hg.) (2007): Zur Medialisierung gesellschaftlicher Kommunikation in Österreich und Ungarn. Studien zur Presse im 18. und 19. Jahrhundert. Wien: Lit-Verlag.

Baumgärtner, Alfred Clemens (Hg.) (1973): Lesen - Ein Handbuch. Lesestoff. Leser und Leseverhalten. Lesewirkungen. Leseerziehung. Lesekultur. Hamburg: Verlag für Buchmarkt-Forschung.

Beaujean, Marion; Fügen, Hans Norbert; Langenbucher, Wolfgang R.; Strauß, Wolfgang (1971): Der Leser als Teil des literarischen Lebens. Eine Vortragsreihe mit Marion Beaujean, Hans Norbert Fügen, Wolfgang R. Langenbucher, Wolfgang Strauß. Bonn.

Becker, Eva D. (1969): "Zeitungen sind doch das Beste". Bürgerliche Realisten und der Vorabdruck ihrer Werke in der periodischen Presse. In: Kreuzer, Helmut (Hg.): Gestaltungsgeschichte und Gesellschaftsgeschichte. Literatur-, Kunst- und Musikwissenschaftliche Studien. Stuttgart: Metzlersche Verlagsbuchhandlung, S. 382–408.

Berghaus, Margot (2004): Luhmann leicht gemacht. Eine Einführung in die Systemtheorie. 2. Aufl. Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag.

Bobrowsky, Manfred; Duchkowitsch Wolfgang; Haas, Hannes (Hg.) (1987): Medien- und Kommunikationsgeschichte. Ein Textbuch zur Einführung. Wien: Wilhelm Braumüller.

Bode, Christoph (2005): Der Roman. Tübingen, Basel: A. Francke Verlag.

Brandes, Helga (1991): Die Zeitschriften des Jungen Deutschland. Eine Untersuchung zur literarisch-publizistischen Öffentlichkeit im 19. Jahrhundert. Opladen: Westdeutscher Verlag.



- Bruckmüller, Ernst (1985): Sozialgeschichte Österreichs. Wien, München: Herold.
- Bürger, Christa (1982): Einleitung: Die Dichotomie von hoher und niederer Literatur. Eine Problemskizze. In: Bürger, Christa; Bürger, Peter; Schulte-Sasse, Jochen (Hg.): Zur Dichotomisierung von hoher und niederer Literatur. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 9–39.
- Bürger, Christa; Bürger, Peter; Schulte-Sasse, Jochen (Hg.) (1982): Zur Dichotomisierung von hoher und niederer Literatur. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Buxbaum, Gerda (1981): Die Gesellschaftskritik in den Wiener Modezeitschriften des 19. Jahrhunderts. Dissertation. Wien. Universität Wien.
- Dainat, Holger (1996): Abaellino, Rinaldini und Konsorten. Zur Geschichte der Räuberromane in Deutschland. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Dollar, Stefanie (1932): Die Sonntagsblätter von Ludwig August Frankl 1842-1848. Dissertation. Wien. Universität Wien.
- Dovifat, Emil (1937): Zeitungslehre I. Zweiter Band. Schriftleitung - Stoffbeschaffung und Bearbeitung - Technik und Wirtschaft des Betriebes. Berlin, Leipzig: Walter de Gruyter.
- Eckert, Gerhard (1937): Der Zeitungsroman von heute. Frankfurt am Main: Moritz Diesterweg.
- Faulstich, Werner (2002): Die bürgerliche Mediengesellschaft (1700-1830). Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht.
- Faulstich, Werner (2004): Medienwandel im Industrie- und Massenzeitalter (1830-1900). Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht.
- Faulstich, Werner (2006): Mediengeschichte von 1700 bis ins 3. Jahrtausend. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht.
- Flessau, Kurt-Ingo (1968): Der Moralische Roman. Studien zur gesellschaftskritischen Trivialliteratur der Goethezeit. Köln, Graz: Böhlau Verlag.
- Freud, Sigmund (1972): Der Dichter und das Phantasieren. In: Freud, Sigmund: Gesammelte Werke. 5. Aufl. Frankfurt am Main (7).
- Freud, Sigmund (1972): Gesammelte Werke. 5. Aufl. Frankfurt am Main (7).
- Freund, Wienfried (1998): Novelle. Stuttgart: Reclam.
- Gelfert, Hans-Dieter (1993): Wie interpretiert man eine Novelle und eine Kurzgeschichte. Stuttgart: Reclam.
- Gelfert, Hans-Dieter (1993): Wie interpretiert man einen Roman. Stuttgart: Reclam.
- Gfrereis, Heike (Hg.) (1999): Grundbegriffe der Literaturwissenschaft. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Grabner, Ilse (1976): Die meinungsbildende Funktion des Zeitungsromans in der Wiener Tagespresse 1848-1914. Dissertation. Wien. Universität Wien.
- Grivel, Charles (2002): Der illustrierte Populärroman. In: Nitsch, Wolfram; Teuber, Bernhard (Hg.): Vom Flugblatt zum Feuilleton. Mediengebrauch und ästhetische Anthropologie in historischer Perspektive. Tübingen: Gunter Narr Verlag, S. 279–306.

- Habermas, Jürgen (1990): Strukturwandel der Öffentlichkeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hackmann, Rudolf (1938): Die Anfänge des Romans in der Zeitung. Dissertation. Berlin. Friedrich-Wilhelms-Universität.
- Hadamowsky, Franz (1979): Ein Jahrhundert Literatur- und Theaterzensur in Österreich (1751-1848). In: Zeman, Herbert (Hg.): Die österreichische Literatur. Ihr Profil an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert (1750-1830). Graz: Akademische Druck- u. Verlagsanstalt (Teil 1), S. 289–307.
- Häusler, Wolfgang (1979): Die österreichische Publizistik und ihre Probleme im Vormärz und im Revolutionsjahr 1848. In: Zöllner, Erich (Hg.): Öffentliche Meinung in der Geschichte Österreichs. Wien: Österreichischer Bundesverlag, S. 64–88.
- Historisches Museum der Stadt Wien: Wien 1800-1850. Empire und Biedermeier. 26. Sonderausstellung Juni-Oktober 1969 (1969). Wien: Eigenverlag des Museums.
- Houben, Heinrich Hubert (1992 (Nachdruck)): Verbotene Literatur von der klassischen Zeit bis zur Gegenwart. Ein kritisch-historisches Lexikon über verbotene Bücher, Zeitschriften und Theaterstücke, Schriftsteller und Verleger. Hildesheim, Zürich, New York: Georg Olms Verlag.
- Jurt, Joseph (1995): Das literarische Feld. Das Konzept Pierre Bourdieus in Theorie und Praxis. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Kaut, Hubert (1969): Kultur, Gesellschaft und Wirtschaft im Wiener Vormärz. In: Wien 1800-1850. Empire und Biedermeier. 26. Sonderausstellung Juni-Oktober 1969. Wien: Eigenverlag des Museums, S. 14–20.
- Kirchner, Hans-Martin (1973): Die Zeitschrift. In: Baumgärtner, Alfred Clemens (Hg.): Lesen - Ein Handbuch. Lesestoff. Leser und Leseverhalten. Lesewirkungen. Leseerziehung. Lesekultur. Hamburg: Verlag für Buchmarkt-Forschung, S. 48–65.
- Kloocke, Kurt (1995): Formtradition - Roman und Geschichte: dargestellt am Beispiel des Briefromans. In: Ludwig, Hans-Werner (Hg.): Arbeitsbuch Romananalyse. Tübingen: Gunter Narr Verlag, S. 189–205.
- Klotz, Volker (1979): Abenteuer-Romane. Sue - Dumas - Ferry - Retcliffe - May - Verne. München, Wien: Carl Hanser Verlag.
- Kossdorff, Karl-Heinz (1969): Die Wiener liberale Lokalpresse im 19. Jahrhundert. Von der Gründung des ersten Volksblattes bis zur Aufhebung des Zeitungsstempel (1850-1900). Dissertation. Wien. Universität Wien.
- Kreuzer, Helmut (Hg.) (1969): Gestaltungsgeschichte und Gesellschaftsgeschichte. Literatur-, Kunst- und Musikwissenschaftliche Studien. Unter Mitarbeit von Käte Hamburger. Stuttgart: Metzlersche Verlagsbuchhandlung.
- Kreuzer, Helmut; Viehoff, Reinhold (Hg.) (1981): Literaturwissenschaft und empirische Methoden. Eine Einführung in aktuelle Projekte. Reihe 12 Bände. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht.
- Kuhles, Doris (1994): Deutsche literarische Zeitschriften von der Aufklärung bis zur Romantik. Bibliographie der kritischen Literatur von den Anfängen bis 1990. München, New Providence, London u.a: K.G. Saur (1).

- Kuhles, Doris (1994): Deutsche literarische Zeitschriften von der Aufklärung bis zur Romantik. Bibliographie der kritischen Literatur von den Anfängen bis 1990. München, New Providence, London u.a: K.G. Saur (2).
- Lang, Helmut W. (1979): Die Zeitschriften in Österreich zwischen 1740 und 1815. In: Zeman, Herbert (Hg.): Die österreichische Literatur. Ihr Profil an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert (1750-1830). Graz: Akademische Druck- u. Verlagsanstalt (Teil 1), S. 203–228.
- Lang, Helmut W. (1982): Die Zeitschriften in Österreich zwischen 1815-1880. In: Zeman, Herbert (Hg.): Die österreichische Literatur. Ihr Profil im 19. Jahrhundert (1830-1880). Graz: Akademische Druck- u. Verlagsanstalt, S. 13–21.
- Lang, Helmut W. (Hg.) (2006): Österreichische retrospektive Bibliographie. Reihe 3, Österreichische Zeitschriften 1704-1945. Bibliographie der österreichischen Zeitschriften 1704-1850. München: Saur.
- Langenbucher, Wolfgang (1964): Der aktuelle Unterhaltungsroman. Beiträge zu Geschichte und Theorie der massenhaft verbreiteten Literatur. Bonn: Bouvier Verlag.
- Langenbucher, Wolfgang R. (1971): Das Publikum im literarischen Leben des 19. Jahrhunderts. In: Der Leser als Teil des literarischen Lebens. Eine Vortragsreihe mit Marion Beuajean, Hans Norbert Fügen, Wolfgang R. Langenbucher, Wolfgang Strauß. Bonn, S. 52–87.
- Lieskounig, Ina (1996): "Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen!". Untersuchungen zum Feuilletonroman in der Wiener Tagespresse des Jahres 1890. Wien. Universität Wien.
- Ludwig, Hans-Werner (Hg.) (1995): Arbeitsbuch Romananalyse. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Lunzer, Marianne (1987): Parteien und Parteienpresse im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandel des 19. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der österreichischen Parteien und ihrer Presse. In: Bobrowsky, Manfred; Duchkowitsch Wolfgang; Haas, Hannes (Hg.): Medien- und Kommunikationsgeschichte. Ein Textbuch zur Einführung. Wien: Wilhelm Braumüller, S. 105–116.
- Lüthi, Max (2004): Märchen. 10. Aufl. Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler.
- Mandel, Ernest (1988): Ein schöner Mord. Sozialgeschichte des Kriminalromans. 2. Aufl. Frankfurt am Main: Athenäum.
- Martinez, Matias; Scheffel, Michael (2002): Einführung in die Erzähltheorie. 3. Aufl. München: C. H. Beck.
- Martino, Alberto (1979): "Lekturkabinette" und Leihbibliotheken in Wien (1772-1848). In: Zeman, Herbert (Hg.): Die österreichische Literatur. Ihr Profil an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert (1750-1830). Graz: Akademische Druck- u. Verlagsanstalt (Teil 1), S. 119–143.
- Marx, Julius (1959): Die österreichische Zensur im Vormärz. Wien: Verlag für Geschichte und Politik.

- Meyer, Reinhart (1987): *Novelle und Journal. Bd. 1: Titel und Normen. Untersuchungen zur Terminologie der Journalprosa, zu ihren Tendenzen, Verhältnissen und Bedingungen.* Stuttgart: Franz Steiner Verlag Wiesbaden.
- Neisser, Maria (1978): *Die wirtschaftlichen Einflussfaktoren der Wiener Tagespresse in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.* Dissertation. Wien. Universität Wien.
- Neuschäfer, Hans-Jörg; Fritz-El Ahmad, Dorothee; Walter, Klaus-Peter (1986): *Der französische Feuilletonroman. Die Entstehung der Serienliteratur im Medium der Tageszeitung.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Nitsch, Wolfram; Teuber, Bernhard (Hg.) (2002): *Vom Flugblatt zum Feuilleton. Mediengebrauch und ästhetische Anthropologie in historischer Perspektive.* Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Nusser, Peter (1991): *Trivialliteratur.* Stuttgart: Metzler.
- Pekarek, Johanna Maria (1953): *Der Zeitungsroman in der Wiener Tagespresse 1918-1938 unter Berücksichtigung der Entwicklung seit 1945.* Dissertation. Wien. Universität Wien.
- Plachta, Bodo (2006): *Zensur.* Stuttgart: Reclam.
- Prebil, Peter (1989): *Die Zeitschrift "Der Sammler" im Spannungsfeld der Zensur. Die systemkonforme Gestaltung eines Unterhaltungsblattes im Wiener Vormärz.* Dissertation. Wien. Universität Wien.
- Rasocha, Ingrid (1991): *Die humoristisch-satirische Presse im Vormärz und während der Revolution 1848.* Diplomarbeit. Wien. Universität Wien.
- Remmer, Klaus (1949): *Die Wiener Presse und der Wiener Buchhandel von ihren Anfängen bis zum Jahre 1848.* Dissertation. Wien. Universität Wien.
- Rietra, Madeleine (1980): *Jung Österreich. Dokumente und Materialien zur liberalen österreichischen Opposition 1835-1848.* Amsterdam: Rodopi.
- Rindt, Bernhard (2001): *Der Feuilletonroman im "Neuen Wiener Tagblatt" in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Eine Analyse anhand ausgewählter Texte.* Wien. Universität Wien.
- Schätz, Maria (1939): *Die österreichische Zensur und ihre Bekämpfung in der Zeit von 1830-1848.* Dissertation. Wien. Universität Wien.
- Scheidl, Ernst (1950): *Die humoristisch-satirische Presse in Wien von den Anfängen bis 1918 und die öffentliche Meinung.* Dissertation. Wien. Universität Wien.
- Schenda, Rudolf (1970): *Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770-1910.* Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann.
- Schenda, Rudolf (1976): *Die Lesestoffe der Kleinen Leute. Studien zur populären Literatur im 19. und 20. Jahrhundert.* München: C. H. Beck.
- Schneider, Jost (2004): *Sozialgeschichte des Lesens. Zur historischen Entwicklung und sozialen Differenzierung der literarischen Kommunikation in Deutschland.* Berlin, New York: de Gruyter.
- Schöpf, Cornelia (2004): *Die "Wiener-Moden-Zeitung und Zeitschrift für Kunst, Literatur und Theater" (1816-1848) als literarische Zeitschrift.* Diplomarbeit. Wien. Universität Wien.

- Seidler, Wolfram (1994): Buchmarkt und Zeitschriften in Wien 1760-1785. Studie zur Herausbildung einer literarischen Öffentlichkeit in Österreich des 18. Jahrhunderts. Szeged: Scriptum.
- Sichelschmidt, Gustav (1969): Liebe, Mord und Abenteuer. Eine Geschichte der deutschen Unterhaltungsliteratur. Berlin: Haude & Spener
- Steinbrink, Bernd (1983): Abenteuerliteratur des 19. Jahrhunderts in Deutschland. Studien zu einer vernachlässigten Gattung. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Steinecke, Hartmut (1975): Romantheorie und Romankritik in Deutschland. Die Entwicklung des Gattungsverständnisses von der Scott-Rezeption bis zum programmatischen Realismus. Stuttgart: J. B. Metzler.
- Straßner, Erich (1997): Zeitschrift. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Swoboda, Helmut (1948): Der Humorist. Ein Beitrag zur österreichischen Pressegeschichte. Dissertation. Wien. Universität Wien.
- Tomek, Lydia (1950): Die Geschichte der österreichischen Preszgesetzgebung. Dissertation. Wien. Universität Wien.
- Török, Gertrude (1955): Das Wiener Feuilleton im Vormärz. Dissertation. Wien. Universität Wien.
- Ueding, Gert (1973): Glanzvolles Elend. Versuch über Kitsch und Kolportage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Weyrich, Isabel (1975): Die Zensur als Mittel der Unterdrückung von liberalen Bestrebungen im österreichischen Vormärz 1830-1848. Dissertation. Wien. Universität Wien.
- Wickerhauser, Erika (1948): Wiener Frauen des Vormärz und die zeitgenössische Modepresse. Dissertation. Wien. Universität Wien.
- Wilke, Jürgen (2000): Grundzüge der Medien- und Kommunikationsgeschichte. Von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert. Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag.
- Winckler, Johann (1875): Die periodische Presse Österreichs. Eine historisch-statistische Studie. Hrsg. von der k.k. statistischen Central-Commission. Wien: Sommer.
- Zeman, Herbert (Hg.) (1979): Die österreichische Literatur. Ihr Profil an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert (1750-1830). Graz: Akademische Druck- u. Verlagsanstalt (Teil 1).
- Zeman, Herbert (Hg.) (1982): Die österreichische Literatur. Ihr Profil im 19. Jahrhundert (1830-1880). Graz: Akademische Druck- u. Verlagsanstalt.
- Zenker, Ernst Victor (1892-1893): Geschichte der Wiener Journalistik. Ein Beitrag zur deutschen Culturgeschichte. Wien, Leipzig: Braumüller.
- Zöllner, Erich (Hg.) (1979): Öffentliche Meinung in der Geschichte Österreichs. Wien: Österreichischer Bundesverlag.

## 11. Zusammenfassung

Diese Arbeit versucht, ein bisher von der Literaturwissenschaft eher vernachlässigtes Gebiet – Literatur in Wiener Zeitschriften der Habsburgermonarchie – zu erforschen. Die Aufgabenstellung war einerseits, eine systematische Auflistung der abgedruckten Prosatexte der Wiener Unterhaltungsblätter von 1845 zu erstellen, andererseits sollte eine Tiefenanalyse ausgewählter Erzählungen und Novellen die Frage beantworten, welche Literatur damals den Leserinnen und Lesern geboten bzw. welche Inhalte, Themen, Motive und Stoffe vom Publikum verlangt wurden. Denn es wird davon ausgegangen, dass sich Produktion und Rezeption gegenseitig bedingten. Die Leserschaft wurde bisher oftmals als rein rezipierende Gruppe angesehen, der aufgrund der rigiden Zensurvorschriften, die eine kritische und aktuelle Berichterstattung der Periodika nicht möglich machte, leichte und seichte Unterhaltungslektüre vorgesetzt wurde. Dass diese allerdings die als trivial und oberflächlich betitelte Literatur auch gerne lesen wollte, wurde von der traditionellen Literaturwissenschaft bisher beinahe durchgehend ausgeklammert. Generell wurde der unglaublichen Anzahl an literarischen Beiträgen in Zeitschriften bisher zu wenig Aufmerksamkeit zuteil, welche diese nun erfahren sollen. Zugleich sollen die Entwicklung der Zeitschriften sowie die Geschichte der Literatur in österreichischen Periodika skizziert werden.

## 12. Abstract

This paper attempts to research a so far rather neglected field – the literature in Viennese newspapers and magazines. On the one hand the task was to compile a systematic register of the prose texts published in the Viennese tabloids beginning from 1845. On the other hand an in-depth analysis of selected stories and novellas should answer the question, what kind of literature the readers were offered at that time resp. which content, topics, motifs and subjects were demanded by the readers. Because it can reasonably be assumed that production and reception are mutually dependent. The readership has so far very often been regarded as a solely receiving group, which was offered superficial and easy light reading because of the rigid censorship, which made critical and topical coverage impossible. That the readers were happy to read this so called trivial and superficial literature has so far largely been neglected. Generally the huge number of literary articles in the papers has not been given enough attention, something they should receive now. At the same time the development of the papers as well as the history of the Austrian periodicals will be outlined.

# Lebenslauf

## Persönliche Daten

---

Name Veronika Wimmer  
Geburtsdatum, -ort: 12. 04. 1981, Wien  
Staatsangehörigkeit: Österreich

## Schulbildung

---

Sept. 1987 – Juni 1991 Volksschule Schwechat  
Sept. 1991 – Juni 1999 Bundesgymnasium Schwechat

## Studium

---

Okt. 1999 – Jan. 2004 Publizistik und Kommunikationswissenschaft / Spanisch,  
Universität Wien  
Aug. 2001 – vierwöchiger Sprachkurs in Soria, Spanien

Ab Okt. 2004 Vergleichende Literaturwissenschaft, Universität Wien  
Leistungsstipendium der Universität Wien für das  
Studienjahr 2005/2006 und 2006/2007

Ab Juli 2009 Umstieg auf das Bakkalaureatsstudium Publizistik-  
und Kommunikationswissenschaft an der Universität  
Wien; Forschungsschwerpunkt: Leseforschung



## Studienbegleitende Tätigkeiten

---

Okt. 1999 – April 2001	Textilmietsservice MEWA (Logistik und Disposition)
März 2000	Produktbeschreibungen für den Internetauftritt der Firma Media Markt im Auftrag von voortekk.com
März 2000 – Aug. 2001	Musikrezensentin der Internetfirma contentment.at
Feb. 2001 – Juni 2001	Beratungstätigkeit für die Hochschülerschaft der Universität Wien
Juli 2001 – März 2003	Empirische Sozial- und Meinungsforschung bei IFES, Telefon- und Fragebogeninterviews
Dez. 2002 – März 2004	Nachhilfetätigkeit für das Niederösterreichische Hilfswerk (Sprachen: Englisch, Spanisch, Latein)
Aug. 2002 – Juni 2006	Nachhilfetätigkeit für das Lernhilfe-Institut der höheren Schulen Wien (Sprachen: Deutsch, Englisch, Spanisch, Latein)
April 2005	Assistentztätigkeit bei der PR-Firma Hohegger
Seit Juli 2006	Private Nachhilfetätigkeit
März – April 2008	Mitarbeit bei dem Literaturfestival Vienna Lit in den Bereichen Organisation, Marketing und Promotion
Oktober-November 2009	Projektmitarbeit Schwechater Kabelwerke im Bereich Prozessmanagement